Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/meinereisendurch121spie

Meine Reisen
durch
die Höhlen des Unglücks
und
Gemächer des Jammers
von
Krist. Heim. Spieß.

Frankfurth und Leipzig
1796.

RBR
Jantz
#1679

Dem

redlichen, biedern Manne

und

geliebten Freunde,

Herrn

Karl Wahr,

gewidmet

von

dem Verfasser.

Oft, wenn ich an der Schädelstätte der Mörder, Räuber und Diebe vorüberging, Schauder meine Brust engte, und unwillkührliches Mitleid mein Herz füllte, da blikte ich immer forschend ins Vergangne, und untersuchte die mögliche Ursache, welche das Gefühl der Menschheit, Ehre und Redlichkeit in ihren Herzen erstikte, sie von Stufe zu Stufe bis ans Hochgericht der rächenden Gerechtigkeit leitete. Oft, wenn ich in die Hütte des Elenden blikte, oder einen ehemals Glüklichen am Stabe der Armuth wiederfand, Thränen mein Auge trübten, und ich so herzlich Retter der Verlaßnen zu werden wünschte; da sann ich stets nach: Ob verdientes Unglük ihn peinige, oder Zufall und Schiksal ihre Tükke an ihm übe? Ich fuhr erschrokken und zitternd empor, wenn mich anhaltendes Nachdenken überzeugte, daß oft die kleinste Ursache, die Mutter der grösten und wichtigsten Begebenheiten werde; daß ein geringes, von mir und Tausend andern schon oft verübtes Verbrechen, wenn Zufall und Umstände sich mit ihm vereinigen, den redlichsten Mann zum Räuber, das gefühlvollste Herz zum

Mörder, den wärmsten Patrioten zum Verräther seines Vaterlands machen könne. Tiefe Trauer, anhaltende Melancholie ängstigte Herz und Seele, wenn ich mich durch tausend Beispiele überzeugt und überwiesen sah, daß auch ich einst ohne Vorsaz, ohne Verschulden in der Hütte des Elends schmachten, im Greisenalter am Bettelstabe umher schleichen könne.

Meine gereizte Einbildungskraft dachte sich dann immer eine der geringsten Vergehungen, welche auch der schärfste Richter nicht ahnden, der strengste Moralist verzeihungswürdig finden würde. Sie ordnete Zeit, Ursachen und Folgen nach eignem Belieben, und sah dann das kleine Verbrechen unaufhaltsam zur ungeheuern Grösse empor wachsen; fühlte, wie auf der andern Seite Noth, Zwang, selbst Drang und Ringen nach Rettung den Unglüklichen unwiderstehbar mit sich fortris, und endlich so fest in die Ketten verwikkelte, daß er ohne ein Wunder nicht mehr gerettet werden konnte.

Meine Wisbegierde forschte in der Folge: Ob mir die Einbildungskraft nicht bloße Möglichkeit als Wahrheit geschildert habe? Ob würklich nicht allemal natürlicher Hang zum Bösen, gepflegte, sträfliche Begierde, freier, ungezwunge-

ner

ner Wille den Menschen zum Verbrechen verleite? Ob nicht immer eigne Schuld, sondern unvorgesehne, nicht zu vermeidende Zufälle den Glüklichen oft unaufhaltsam angreifen, zum Abgrunde des Elends schleppen, und ohne Mitleid hinabstürzen? Ich drang in die Hölen des Unglüks, in die Gemächer des Jammers, ich durchirrte Gefängnisse und Kerker, und wanderte in Hütten umher. Ich sammlete die Erzählungen der Büssenden, Duldenden und Leidenden, ich prüfte die Wahrheit aufs strengste, und eile sie izt öffentlich zur Warnung aller Sichern, zur Beherzigung aller Irrenden kund zu machen. Niemand glaube, daß ich der gütigen Gottheit Vorwürfe zu machen gedenke, wenn ich das unverdiente Leiden der Unglüklichen aufdekke, und mit ihnen ausrufe: Wir leiden ohne Verschulden! — — Des Ewigen Wege sind unerforschlich, wir leben im Stande der Prüfung, und stärken uns mit der Verheissung eines ewigen Lohns! Oft wird überdies meine Erzählung klar und deutlich beweisen, daß eine kleine, unbedeutende, auf keine üble Folge abzwekkende, freie Handlung des Menschen der Urheber seines Leidens und Jammers ward. Sollten Beweise solcher Art nicht nützen? Nicht aufmerksam, nicht vorsichtig machen? Ich hoffe es mit Gewisheit, und deswegen liefere ich sie.

Noch muß ich mich, ehe ich beginne, von einem möglichen, falschen Verdachte reinigen. Ich werde einige Geschichten von Mördern, Räubern und Verbrechern erzählen. Die Umstände, welche sie zu diesen Thaten verleiteten, der unwiderstehbare Zufall, welcher sie mit sich fortris, wird in Herzen meiner Leser Mitleid, in manchen aber den Verdacht wekken, daß ich die Strenge der Richter und Gesezze tadeln wollte. Weit ist dieser Tadel von mir entfernt! Ich will dadurch nicht den Arm der Gerechtigkeit schwächen, nicht ihre Richter der Grausamkeit beschuldigen. Sie sizzen auf ihrem Stuhle, um die Wahrheit der That zu untersuchen, sie müssen Rache über den Thäter aussprechen, können oft nicht mildern, wo sie zu mildern wünschten, weil die Folge nachtheilig für den Staat, für die allgemeine Ruhe und Sicherheit seyn würde, zu dessen Schuzze sie geordnet sind. Noch einmal: Ich will nur warnen, nüzzen, und, wo möglich, retten; ich will dem Sichern zurufen: Nimm dich in Acht! und ihm begreiflich machen, daß der Weg, auf welchem er oft ohne Scheu wandelt, zur Schande, zum Tode führt.

Erste Wanderung.

Alles ist still und öde um mich her! Keine Sonne beleuchtet diesen unterirdischen Gang, kein Tageslicht erquikt iemals das Auge des Wandernden. Der Dampf der düstern Lampe, welche dort in der Ekke flammt, engt meine Brust, welche reinere Luft zu athmen wünscht, und sie nicht athmen kann. — — Die Stille schwindet! Es klirren Ketten unter meinen Füssen, es steigen Seufzer aus der Tiefe zu mir empor, sie verhallen am dichten Gitter, und erreichen nicht das Ohr des freien Menschen, der ungerührt vorüber wallt. Opfer der Gerechtigkeit schmachten in diesen unterirdischen Hölen, sie sind ausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft, der sie durch ihre Lasterthaten ein Greuel geworden sind. Alle haben den Tod verdient, alle würden sonst an der Richtstätte der Gerechtigkeit geblutet haben, aber diese will ihre Hände nicht mehr im Menschenblute baden, sie hat sie verurtheilt, hier zu büssen, zu leiden und zu harren, bis der ewige Richter sie vor seinen Thron fordert, ihre That, ihr Leiden wägt, und das leztere lohnt, wenn es das erstere überwiegt.

Gefühlvolles Mädchen, guter Jüngling, ehrlicher Mann und Vater, zärtliche Gattin und

Mut-

Mutter, steige mit mir herab in die Hölen des Unglüks! Ich will sie euch öffnen, ihr sollt hören, sehen, prüfen, und ich bürge euch dafür, ihr werdet nicht ohne Nuzzen zurükkehren. Ich leite euch vorüber am Kerker derer, die mit Bewustsein und Vorsaz sich in dies schrekliche Unglük stürzten, die wählen konnten zwischen dem Pfade des Guten und der Strasse des Bösen, und doch auf dieser wandelten, ob ihnen gleich Kerker und Hochgericht aus dem Hintergrunde entgegen blikte. Ich öffne euch die Thüre eines einzigen Kerkers, in welcher ein Mann schmachtet, der euer ganzes Mitleid, selbst das Erbarmen der Gerechtigkeit verdient. Schaut hinab! Schwere, unauflösliche Ketten fesseln seine Hände und Füsse, umgürten seinen Körper, und hindern ihn den kleinen Raum seines Kerkers mit Schritten zu messen. Er zählt erst vierzig Jahre seines Alters, und ist verurtheilt seine ganze Lebenszeit in diesem dumpfichten Loche ohne Hülfe, ohne Aussicht, ohne Trost zu schmachten. Er genüßt nur Wasser und Brod im kargen Maase, er wünscht zu sterben, und kann doch nicht sterben. Die Thräne des Mitleids nezt eure Wange, ich will harren, bis der Glanz derselben sein mattes Auge blendet, und er eure Theilnahme fühlt. Warum duldet, warum leidet er so schrektlich? Ihr

sollts erfahren, nur richtet, verdammt nicht, ehe ihr alles erfährt! Ich würde ihn zur Erzählung seiner Geschichte selbst auffordern, wenn ihm seine tiefe Melancholie diese Erleichterung gönnte. Anfangs sprach und weinte er noch, aber izt hat das Leiden seines Herzens die Sprache gehemmt, der Strom seiner Thränen ist vertroknet, er starrt durch die Finsterniß, die ihn umgiebt, nach dem jenseitigen Lichte, und harrt, bis es sich ihm nähert. Nennt das Gesez, welches ihn zu so schrekklicher Strafe verurtheilte, nicht grausam, den Richter, welcher sie über ihn aussprach, nicht gefühllos! Ihr würdet, wählte man euch zum Gesezgeber und Richter, ähnliche Strafe bestimmen und aussprechen. Er war ein Räuber, ein Mörder seines Vaters, seines Weibes und einzigen Sohnes. Er ist nicht allein der That überwiesen, er hat sie auch selbst bekannt. Ihr schaudert zurük? Hört! und urtheilt!

Karl von H*, so nennt sich der Unglükliche, war der einzige Sohn eines sehr reichen Landedelmannes in B*. Sein Vater war ein äusserst strenger, oft grausamer Mann, er strafte selbst das geringste Verbrechen mit unnachsichtlicher Strenge an seinem Weibe und Kinde, das er

doch

doch würklich liebte. Eine Laune, ein bloser Einfall wekte oft bei dem geringsten Widerstande seinen Jähzorn, der dann hell loderte, und fürchterlich verheerte. Ich muß, um diesen in seiner ganzen Grösse zu schildern, einige Beispiele erzählen. Als seine Gattin ihm den unglüklichen Sohn geboren hatte, und er zum erstenmale mit ihr durch seine Fluren im vertraulichen Gespräche spazieren fuhr, bat ihn diese, daß er nicht Tobak rauchen möge, weil der Wind eben dem Knaben, welcher auf ihrem Schoos ruhte, den Rauch in den Mund wehe, und heftigen Husten verursache. Die Laune des Vaters ward dadurch gewekt, er dampfte ärger als vorher, und wie die besorgte Mutter ihre Bitte wiederholte, so hielte er dem armen Kinde die dampfende Pfeife vor die Nase. Das mütterliche Gefühl erwachte, sie nannte ihn einen grausamen Vater, und er warf sie, als die Pferde eben schnell trabten, ohne weitere Antwort mit dem Kinde aus dem Wagen. Das leztere fiel unbeschädigt ins nahe Gras, aber die arme Mutter brach im Falle ein Bein, muste zwei Stunden lang auf der Strasse ohne Hülfe schmachten, weil der Zornige forderte, daß sie zu Fusse nach Hause kommen, und ihn um Vergebung bitten sollte.

Noch schlich die sanfte, duldende Seele an einer Krükke im Garten umher, und ließ, den

ein-

einzigen Troſt ihres Leidens, ihren Sohn auch dahin bringen, als ſein Vater in der beſten Laune mit ihm dort erſchien, ſie mit Zärtlichkeit herzte und küſte, und die Folgen ſeines Jähzorns in ſtarken Ausdrükken verdammte. Das Rauſchen einer Fontaine, welche in der Mitte eines tiefen Baſſins empor ſprudelte, reizte die Aufmerkſamkeit des Kleinen, welchen der Vater in ſeinen Armen trug; er langte mit ſeinen Händen darnach, und wollte die glänzenden Waſſerperlen haſchen. Dem Vater gefiel dieſe Begierde, er ging mit dem Knaben auf einem Brete, welches quer über lag, bis zur Fontaine hin. Das Waſſer beſprizte das Kind, es begann nun zu zappeln und zu ſchreien. Der Vater ward über dieſe furchtſame Aeuſſerung ſo aufgebracht, daß er den armen Knaben mit Gewalt über die Fontaine hielt, und wie dieſer ganz natürlich noch ärger ſchrie, ſogleich in das Baſſin warf, und ohne ſich nach ihm umzuſehen, unter Fluchen und Toben den Garten verlies. O hätte damals, rief er aus, als er ſeine Geſchichte erzählte, ein wohlthätiger Wind die Hülfe rufende Stimme meiner Mutter verweht, ich würde dann im Waſſer meinen Tod, und das frühe Ende meines Unglüks gefunden haben! Aber die Vorſehung winkte, ein Gärtner eilte herbei, und rettete den Knaben,

wel-

welcher nicht untersinken konnte, weil er mit seinem Röckchen an einem Pfahle hängen blieb.

Wie Karl schon laufen und lallen konnte, nahm ihn der Vater oft mit sich in sein Zimmer, und ergözte sich an seinem kindischen Spiele, nur konnte ers nicht leiden, wenn der muntere Knabe, den iede glänzende Sache zur Berührung reizte, seine Gewehre, die in grosser Zahl an der Wand hingen, antastete. Er konnte an diesen nicht den geringsten matten, oder rostigen Flekken dulden, und verbot es daher dem Spielenden oft, diese Gewehre ia nicht zu berühren. Einst, als der Vater ihm eben die Deichsel seines Wagens, welche er im Fahren zerbrochen hatte, flikte, und zu diesem Behufe ein grosses, scharfes Messer in der Hand hielt, war Karl wieder an ein Gewehr gekommen, und spielte mit seinen Fingern am Laufe desselben. Der Vater sahs, sein Zorn entbrannte, er hieb mit dem Messer nach ihm, und spaltete die Wange des Knaben bis auf die Kinnlade. Er ward glüklich geheilt, nur eine kleine Narbe blieb zurük, die ihn aber nicht entstellte.

Ganz natürlich wars, daß die gute Mutter mit Recht, für das Leben ihres Einzigen zagte, in den Stunden der Ruhe und des Vergnügens den Vater darüber Vorstellungen machte, die endlich

lich einst würklich so viel fruchteten, daß er gelobte, den Knaben lieber der Erziehung einer alten Tante anzuvertrauen, als ihn länger um sich zu haben, und einst im Jähzorne sein Mörder zu werden. Die zärtliche Mutter hatte diesen Vorschlag selbst gemacht, es that ihr äusserst weh, sich von ihrem Lieblinge zu trennen, aber sie fühlte die Gefahr, in welcher er täglich im väterlichen Hause schwebte, und ließ ihn ruhig ziehen, weil sie nebenbei vollkommen überzeugt war, daß die Tante den Kleinen innig lieben, ihn sorgfältig und gut erziehen würde.

Mit fünf Jahren verlies er Vater und Mutter, erst im dreizehnten Jahre kehrte er zum erstenmale ins väterliche Schloß zurük, weil sein Vater an den Folgen eines zurükgetretenen Podagras sehr krank darnieder lag, seinen Sohn noch einmal sehen und segnen wollte. Als er acht Jahr alt war, und die ihn oft besuchende Mutter den Fleis des Knabens eifrig lobte, seine Fähigkeiten laut bewunderte, da entschloß sich der Vater ihn auch einmal zu sehen und zu besuchen. Er gelobte der Mutter aufs heiligste, sich durch keinen Zufall zum Jähzorne reizen zu lassen, wie aber Karl bei seiner Ankunft äusserst schüchtern that, sich im Schooße der Tante vor ihm verbarg, und seine Hand nicht küssen wollte, da ergrimmte er

aufs

aufs neue, und gab dem weinenden Knaben eine so derbe Ohrfeige, daß er ohnmächtig zu Boden sank, über eine Stunde würklich für tod gehalten wurde. Dies bewog den reuenden Vater, ihn seit der Zeit nie mehr zu sehen, und ob gleich der Tante Wohnung nur eine Stunde weit entfernt lag, ihn nie zu sich holen zu lassen. Die Tante würde ihren geliebten Zögling, auch noch länger seiner dringenden Bitte verweigert haben, wenn nicht die Mutter selbst gekommen wäre, sie zu überzeugen, daß keine Gefahr bei so grosser Krankheit möglich, und es würklich grausam sei, dem Vater in der nahen Stunde seines Todes den Anblik seines Sohnes zu entziehen. Ueberdies war Karl izt schon verständiger, er ehrte den Vater auch in der Ferne, weinte aus wahrer kindlicher Liebe, als er sein Leiden hörte, und gelobte feierlich, ihn mit Wärme und Ehrfurcht zu grüssen.

Tief ward das Herz des Alten gerührt, als er den werdenden Jüngling in sein Zimmer treten, ihn kniend an seinem Bette sah, und um Segen stammlen hörte. Er vergas die Qual des Schmerzens, er zog ihn an sein Herz, und weinte mit ihm. Karl muste bei ihm bleiben, und wenn der Schmerz in seinem Innern allzuheftig wüthete, so schiens ihm Linderung zu gewähren, wenn der kleine Schmeichler seine Hände strei-

chel-

chelte, den Schweis von seiner Stirne troknete. Ein alter Diener, mit welchem ich selbst sprach, versicherte mich, daß Karl damals drei volle Tage und Nächte am Bette des kranken Vaters sas, ihn mit gröstem Eifer bediente, jeden seiner Winke zu errathen suchte, und dadurch das Herz des Vaters so einnahm, so rührte, daß er oft Gott bat, sein Leben noch länger zu fristen, damit er alle Welt überzeugen könne: Wie theuer ihm sein Sohn geworden sei? Wie sehr er ihn liebe?

Nach einer Woche besserte es sich würklich mit dem Alten, das Podagra fixirte sich in Füssen, verließ ihn bald hernach ganz, und hinderte ihn nicht, freilich noch etwas matt im Zimmer umher zu schleichen. Sein treuer Wärter, der kleine Karl, schlief diese ganze Zeit über in diesem Zimmer, die besorgte Mutter wollte ihn nun wieder zur Tante schikken, aber der Vater verbots aufs strengste, und versicherte sie, daß ein so guter Sohn sein einziger Trost sei, ihm nie mehr, wenn er auch würklich fehle, zum Zorne reizen könne. Karl war ganz natürlich auch mit seinem iezzigen Schikfale sehr zufrieden, er war wisbegierig und lernte gerne, aber bei der Tante muste er zu anhaltend, zu lange lernen, dies machte ihm oft den Aufenthalt bei ihr unerträglich. Sein Vater wollte ihm izt seinen Eifer, seine Liebe ver-

gel-

gelten, er erlaubte ihm, obgleich die Tante den Hofmeister aufs Schloß sande, einige Wochen gar nichts zu lernen, und sich durch iedes erlaubte Vergnügen zu ergözzen. Karl sprang den ganzen Tag umher, machte Bekanntschaft mit den Dorfjungen, und besuchte in ihrer Gesellschaft sehr fleissig die Kirschbäume, deren Früchte eben reiften. Sein Vater, welcher sich immer in einem kleinen Blumengärtchen sonnte, vorzüglich seine schönen Nelken pflegte, erblikte ihn einst auf einem dieser Bäume. Er rief ihn zu sich, Karl erschien zitternd und bebend, weil er strenge Strafe ahndete. Fürchte dich nicht, sprach der Vater im sanften Tone, ich gönne dir die Kirschen, und will dich nur vor der Gefahr warnen, der du dich aussezzest, wenn du allzuhoch steigst, die Aeste des Kirschbaums sind zerbrechlich, du könntest leicht herabstürzen, Hals und Beine brechen. Nimm dich daher in Acht, und genüsse nicht zu viel auf einmal, denn häufiger Genuß schadet!

Karl war entzükt über die gelinde Strafe des Vaters, er küßte mit Thränen seine Hände, und versprach seine Ermahnung pünktlich zu erfüllen. Der alte Vater ward dadurch so gerührt, daß er Karln ausdrüklich alle Kirschbäume in der Nähe und Ferne schenkte, und es ihm ganz überlies, mit wem er die Früchte theilen wolle. Nur,

füg-

fügte er hinzu, bedinge ich mirs ausdrüklich, daß du mir nicht die zwei spanischen Weichselbäume, welche hier in meinem Gärtchen stehen, berührst. Ihre Früchte dienen mir zur Gesundheit und Erquikkung, du würdest meinen Zorn reizen, und mich zur Strafe zwingen, wenn ich dich auf diesen erblikte!

Karl versprach des Vaters Gebot streng zu erfüllen, und eilte nun fort, um seinen dienstbaren Bauerjungen kund zu machen, daß er unumschränkter Gebieter aller Kirschbäume sei. Sie freuten sich mit ihm, weil voller Genuß ihrer harrte, ihre Anzahl vermehrte sich schon am andern Tage um ein grosses, sie exerzierten alle vortreflich, befolgten jeden Wink ihres Generals, weil sie überzeugt waren, daß sie in seiner Gesellschaft die Kirschbäume ersteigen und plündern würden. Ehe acht Tage um waren, erblikte man auf keinem Baume eine Kirsche. Karl hatte die Kühnsten seiner Soldaten bis auf die höchste Spizze, bis auf die längsten Aeste als Freiwillige beordert, und sie hatten alles rein hinweg geplündert. Sie wollten izt nicht mehr so treu und emsig dienen, sie beobachteten nicht mehr so strenge Subordination, weil Karl den Sold nicht mehr zahlen, sie nur mit der Hoffnung der künftigen Aepfeln und Birnen trösten konnte. Einst,

als sie am kleinen Gärtchen vorbei defilirten, und die vollen Weichselbäume erblikten, weigerten sie sich schlechterdings weiter zu marschiren, wenn ihnen der General nicht Plünderung gestatte. Karl schüzte des Vaters Gebot vor, aber des Richters und Schulmeisters Sohn, welche als Offiziere unter seiner Fahne dienten, behaupteten, daß der General diese schöne Beute unter diesem ungegründeten Vorwande für sich behalten, sie mit seinen treuen Soldaten nicht theilen wolle. Karls Stolz wurde durch diesen Vorwurf gekränkt und beleidigt. Undankbare, rief er aus, ihr sollt sehen, daß ich mich für meine Soldaten aufzuopfern verstehe! Lebensgefahr droht demienigen, welcher die Früchte pflükt, ich will sie nicht achten, und euch beweisen, daß ich alles mit euch redlich theile. Lagert abseits, ihr seht mich entweder mit Beute beladen, oder nie wieder! Er schlich sich nun nach dem Zimmer des Vaters, welcher um diese Zeit immer zu schlafen pflegte, er erblikte ihn schlafend auf seinem Ruhebette, schlich langsam zurük, überstieg mit einem Körbchen in der Hand die Mauer des Gartens, und pflükte in hastiger Eile die schönen Kirschen. Sein Vater schlief würklich, aber die Tritte des Knabens wekten ihn, sein ängstlicher Blik erregte seinen Verdacht, er trat ans Fenster, um zu sehen: Ob er ihn nicht irgend wo erblikken würde? Das

Rau-

Rauschen und Schütteln der Bäume verrieth seinen Aufenthalt und seine That. Verdammter Bube, rief er, indem er das Fenster öffnete, was habe ich dir verboten? Karl erschrak, und suchte sein Heil in der Flucht. Da die Mauer ihn daran verhinderte, so sprang er auf das Gerüste, auf welchem der Vater die schönsten seiner Nelken aufgestellt hatte, er ris in der Eile eine Menge derselben herunter, und des Vaters Zorn erwachte. Bube, ich erschies dich! Bube, ich morde dich! schrie er wüthend, aber Karl achtete diese Drohungen nicht, kletterte immer weiter, stürzte noch mehr Nelkentöpfe herab, und gewann eben die Höhe der Mauer, als sein Vater würklich eine Pistole nach ihm abfeuerte, deren Kugel ihn aber nicht traf. Sein ganzes Heer hatte schon vorher die Flucht ergriffen, es eilte zerstreut umher. Karl rief einigen zu: Seht! das ist euer Werk! und verlor sich ebenfalls im Freien.

Wie der Abend begann, und Karl nicht rükkehrte, fing des Vaters Herz zu murren an; es forderte seinen Liebling zurük, er ging zur Mutter, vertraute ihr die ganze Begebenheit, und sande nun vereint mit ihr nach allen Strassen Boten aus, welche den kleinen Flüchtling zurükbringen, ihm volle Verzeihung und Nachlas aller Strafe verkündigen sollten, aber keiner fand,

keiner traf ihn. Vater und Mutter beweinten ihr einziges Kind viele Jahrelang als tod.

Karl lenkte seine Flucht nach dem Walde, er eilte in diesem unaufhaltsam fort, und suchte wieder einen neuen, wenn er das Ende des erstern erreicht hatte. Angst und Furcht der schrecklichen Strafe iagten ihn die ganze Nacht weiter. Er befand sich am andern Morgen schon in dem grossen Grenzwalde, welcher B* von T* scheidet, er würde in diesem den Hungertod geduldet haben, wenn er nicht am Abende die Hütten einiger Kohlenbrenner erreicht hätte, die seinen schmachtenden Gaum mit etwas Milch und schwarzem Brode labten. Sein Anzug bewies deutlich, daß er das Kind vornehmer, wenigstens reicher Aeltern sei, aber seine Wohlthäter, welche im Walde geboren und erzogen waren, kannten und achteten dies Kennzeichen nicht. Sie glaubten treuherzig, was ihnen der kleine Karl erzählte, und da er List genug besas, die Ursache seiner Flucht und seinen wahren Namen zu verschweigen, so gelang es ihm leicht, sie zu überreden, daß er die verlasne Waise eines *schen Offiziers sei, ohne Unterstüzung und Hülfe umher irre, mitleidige Herzen suche, welche ihm Nahrung und einen seinen Kräften angemesnen Dienst gewähren sollten. Die Kolenbrenner konnten dies Anerbieten nicht benuzzen, aber

ei-

einer derselben erinnerte sich, daß einige Stunden seitwärts ein sogenannter Waldinsaß oder Bauer eines Gänsehirten bedürfe, dessen Stelle der arme Karl annehmen, und sich wenigstens bei diesem Dienste einige Zeit für Hunger schüzzen könne. Er erlaubte ihm daher, durch einen halben Monden in seiner Hütte zu schlafen, und nahm ihn, als er einige Nahrungsmittel zu holen ging, mit sich. Der Bauer, welcher noch mit keinem Gänsehirten versehen war, nahm keinen Anstand den muntern Buben die zahlreiche Heerde anzuvertrauen. Sein Anzug erregte auch hier keinen Verdacht, denn die ganze Familie des Bauers hatte noch nie ihre Einöde verlassen, war mit der übrigen Welt ganz unbekannt, auch waren überdies Karls Kleider durch seinen Aufenthalt in der Köhlerhütte so beschmuzt, daß sie bei bessern Kennern schwerlich Verdacht erregt hätten. Karl war froh und munter, als er sich vor Hunger geschüzt sah, er vergas, seiner eignen Versicherung gemäs, sehr bald die bessern Speisen, welche er im väterlichen Hause genossen hatte, und dachte an dieses nur mit Furcht und Angst zurük, weil er fest überzeugt zu sein glaubte, daß sein Vater ihm die That nie verzeihen, ihn beim ersten Anblikke ermorden werde. Seinen anvertrauten Gänsen, deren Anzahl sich auf zweihundert erstrekte, war

ein

ein langes Thal, welches ein Bach bewässerte, und viele Erlen beschatteten, zur Weide angewiesen. Seine Pflicht wars, sie täglich abwärts zu leiten, und zu verhüten, daß sie weder rechts noch links im Felde oder Wiesen Schaden verursachten. Da die Gänse Wasser und Schatten ohnehin lieben, und im Thale reichliche Nahrung fanden, so war dies Amt sehr leicht; er konnte den ganzen Tag müssig umher schlendern, Fische fangen, und Vogel stellen. Früh, wenn die Sonne die Berge vergoldete, zog er mit einem Stükke schwarzen Brods in der Hand aus, und kehrte erst bei ihrem Untergange nach dem Bauernhofe zurük, wo eine schlechte Suppe oder ein Brei seiner harrte. Er war mit dieser Kost vollkommen zufrieden, weil voller Freyheitsgenuß sie versüßte, kein Hofmeister ihn mit Büchern quälte, und niemand ihm irgend einen Vorwurf machte, wenn er nur iede Woche einmal seine Gänse der Bäuerin richtig vorzählte, und ihr Wachsthum diese überzeugte, daß er sie nicht Mangel leiden lies.

Ehe der rauhe Winter sein Amt und ihn selbst entbehrlich machte, war seine Kleidung ganz zerrissen, er konnte sich nur noch mit Mühe damit bedekken, und sollte doch izt nach dem Ausspruche des hartherzigen Bauers weiter wandern.

Sei-

Seine Thränen, welche er bei dieser unerwarteten Nachricht vergoß, rührten das Herz der Bäuerin, sie überredete ihren Gatten eines bessern. Dem armen Soldatenjungen — so nannte ihn die ganze Familie — ward auch den Winter über Kost zugesagt, wenn er spinnen lernen, und die Ziegen mit füttern wolle. Karl gelobte beides, und erhielte von der Bäuerin einige alte Kleider, welche ihre eignen Buben nicht mehr tragen wollten. Hart war sein Schikſal diesen Winter über, er muste immer angeheftet am Spinnrokken ſizzen, bekam oft tüchtige Schläge, wenn er den Flachs verdarb, oder nicht leiſtete, was er leiſten ſollte. Nur die Hoffnung besserer Zeiten hielte ihn aufrecht, und wie im Frühlinge wieder die Erde grünte, die jungen Gänſe im Hofe umher wakkelten, begann aufs neue ſeine ungeſtörte Freiheit, die er mit gröſter Wonne und Vergnügen genos.

Auf dieſe Art durchlebte er vier Jahre, vergas beinahe alles, was er ehemals gelernt hatte, verwilderte ganz, und ward ein wahres Kind der rohen Natur. Sein Körper wuchs und gedeihte aber vortreflich, ſein Dienſtherr fand ihn im lezten Frühjahre ſtark und tüchtig genug, die Schaafe und Ziegen auf den hohen Gebürgen zu weiden. Betrübt und traurig wanderte er zum erſtenmale, wie er ſelbſt erzählte, hinter ſeiner Heerde, es

ſchien,

schien, als ob eine innere Ahndung, ihm sein künftiges Schikfal laut verkündigte, er wäre so gerne noch Gänsehirte geblieben, und achtete des höhern Lohns nicht, den ihm der Bauer versprochen hatte. Bald schwand aber Trauer und Schwermuth, wie er den Gipfel der Berge erreichte, dort überall neue Gegenstände fand, die er in seinem geliebten Thale nie erblikt hatte. Unumschränkte Freiheit war auch hier sein Loos. So lange Sommer und Herbst regierte, kehrte er mit seiner Heerde nie nach dem Bauernhofe zurük, die erstere fand Nahrung auf den Alpen, ihm ward sie alle acht Tage zugesandt, und da er nur das junge, nicht melkbare Vieh hütete, so hatte er keinen Aufseher, keinen Gehülfen, war sein eigener Koch und Keller, und hatte bei seiner Heerde nur eine einzige alte Ziege, deren Milch ihm der Bauer zur Nahrung bestimmt hatte. Ein Freudenstrahl erhellte sein Auge, wie er sich bei seiner Erzählung der glüklichen Tage erinnerte, welche er anfangs auf diesen Bergen durchlebte. Ganz seiner geschäftigen Einbildungskraft überlassen, baute er Schlösser in die Luft, dünkte sich glüklicher als alle, die unter ihm in den Thälern der Erde umher wallten, und gedachte nie seiner Geburt, nie des Anspruches, den er auf seines Vaters Reichthum und auf ein wahrhaftes Wohl-

leben machen konnte. Seine Heerde war ihm alles, ihre muntern Sprünge würkten auf ihn, er hüpfte in ihrer Mitte umher, kein Felsen war ihm zu hoch, er erkletterte ihn in Gesellschaft seiner jungen Ziegenböcke, und freute sich mit ihnen herzlich, wenn sie auf der Spizze desselben einige kräftige Kräuter fanden.

Noch höher als die Weide, welche dem Bauer eigenthümlich gehörte, lag eine Reihe von Felsen, welche man die Frey- und Wildalpen nannte. Gemsen und Steinböcke fanden dort ihre Nahrung, sie hatten, gleich diesen, keinen Eigenthümer, es stand iedem der angrenzenden Hirten frei, sich mit seiner Heerde dahin zu wagen, auch war es den Armen der Gegend unverwehrt, ihre Ziegen in den Rizzen dieser Felsen zu hüten. Da dort zwar nur sparsam, aber auch am kräftigsten die Lieblingskräuter der iungen Ziegen wuchsen, so besuchte der kühne Karl oft mit seiner Heerde diese Gegend. Einst verstieg er sich allzu hoch, konnte nicht rükwärts kehren, muste mit Gefahr des Lebens an der andern Seite der Felsen hinabklettern, wo er dann durch einen Umweg wieder nach seiner Hütte zu gelangen hoffte. Eben hatte er eine kleine Ebne erreicht, erwartete dort seine nachfolgende Heerde, als er rechts hinter einer Felsenwand klagende Töne vernahm.

Sie

Sie drangen durch sein lauschendes Ohr tief in sein Herz, Fieberschauer, noch nie gefühlte Empfindungen ergriffen es, ein unbekanntes Gefühl erwachte in seiner Brust, engte und preßte sie. Er umkletterte die Felsenwand, und erblikte eine weibliche Gestalt, welche ihre Arme über eine jämmerlich zerschmetterte Ziege ausbreitete, und laut jammerte. Es war ein Mädchen, von sechszehn Jahren, gleich Karln in Lumpen gekleidet, aber wenn sie ihre Arme ausbreitete, mit vollem Gefühle des Jammers ihr flehendes Gesicht zum Himmel erhob, da war diese Stellung allzu fähig, das unbefangne Herz des keimenden Jüngling zu fesseln. Karl stand, sah und fühlte. Das Mädchen erblikte ihn zuerst, sie hob sich schüchtern empor, wollte fliehen, und lokte zwei junge Ziegen, welche bisher theilnehmend an ihrer Seite standen, und gleich ihr den Tod ihrer Mutter zu fühlen schienen.

Karl gewann Kraft zu sprechen, er fragte und das Mädchen antwortete. Sie erzählte ihm, daß die alte Ziege der einzige Reichthum ihrer armen Mutter gewesen sei. Den ganzen Sommer hatte sie solche unter den Felsen geweidet, der Genuß der kräftigen Kräuter mehrte ihre Milch, die Mutter hatte schon einige Käse für den Winter verfertigt, hoffte ihrer noch mehrere zu machen,

und

und izt war die gute Ziege, durch ein Geräusch erschrekt, vom hohen Felsen herabgestürzt, hatte sich im Falle jämmerlich zerschmettert. Was werden wir nun essen? Wovon uns ernähren? Was wird meine alte Mutter sagen, wenn ich ihr die Ernährerin tod nach Hause bringe? Ach, sie wird mir die Schuld beimessen, mich schlagen, mir fluchen! so klagte das Mädchen, und grosse Tropfen rollten aus ihren schwarzen Augen über ihre rothen Wangen. Karl sah ein, daß Worte des Trostes nichts nüzzen, nur Hülfe den Jammer enden könne, sein Auge suchte sie, und blieb unwillkührlich an der todten Ziege hangen. Er fand, daß sie derjenigen, welche er unter seiner Heerde hatte, vollkommen an Gestalt und Farbe gleiche; ohne ein Wort zu sprechen, eilte er fort, faßte seine Ziege straks beim Horne, und führte sie zu dem weinenden Mädchen. Dieses fuhr freudig empor, als es die Ziege erblikte, sank aber traurig zurük, wie die neben ihr liegende sie überzeugte, daß es die ihrige nicht sein könne.

Das Mädchen. Ach lieber Gott! war mirs doch, als ob du mein Flehen erhört, und mir die gute Ziege wieder lebendig gemacht hättest!

Karl. (freudig) Gleicht sie der deinigen? Würde deine Mutter sie für die ihrige erkennen?

Das

Das Mädchen. Ach, nicht sie, nicht ich würde sie unterscheiden können. Hat auf der Stirne eben einen solchen weissen Flek, über den Rükken den nemlichen Streif. Läge die meinige nicht tod zu meinen Füssen, ich würde sie kühn als mein Eigenthum von dir fordern.

Karl. So nimm sie, sie gehört von diesem Augenblike an dein.

Das Mädchen. (freudig) Ich? Nehmen? mein? (traurig) Aber wie kannst du sie mir schenken? Bist wahrscheinlich auch so arm als ich? Ist vielleicht auch der ganze Reichthum deiner Mutter?

Karl. Ich diene einem reichen Bauern, hüte seine zahlreiche Heerde, er gab mir die Ziege zu meiner Nahrung. Er kann sie leichter als du missen, er hat ihrer noch weit mehrere, sie hätte gleich der deinigen auch vom Felsen stürzen können. Ich nehme die Tode und du die Lebendige. Kein Mensch wird den Betrug ahnden, und Gott ihn selbst billigen, weil er dich aus so grossem Unglükke rettet.

Das Mädchen widerstand zwar anfangs tapfer der Versuchung, meinte daß der Tausch ein Diebstahl, und dieser eine grosse Sünde sei, da

aber

aber Karl kräftig widersprach, sie sich an die Klagen ihrer Mutter erinnerte, so willigte sie endlich ein, und Karl lud die tode Ziege auf seinen Rükken. Es war ihm, als ob er Lohn für die That fordern könne, und das Mädchen ihm solchen gewähren müsse, aber der geheime Wunsch fand keine Worte, er schied stumm, und war zufrieden, als er deutlich gewahrte, daß das Mädchen ihm sehnsuchtsvoll nachblikte. Eben wollte er hinter der Felsenwand ihrem Blikke entschwinden, als sie ihm hastig nacheilte, und keuchend fragte: Wo er seine Hütte habe, und auf welchem Wege sie solche treffen könne? Karl beschrieb ihr den leztern genau. Ich will mir ihn gewis merken, sagte sie lächelnd, und dich morgen schon besuchen. Ich bringe dir dann ein Töpfchen Milch mit, damit es dir nicht an Nahrung mangelt, fügte sie hinzu, und hüpfte wieder nach ihrer Ziege zurük, die Karln folgen wollte. Am andern Morgen kam der gewöhnliche Bote, welcher Karln immer die wöchentliche Nahrung brachte, er gab ihm die tode Ziege, und erzählte ihm, daß sie gestern, durch einen Steinadler erschrekt, von einer hohen Felsenwand herab gestürzt sei. Der Bote nahms für Wahrheit, und versprach, da Fälle dieser Art sehr gewöhnlich wären, bald mit einer neuen Ziege zu erscheinen. Karl folgte heute

seiner Heerde nur langsam, trieb sie zurük, wenn sie sich von der Hütte entfernen wollte, er hatte den Schneehühnern Schlingen gelegt, er besuchte diese sonst alle Morgen, heute gedachte er ihrer nicht. Sein Auge starrte immer in die Ferne und nach dem Pfade hin, auf welchem ihm das Mädchen zu besuchen versprochen hatte, sie erschien zu seiner grösten Freude schon am Mittage, brachte ihm Milch und erzählte ihm, daß ihre Mutter den Betrug nicht ahnde, sie sehr gelobt habe, weil die Ziege reichlicher Milch als gewöhnlich gab, und ihr aufgetragen habe, heute wieder die milchreiche Weide zu suchen. Karl fand in dieser Erzählung grossen Stoff zur Freude, auch er machte ihr kund, daß er morgen schon eine neue Ziege erhalten würde, dann gerne ihrer Milch, aber nicht ihres Besuches entbehren wolle. Sie wurden nun geschwäzzig, vertrauter, die Natur siegte, und ehe das Mädchen schied, hatte Karl schon Küsse in Menge gefordert, erhalten, und war dreust versichert worden, daß ihn Kätchen, so nannte sich das Mädchen, von ganzem Herzen liebte.

Der Wonnegenuß der ächten, reinen Liebe kann auf dem Strohlager eben so gut, als auf persischen Dekken und Pfühlen von Eiderdunen empfunden werden; man wundere sich daher nicht,

wenn

wenn der liebende Jüngling sich auf jenen glüklicher als alle Könige der Erden dünkte, und, wenn er sich im Arme seines Mädchens dachte, mit allen zu tauschen weigerte. Noch umgaukelten ihn angenehme Träume, die so rein, wie die Luft waren, welche er athmete, als sein Dienstherr zu ihm in die Hütte trat. Schlafst du immer so lange? fragte er ihn mürrisch, und befahl ihm Folge. Er muste sogleich seine Heerde sammlen, der Bauer besah und überzählte sie genau, er fand die Zahl derselben richtig, und ihren Wachsthum vortreflich. Sein Gesichte erheiterte sich ein wenig. Ich bin mit dir zufrieden, sprach er, nur fordere ich offne Erzählung: Wie die Ziege, welche du mir gestern sandest, verunglükte? Karl leistete sie sogleich, und berichtete ihm, daß er, wie er auf den Felsen hütete, einen grossen Steinadler in der Luft erblikte, ihn herabschüssen sah, bald darauf einen Fall hörte, dem Schalle nacheilte, und die Ziege zwischen den Felsen zerschmettert fand. Möglich ists, endete er, daß der grosse Adler sie fassen wollte, und indem sie seinen Klauen auswich, vom Felsen herabstürzte. Deine Erzählung kann, antwortete der Bauer, wahr sein, aber noch gewisser ists, daß die tode Ziege nicht die meinige ist. Sieh hier ihre beiden Ohren, sie sind nicht gezeichnet, und doch

ists

ists dir eben so gut wie mir bekannt, daß alle Schaafe und Ziegen, welche mir angehören, am linken Ohre gleich einem Kleeblatte gezeichnet sind. Ein deutlicher Beweis, daß du eine fremde Ziege fandest, und die meinige noch unter den Felsen umher irrt. Komm, wir wollen sie suchen! Karl folgte ahndend und angstvoll, kaum hatten sie die Felsen erreicht, so kletterte ihnen Kätchen entgegen, sie trug in ihrer Rechten einen Topf Milch, und leitete an ihrer Linken die Ziege. Karl winkte, sie sah ihn nicht, der Bauer erblikte die Ziege, ward aufmerksam, und eilte auf das Mädchen zu. Dachte ichs doch, rief er aus, als er das Ohr derselben betrachtete, daß ich mein Eigenthum wiederfinden würde, aber, daß man sie stehlen wollte, hätte ich nicht vermuthet. Er forderte nun von dem Mädchen Erklärung: Warum sie sich einer fremden Ziege widerrechtlich bemächtigt habe? Und als dieses nur stotterte, immer Karln anblikte, nicht antworten wollte und konnte, da ward der Bauer zornig, und mishandelte das arme Kätchen mit schrekklichen Schlägen. Karl konnte nicht zusehen, er warf sich zwischen beide, drohte, flehte und bekannte sogleich alles. Dies Bekenntnis war nicht hinreichend, den Zorn des Bauern zu stillen, es vermehrte ihn vielmehr um ein grosses, er kehrte

sich

sich nun gegen Karln, und prügelte diesen weit stärker. Anfangs duldete Karl, als aber der Grimm seines Herrn nicht endete, so erwachte sein Muth, er widersezte sich, seine jugendlichen Kräfte siegten, er überwand den Alten, und gab reichlich zurük, was er erhalten hatte. Erst, als der Bauer athemlos und mit Blute besudelt, am Boden lag, gelang es dem flehenden Kätchen, Karls Wuth zu besänftigen, er ergriff ihre Hand und floh mit ihr über die Felsen hinab. Die Ziege folgte, weder Karl noch Kätchen traute sich rükwärts. Karl sah ein, daß ihm daheim ein arges Loos treffen müsse, und Kätchen muthmaste, daß der Bauer ihrer Mutter alles entdekken, und ähnliches Loos ihrer harren würde. Angst und Kummer trieb sie rastlos umher, sie lagerten sich Abends in einer Felsenhöle, und tranken am Morgen die Milch, welche ihre treue Ziege ihnen reichlich schenkte. Ohne Plan, ohne Aussicht kletterten beide hernach weiter, und erreichten endlich einen engen Pfad, der sie abwärts führte. Wie sie einige Stunden gewandert waren, begegneten ihnen zwei Männer, welche sie liebreich anredeten, und nach ihren Geschäften fragten. Karl, welcher einsah, daß offnes Bekenntnis nichts fruchten könne, nahm seine Zuflucht zur Nothlüge, er erzählte den Fragenden, daß er auf den Alpen Ziegen hüte, und seine Schwester,

welche ihm Nahrung gebracht habe, nur eine Strekke Wegs begleiten wolle. Die Männer forschten nun: Ob er eines Bauern Sohn sei? und als sie vernahmen, daß Karl und seine Schwester die ärmsten Kinder des Thals wären, bezeugten sie grosses Mitleid mit ihnen, lagerten sich am Boden, und luden beide zu einem Frühstükke ein, welches sie aus ihrem Schnappsakke hervorlangten. Karl und sein Kätchen fühlten Hunger, langten wakker zu, und da die Männer auch Wein mit sich führten, so ward Karl bald munter und fröhlich. Wie die Männer dies bemerkten, fragten sie: Ob nicht öfters auf den Alpen ein Stük Vieh verunglükke, oder Adler und Geier eine junge Ziehe in ihren Klauen davon trügen? Karl versicherte, daß ihm dies noch nie wiederfahren sei, er aber von andern Hirten Erzählungen dieser Art oft gehört habe. Dann bist du, antwortete einer der Männer, ein grosser Dummkopf, wenn du sie nicht zu deinem Vortheile benuzzest. Ich fühle ächtes Mitleid mit dir, ich will dir Mittel zeigen, wie du deine Armuth bald vermindern kannst. Nimm sechs oder acht junge Bökke aus deiner Heerde, und treibe sie morgen auf die gegen über liegende Anhöhe, du wirst sicher einen aus uns dort treffen, welcher dir iedes Stük mit einem ganzen Dukaten

be-

bezahlen wird. Sage dann deinem Dienstherrn, daß einige derselben von der Höhe in die unersteigliche Tiefe hinabstürzten, andre der grosse Geier in der Luft fortführte, und sammle dir auf diese Art ein kleines Kapital, das dir in deinen ältern Tagen wohl behagen wird.

Karl verwarf den Antrag nicht, und versprach ihn zu überlegen, weil er es nicht gestehen wollte, daß er nicht mehr der Hirte einer Heerde sei, und in der Flucht umherirre. Die Männer beschieden ihn nochmals nach der Anhöhe, und wanderten weiter. Karl leitete sein Kätchen nach einer nahen Höle, wo sie ruhen und überlegen wollten: Wie sie sich ernähren, unn künftighin vor Hunger schüzzen könnten? Als es fest beschlossen war, daß sie einander nie mehr verlassen, sich ewig lieben und bei erster möglichen Gelegenheit heurathen wollten, fanden sie nach weiterer Ueberlegung, daß sie ohne Geld nicht fortkommen, und auf ieder Strasse hungern würden. Diese sichere Ueberzeugung machte beide sehr traurig, Karl erinnerte sich wieder des Gespräches mit den beiden Männern, und versicherte Kätchen, daß es ihm ein leichtes sein würde, sich in der folgenden Nacht nach seiner ehemaligen Hütte zu schleichen, und dort sechs bis acht iunge Bökke, welche im Freien umher lagerten, seitwärts zu

lokken. Kätchen erblikte bei diesem Unternehmen grosse Gefahr, aber Karl widerlegte ihre Gründe, und bewies durch weit stärkere, daß sie ohne Geld nicht weiter wandern könnten. Haben wir dies, fügte er hinzu, so ist unser Glük gegründet. Ein abgedankter Soldat, der öfters bei meinem Bauer herbergte, hat mir oft erzählt, daß es im Reiche viele Werbungen giebt, wo man die jungen Bursche herzlich gerne als Soldaten annimmt, und wenn sie ein Mädchen mitbringen, dieses auf der Stelle mit ihr trauen lassen. Ich bin jung und groß, sie werden mich gerne annehmen, und, wenn ich dich als Weib besizze, so soll mir auf der ganzen Welt kein Dienst zu schwer werden.

Kätchen hatte gegen diesen Entschluß vieles einzuwenden, erzählte manches vom Soldatenstande, was Karln davon abschrekken sollte, da aber dies das einzige und schnellste Mittel war, welches sie mit dem Geliebten ihres Herzens vereinigen konnte, so willigte sie endlich ein, und Karl unternahm, als es dämmerte, seine Wanderung nach der Hütte. Die Bökke kannten ihn, er lokte zehne derselben hinter sich her, indem er ihnen ein Kraut vorhielt, nach welchem sie äusserst begierig waren. Wie der Tag anbrach, zog er mit ihnen an der Höle vorüber, wo Kätchen

sei-

seiner angstvoll harrte, sie wollte ihm folgen, da er sie aber abzuholen versprach, so beschlos sie seine Rükkehr zu erwarten. Sie erfolgte nach einigen Stunden würklich, Mismuth und betrogne Hoffnung thronte auf Karls Stirne. Er hatte die Männer zwar richtig auf der Felsenhöhe getroffen, da aber diese listigen Räuber, welche die Alpenhirten zum Diebstahle absichtlich verleiteten, aus ihrer Unternehmung auch Vortheil ziehen wollten, so war die Bezahlung nicht nach Wunsche ausgefallen. Man hatte seine Bökke getadelt, fand sie gar nicht kaufbar, und bot ihm endlich für alle zehne fünf Gulden, welche Karl auch nehmen muste, weil sein Diebstahl ihm sonst gar keinen Vortheil gebracht hätte. Die Felsenhöhe war die Grenze zwischen T* und B*. Die Räuber trieben dann stets das auf diese Art gestohlne Vieh nach B* hinab, und verkauften es dort ungehindert mit ansehnlichem Gewinne.

Belastet und beflekt mit einem schändlichen Diebstahl zog izt Karl mit seinem Kätchen abwärts, iedes Geräusch schrekte und ängstigte sie, ihre treue Ziege folgte noch immer, sie musten solche, als sie das erste Dorf erblikten, an einem Baume anbinden, und weinten beide, wie die Ziege ihnen iämmerlich nachblökte. Karl war listig genug auf der ganzen Reise Kätchen für

seine Schwester auszugeben, und den Fragenden zu erzählen, daß sie auf Geheis ihrer kranken Mutter zu einem wunderthätigen Muttergottes Bilde wallfahrteten, von welchem die Kranke sichere Hülfe erwarte. Eben war die Frucht ihres Diebstahls bis auf den lezten Heller aufgezehrt, als sie B*'s Grenzen erreichten, und sich dem Gebiete der freien Reichsstadt A* näherten. Schon am Flusse, der diese Stadt bewässert, begegnete ihnen ein *scher Werber, er sprach mit Karln, erfuhr seine Absicht, seine Bedingung und führte ihn zu seinem Offizier. In zwei Tagen war Karl Kätchens Gatte, aber auch Soldat. Er fühlte die Schwere dieses Standes nicht, weil er sein Kätchen mit gröster Zärtlichkeit liebte, und sich in ihrem Besizze äusserst glüklich dünkte. Einige Wochen nachher ward er mit vielen andern nach der Festung M* transportirt, wo er das Kleid eines Soldaten erhielt, und mit diesem auch die Last desselben zu fühlen begann. Er muste anhaltend exerzieren, empfing oft Schläge, weil sein starker Körper, welcher so lange her den Eindruk der Natur gefolgt war, die unnatürliche, steife Stellung eines Soldaten nicht gewohnen konnte. Kätchens Küsse, der Lohn ihrer vollen Liebe war sein einziger Trost, er vergas in ihren Armen oft seinen Kummer, aber bald mehrte sich dieser schreklich, und reifte zur ächten

Ver-

Verzweiflung. Der Lieutenant seiner Kompagnie fand Kätchen schön, er machte sie zu seiner Wäscherin, und da diese nicht leisten wollte, was iener forderte, so muste es Karl allemal entgelten. Er sas oft wochenlang im Arreste, durfte unter dieser Zeit sein geliebtes Weib nicht sehen und sprechen.

Dem kühnen Verführer widersteht selten lange ein unerfahrnes Weib, er verstehts, sie so lange zu lokken und zu reizen, bis er sie in einer der Schlingen fängt, mit welchen er sie umzingelt hält. Karl staunte hoch, als er einst aus dem Arreste heimkehrte, seinem Weibe sein unverdientes Unglük klagen wollte, sie nirgends fand, und von seinem Wirthe vernahm, daß sie schon seit einigen Tagen bei dem Herrn Lieutenant als Köchin diene. Er tobte und raste, er klagte bei seinem Hauptmanne, und erhielt wegen einigen subordinationswidrigen Ausdrükken fünf und zwanzig Prügel zum Lohne. Er suchte sein Weib beim Lieutenante, und ward von diesem die Treppe herab geprügelt, ihm wars, wie er das Haus verlies, als ob er Kätchens lachende Stimme hörte, und Gedanken des Selbstmordes füllten seine Seele. Lange kämpfte er mit diesen, und wollte sich einst um Mitternacht würklich erschiessen, als es ihm mit einmal deutlich dünkte,

seine Mutter stehe vor ihm, und wolle ihm das Gewehr aus der Hand reissen.

Hoch und theuer versicherte nachher Karl, daß er vom Anbeginn seiner Flucht aus dem väterlichen Hause selten an seine Eltern rükgedacht hatte, immer hielte er Aussöhnung mit seinem Vater unmöglich, wünschte solche in der Folge nicht, weil er als gewis voraussah, daß die Möglichkeit derselben ihn von seinem Kätchen trennen würde. Izt schwand diese Ursache, izt wünschte er sie herzlich, weil nur diese ihn aus seinem Jammerstande befreien konnte. Die Erscheinung seiner Mutter brachte diesen Wunsch zur Ausführung, er entsagte den Gedanken des Selbstmordes, schrieb, so gut ers vermochte, einen langen Brief an seine Mutter, schilderte ihr seinen schrekklichen Zustand, bat um Hülfe und Rettung. Mit froher Hoffnung sande er den Brief auf die Post, mit ängstlicher Sehnsucht harrte er einer Antwort entgegen.

Unter dieser Zeit hatten wahrscheinlich ähnliche Unglükliche es einigemal gewagt, ihre Posten zu verlassen, und sich durch einen kühnen Sprung über dem Wall aus der Festung zu retten. Nur wenigen war die Unternehmung geglükt, die meisten fand man theils mit zerschmet-

ter-

tertem Fuß am Walle, theils im zweiten Waſſergraben, den ſie durchſchwimmen wollten, ertrunken wieder. Da ſie dadurch meiſtens der Beiſpiel nöthigen Strafe entgingen, ſo ward im Namen des Landesfürſten der ganzen Garniſon kund gemacht, daß derjenige, welcher ſeiner Fahne meineidig werden, nur eine Deſertion wagen würde, ſogleich auf der Stelle durch ein Standrecht verurtheilt, und gehängt werden ſollte. Wie dieſer ſtrenge Befehl kund gemacht wurde, erwachte zum erſtenmale der Gedanke zur Flucht in Karls Herzen. Er hatte ihn bisher noch nie gedacht, aber eben die Gewisheit des Todes, welcher izt der mislungnen Flucht folgen muſte, war — man ſollte es kaum glauben — für Karls Seele der gröſte Reiz. Er beſchloß noch einen Mondenlang der Antwort ſeiner Mutter entgegen zu harren, und erfolge dieſe nicht, die erſte mögliche Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Gelingt ſie, dachte er immer, ſo biſt du frei, gelingt ſie nicht, ſo macht dich der Tod mit einmal frei, und endet deine Plage auf ewig.

Noch war der Monat nicht halb verfloſſen, wie ihm das Loos traf, die Wache am *er Thore zu beziehen. Eben marſchirte der Haufe, welcher es beſezzen ſollte, durch die lezte Gaſſe, als Kätchen, welche Karl ſchon lange nicht geſehen hat-

hatte, nahe vorüber ging, und im Flügelmanne sogleich ihren Mann erkannte, sie blikte ihn nur einmal flüchtig an, und ging mit stolzem Schritte vorüber. Ihr eleganter Anzug überzeugte Karln schon, daß sie dem Laster der Untreue gehuldigt habe, noch mehr als dieser überzeugte ihn ihre Gestalt, daß sie hochschwanger sei. Diese Ueberzeugung empörte sein Herz, es war ihm, als wenn er aus dem Gliede herausspringen, und sie morden müsse, er wankte ohne Empfindung nach dem Thore, und sas sprachlos in der Wachtstube. Bald hernach traf ihn die Reihe am äussern Thore Wache zu stehen, es war ein angenehmer Frühlingstag, die Bäume grünten und blühten, der Anblik der erwachenden Natur wekte in ihm aufs neue den Gedanken zur Freiheit, er beneidete ieden Spaziergänger, der ungehindert zum Thore hinaus wallte und die Reize der Natur genoß, es war ihm, als ob er das Gewehr wegwerfen, und folgen sollte.

Um Mitternacht stand er wieder auf diesem Posten, der B*r Postwagen passirte um diese Zeit durch die Festung, ihm ward allemal das Thor geöffnet. Das Horn des Postillions wekte ihn aus dem tiefen Nachdenken über sein grausames Schikfal. Der Wagen stand hinter ihm stille, der Offizier befragte die Reisenden, ein Kor-

po-

poral öffnete mit einigen Soldaten das Thor. Hingerissen von der Begierde nach Freiheit, lehnte Karl sein Gewehr ans Schilderhaus, und sprang schnell auf den Hintertheil des Wagens, der für die Koffer und Gepäkke bestimmt war, welche der Wagen immer mit sich führte. Um diese für Staub und Koth zu schüzzen, ist dieser Theil mit hohen Körben umgeben, und geflochtene Bastdekken werden über die Koffer und Pakete gedekt. Zum Glükke für Karln war diesmal der Wagen nur mit einigen Koffern bepakt, er fand hinlänglichen Raum zwischen diesen, mehrere Dekken lagen losgebunden im Wagenkorbe, er kroch schnell darunter, und schüzte sich dadurch für Entdekkung. Das Examen der Reisenden war geendet, das Thor geöffnet, und Karl begann freier zu athmen, als der Wagen fort, und hinter diesem die Zugbrükke wieder hinauf rollte. Als der Wagen noch keine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, verkündigten die Kanonen der ganzen Gegend, daß ein Soldat aus der Festung desertirt sei. Ihr Donner ängstigte Karls Herz aufs neue, die gewekten Bauern, die nacheilenden Husaren schwärmten bald um den Wagen her, welcher ungehindert nach der Grenze fort rollte. Viele der Suchenden befragten den Postillion: Ob ihm kein Soldat begegnet sei? Karls Blut

stok-

stokte, wenn sie fragten, Karls Blut rollte stärker und leichter, wenn iener mit einem ausdruksvollem Nein antwortete.

Ehe der Tag anbrach, erreichte der Wagen die Grenze und bald hernach ein kleines Fürst M*sches Städtchen, in welchem die Pferde gewechselt wurden. Karl wuste, daß er hier in Freiheit sei, er kroch aus seinem Hinterhalte hervor, und stieg, weil eben ein Reisender seinen Koffer forderte, ungescheut herab. Alle Reisende, und unter diesen am meisten der Kondukteur und Postillion staunten, daß sie unbewußt einen Deserteur mit sich geführt, und gleichsam eines Verbrechens schuldig gemacht hatten. Alle bestürmten Karln mit Fragen, aber er antwortete nicht, dankte nur für die glükliche Gelegenheit, und eilte nach einem nahen Wirthshause, um dort auszuruhen, und dann weiter zu wandern.

Mit dem süssen Genusse der Freiheit, erwachte auch Begierde zum Genusse des Lebens in ihm. Vorher war der Wunsch eines nahen und schnellen Todes sein Lieblingsgedanke, izt fühlte er sich stark genug, die Last des Lebens noch länger zu tragen, und aufs neue zu versuchen: Ob für ihn hienieden kein Glük grüne, keine Zufriedenheit zu finden sei? Wie er die drin-

gen-

gende Forderung des Hungers gestillt hatte, heischte der Körper Ruhe, er miethete sich eine Hinterstube, und begann schon zu schlafen, als er sich eben mit dem Plane seines künftigen Lebens beschäftigen wollte. Erst am Ende des Tages erwachte er wieder, ihm durstete, er stieg nach dem Hofe herab, und schauderte zurük, als er unfern von sich einen alten Mann stehen sah, der seinem Vater ganz ähnlich war. Wie er eben Fassung suchte, diese Aehnlichkeit näher zu prüfen, trat ein Kutscher aus dem nahen Stalle heraus. Du mußt, sprach der alte Mann zu diesem, schnell anspannen, sonst erreichen wir M* nicht, ehe die Thore geschlossen werden. Der Kutscher gelobte Eile, und der alte Mann entfernte sich. Karl betrachtete izt den Kutscher genauer, und sah bald deutlich, daß dies der alte Hanns sei, welcher schon lange Jahre bei seinem Vater diente, ihn oft, da er noch Knabe war, aufs Pferd hob, und mit nach der Schwemme nahm. Daß der alte Mann sein Vater sei, ward ihm nach dieser Entdekkung zur vollen Gewisheit. Die traurige, leidende Miene, welche so deutlich im Gesichte des Alten herrschte, die Ueberzeugung, daß er nach M* reisen wolle, schienen Karln der sicherste Beweis, daß der Vater dem entflohnen Sohne vergeben würde, und wahrscheinlich die

Rei-

Reise unternommen habe, um ihn aus seinem Elende zu erretten. Er nahte sich dem Kutscher, welcher eben am Wagen beschäftigt war, fragte nach dem Namen seines Herrn, nach der Ursache seiner Reise, und dieser war gefällig genug, ihm beides zu entdekken. Der Name bewies deutlich, daß sein Auge hell gesehen und den Vater erkannt habe, die Ursache der Reise entlokte Karls Augen viele Thränen. Ach der arme Herr, sprach der Kutscher, hat viele Jahre hindurch Kummer und Jammer in Menge geduldet. Er hatte einen einzigen Sohn, und dieser entfloh ihm; ungeachtet er die halbe Welt nach ihm durchspähte, erhielte er doch nie eine tröstende Nachricht, schon beweinte er seinen Tod, als er mit einmal einen Brief von ihm und die gewisse Nachricht erhielt, daß er noch lebe, und als gemeiner Soldat zu M* in Garnison stehe. Er hatte von diesem Augenblikke an, nicht Rast und Ruhe, er reiste hin und her, und fährt izt nach M*, um seinen verlornen Sohn wieder zu umarmen. Ich freue mich selbst, fügte der Kutscher hinzu, auf diesen Augenblik, ich werde meine alten Augen wakker wischen müssen, um dieses mit ansehen zu können, denn der arme Herr hat mir den langen Weg her schon manche Thräne entlokt, wenn er oft im Wagen mit sich selbst sprach, seinen Karl zu se-

hen

hen glaubte, die offnen Arme nach ihm ausstrekte, und sie innig aber leer an sein Herz drükte.

Karl brauchte Fassung, ehe er weiter sprechen konnte, endlich erhielte er doch Kraft, den Kutscher zu bitten, ihn bei seinem Herrn zu melden. Sagt ihm, sprach er, daß ich seinen Sohn kenne, mit ihm bei einer Kompagnie gedient, und wichtige Nachrichten von ihm zu erzählen habe. Der Kutscher eilte nach seines Herrn Zimmer, und Karl muste sogleich erscheinen. Wie gehts meinem Sohne? Welche Nachrichten bringt ihr mir von dem Unglüklichen? Wie sieht er aus? Ist er recht groß gewachsen? Sieht er mir ähnlich? Denkt er noch an seinen alten Vater? Dies waren die Fragen, mit welchen der Alte Karln sogleich bestürmte, und ihm die Fassung raubte, welche er noch einige Zeit beizubehalten hoffte. Er stürzte zu des Alten Füssen nieder. Vater, rief er schluchzend aus, dein unglüklicher Sohn kniet vor dir, und harrt deiner Verzeihung, deinem Segen entgegen.

Es war äusserst rührend und ächter Beschreibung unfähig: Wie der Vater seinen Sohn zu erkennen bemüht war, oft zweifelte, oft glaubte, und endlich überzeugt in seine Arme sank. Beider Freude und Wonne war groß und rein, die

Aus-

Ausbrüche derselben oft so heftig, daß der alte Vater mehr als einmal ermattet zu Boden sank, und neue Kräfte sammeln muste, um das süsse, hinreissende, väterliche Gefühl genüssen zu können. Einige Stunden verflossen in der gewöhnlichen Verwirrung und dem süssen Taumel, welchen Szenen dieser Art allemal folgt. Jeder fragte, ieder heischte Antwort, aber neue Fragen, neues Freudengefühl verdrängte die leztere, und hinderte die sehnlich gewünschte Erzählung. Schon nahte sich die Nacht, als Karln auf die hundertmal wiederholte Frage die Nachricht ward, daß seine Mutter schon zwei lange Jahre ihm Grabe modere, mit banger Sorge und kräftigen Segen über den verlornen Sohn aus der Welt geschieden sei. Karls Freudentaumel wich, sein Wonnegefühl sank, er weinte, und erhielte dadurch Mässigung, des Vaters Fragen zu beantworten. Auf sein Verlangen muste er diesem alle Begebenheiten seines Lebens erzählen, er thats mit Aufrichtigkeit, nur verschwieg er ihm den Diebstahl der iungen Ziegenböcke, weil er des Vaters Gefühl kannte, und im Voraus wuste, daß er ihm diesen nie verzeihen, im Zorne immer vorwerfen würde. Der Alte hörte schweigend zu, und bemitleidete oft das harte Schicksal seines Sohnes, als dieser ihm aber erzählte, daß er

Kät-

Kätchen würklich ehlichte, und sie sich, obgleich ungetreu, noch seine Frau nenne, da brauste sein Jähzorn fürchterlich auf, weil dieser Umstand einen Lieblingsplan vernichtete, welchen er bei der ersten Nachricht von dem Leben seines Sohnes entworfen hatte, und izt ohne Hindernis auszuführen hoffte. In der Nachbarschaft seiner Güter lebte ein alter, aber sehr reicher Edelmann, dessen grosses Vermögen einst seine einzige Tochter erben sollte. Er war der Busenfreund von Karls Vater, besas Phlegma genug die Ausbrüche seines Jähzorns mit Geduld und Gelassenheit zu ertragen, und war ihm daher lieb und theuer geworden. Oft, wenn diese beiden Freunde beisammen sassen, und der erstere seines verlornen Sohnes seufzend gedachte, da seufzte auch der leztere, und versicherte, daß er seine Tochter und ihr ansehnliches Erbe so gerne dem Sohne seines Freundes anvertraut hätte. Wie Karls Vater den Brief erbrach, welchen dieser an seine Mutter geschrieben hatte, da eilte er mit dieser frohen Nachricht zu seinem Freunde, erinnerte ihn an sein Versprechen, und fand ihn bereit und willig, es zu erfüllen. Nur machte er einige Bedingungen, welche er selbst zu befördern gelobte, aber der ansehnlichen Familien wegen, mit welchen er in Verbindung stand, für

unumgänglich nothwendig hielt. Eine der ersten war diese, daß Karl nicht als ein gemeiner, verabschiedeter Soldat rükkehren könne, schon die bloße Gewisheit, wenn solche auch niemand erfahre, beleidigte des Alten Stolz. Er war von lange her mit dem *schen Gesanden bekannt, hatte ihm einst einen grossen Dienst geleistet, konnte mit Recht Vergeltung fordern, und hoffte sie eben so gewis zu erhalten. Er schrieb daher an den Gesanden, schilderte ihm die ganze Lage und heischte Verwendung bei seinem Monarchen, damit Karl zum Offiziere befördert, und dann als solcher verabschiedet werde. Karls Vater übernahms, dem Gesanden diesen Brief selbst zu überbringen, die Bitte durch dringende Vorstellung zu unterstüzzen, und reiste noch am nemlichen Tage nach der Residenz ab. Der dankbare Gesande versprach alles mögliche anzuwenden, er forderte von seinem Monarchen diese Gnade als eine Belohnung seiner langen, treuen Dienste, und dieser war gütig genug, sie ihm zu gewähren. Er sande ihm für Karln ein Offizierpatent, der Gesande übergab es dem erfreuten Vater, und dieser reiste nun mit der angenehmen Hoffnung nach M*, um von da seinen Sohn als Offizier in die Arme seines alten Freundes zu führen, und dann um seine Tochter zu werben.

Karls

Karls Eheſtand vernichtete izt dieſen ganzen und ſchönen Plan. Er duldete es gelaſſen, wenn ihm der in ſeiner Hoffnung betrogne Vater die bitterſten Vorwürfe darüber machte, und ſchwieg ſeufzend, wenn er von ihm Mittel zur Abänderung heiſchte. Dieſe ſchien und war würklich unmöglich, weil Karl als ein Katholik wohl von ſeinem ungetreuen Weibe geſchieden werden, aber nie die Erlaubnis erhalten konnte, ſo lange ſie lebe, eine andre zu heurathen. Die Ausbrüche und Stürme des Zorns erneuerten ſich, als Karl endlich aufrichtig geſtand, daß er ſeiner Fahne untreu geworden und deſertirt ſei. Der Gedanke, daß ſeines Sohnes Name am Galgen hängen werde, war dem Vater unausſtehlich, er konnte dieſen unüberlegten Schritt dem Sohne nicht vergeben, und weigerte ihm ſeinen Seegen, als er tief in der Nacht, ermattet von allzu vielem Nachdenken Ruhe ſuchte und keine fand.

Karl hatte ſich indes wieder der Leitung der Melancholie überlaſſen, er glaubte überzeugt zu ſein, daß für ihn kein Glük grüne, und er hienieden zum ewigen Leiden beſtimmt ſei. Er ſas am Morgen unempfindlich und mit ſtumpfen Gefühle im Zimmer ſeines noch immer murrenden Vaters, als der Diener den Adiutanten des Regi-

ments, unter welchem Karl diente, anmeldete. Er war Karln nachgesandt worden, um von ihm in Güte die Art seiner Desertion zu erfahren, damit man mögliche Nachahmung verhindern könne, und hatte nebenbei den Auftrag, Karln durch Ueberredung oder List zur Rükkehr zu bewegen, weil ein Gesez denienigen Offizier, unter dessen Aufsicht ein gemeiner Mann von der Wache glüklich desertirte, ohne alle Entschuldigung auf der Stelle kassirte, und man daher alles anwenden wollte, um durch noch mögliche Rükkehr des Deserteurs den würklich unschuldigen Offizier zu retten. Der Wirth hatte ehe schon dem Adiutanten alles erzählt, was er durch die Bedienten erfahren hatte, und dieser trat unterrichtet, daß Karl eines reichen Edelmanns Sohn sei, ins Zimmer. Er bat Karln auf die höflichste Art um die Erfüllung seiner ersten Absicht, und dieser gewährte sie ihm zwar willig, doch konnte er sich nicht enthalten, diese Erzählung mit vielen Wahrheiten zu untermischen, welche dem Adiutanten unmöglich angenehm sein konnten.

Der alte Vater hatte bisher stillschweigend zugehört, fühlte noch immer tiefen Schmerz über die Vernichtung seines Lieblingsplans, und begann izt aus der Absicht mit zu sprechen, um von dem Adiutanten Rath und Hülfe zu erhalten. Er

erzählte diesem alles, und dieser war nur allzu willig, ihm mit gutem Rathe beizustehen. Aeusserst angenehm wars dem Alten, als der Adiutant Karls ächte Heurath mit Kätchen sogleich bezweifelte. Ich stand, sprach er, selbst auf Werbung, weis, was dort Sitte und Brauch ist, und möchte ihnen beinahe gut dafür stehen, daß der Priester, welcher ihren Herrn Sohn traute, ein verkleideter Werber war. Man thut dies oft, um den Rekruten ihren Willen zu erfüllen, wenn sie mit solch einer listigen Kreatur im Werbehause erscheinen, sie danken dann oft am Ende herzlich, wenn sie von ihrer Untreue überzeugt, den unschuldigen Betrug erfahren. Sie können, fuhr er fort, mit ihrem Herrn Sohne izt ohne Anstand nach der Festung rükkehren, das Offizierpatent des Monarchen schüzt ihn vor ieder Ahndung, er war von dem Augenblikke an, als es unterschrieben ward, kein gemeiner Soldat, konnte als dieser nicht mehr desertiren. Der Offizier, welcher ihn ehemals anwarb, steht izt in der Festung in Garnison, wir werden es von ihm sogleich erfahren: Ob die Heurath ihres Sohnes gültig vollzogen wurde? Ueberlassen sie die Sache mir, ich will sie nach Wunsche enden, denn es wäre in iedem Falle höchst ungerecht, wenn eine solche elende Kreatur den Plan zweier so ansehn-

lichen Familien vernichten sollte. Doch ist die freiwillige Rükkehr ihres Sohnes äusserst nothwendig, weil sonst der wachhabende Offizier kassirt, und ihres Sohnes Name ohne Rüksicht an Galgen geschlagen werden müste. Seine Gegenwart, sein Patent wird die Desertion ganz vernichten, und um so mehr nicht geahndet werden, weil ihr Herr Sohn ohnehin sogleich seinen Abschied fordern wird.

Möglich und wahrscheinlich, daß der Adjutant würklich aus Ueberzeugung sprach, aber auch möglich, daß er ungewis des Ausganges nur streng seine Ordre befolgte, welche auf listige Rükführung des Deserteurs lautete. Genug, der alte Vater war von der Güte des Raths vollkommen überzeugt, achtete List für unmöglich, und drohte seinem Sohne mit dem Fluche, wenn er sich einen Augenblik weigern würde, ihm nach der Festung zu folgen. Er hörte die Bitte desselben nicht, als dieser wenigstens im Voraus einen schriftlichen Regimentspardon heischte, hielte diesen ganz für unnöthig, und versicherte ihn, daß man in des Vaters Gegenwart dem Sohne kein Haar krümmen würde. Begierde nach der Ausführung seines Plans verleitete den Alten zu dieser Unvorsichtigkeit, die in iedem Betrachte tadelhaft war. Karl fügte sich endlich ohne Mur-

ren

ren in sein Schikſal, er unterdrükte die bange, unwillkührliche Ahndung, und glaubte beinahe selbſt, daß man bei diesen Umſtänden, und seiner freiwilligen Rükkehr sein Verbrechen nicht ahnden würde. Die Pferde wurden angeſpannt, Karl ſas in einem Mantel gehüllt dem hoffenden Vater zur Seite, nebenher ritt nebſt einem alten Korporale der Adiutant. Nahe an der Grenze heiſchten die Pferde Tränke, man hielt bei einer einzelnen ſogenannten Kneipe ſtille, auch Karls Vater fühlte Durſt, und ging in Begleitung des Adiutantens in die Trinkſtube. Karl ſas tiefdenkend im Wagen, der alte Korporal ſtand unfern davon, und hielte die Pferde. Er nahte ſich ihm raſch, und ſchüttelte ihn zum Gefühle empor. Herr, ſprach er haſtig, ihr eilt eurem Tode entgegen, euer Vater wird verzweifeln, und euch nicht retten können. Ich ſtand geſtern hinter dem Obriſten, als er bei Gott und ſeiner Ehre ſchwur, daß ihr, wenn er eurer habhaft würde, hängen müßt! Ich diene ſchon dreiſig Jahre, und habe noch nie erlebt, daß unſer Obriſter ſeinen Schwur gebrochen hätte. Bei Gott, ihr hängt morgen ſchon am Galgen! Ich führe die Pferde zur Tränke, benüzt dieſen Augenblik, es iſt ſicher der lezte!

Der

Der Korporal führte die Pferde fort, Karl starrte erschrokken in die Ferne, Hochgericht und Galgen glänzten vor seinem Auge, er sprang aus dem Wagen, und eilte nach dem nahen Walde, den sie eben durchfahren waren. Er eilte rastlos vorwärts, der Anblik des Galgens und schmählichen Todes blendete noch immer sein Auge, er sah izt erst, daß er auf der Strasse wandelte, und hatte sich eben abseits gelenkt, als er Pferdetritte hinter sich hörte, er eilte stärker, aber das Geräusch näherte sich, er sah rükwärts, und erblikte seinen Vater auf des Adiutanten Pferde. Halt, Bube, halt! schrie er fürchterlich! Laßt mich, Vater, laßt mich, rief Karl, ich entfliehe dem Galgen, aber dieser achtete seines Rufes nicht, holte ihn bald ein, und sprang vom Pferde. Wollen sie mich an Galgen schleppen? fragte izt der Sohn den zornigen Vater. An Galgen, schrie dieser, an welchem schon der Name deiner ehrwürdigen Familie glänzt, er muß ausgelöscht werden, und wenn du dich selbst daran zu Tode zappeln solltest. Unstreitig wars, daß der Vater diese Worte im Grimme aussprach, sie unter so schrecklicher Bedingung nie ausgeführt hätte, aber sie machten in diesem Augenblikke tiefen Eindruk auf Karls geängstigtes Herz. Angst und Schrekken vernichteten die Ueberlegung. Karl glaubte

würk-

würklich, daß der Vater nur die Ehre der Familie retten, und käms zum äusserſten, den ohnehin ſchon längſt entbehrten Sohn dafür aufopfern wolle. Er nahm ſeinen Vater bei dieſen Umſtänden für einen gefährlichen Feind, und ſuchte ihm aufs neue zu entfliehen. Kaum hatte er einige Schritte vorwärts gewagt, ſo ris ihn ſein Vater beim Haare zurük, er fiel rüklings zu Boden. Der Vater ſtand neben ihm mit entblößten Jagdmeſſer. Wollen ſie mich morden? fragte Karl. Morden! antwortete iener, wenn du noch einen Schritt vorwärts wagſt! — — Karls Wuth erwachte, er ſprang raſch empor und entwande dem kraftloſen Vater das Jagdmeſſer. Ich will, ich muß fliehen, ſagte er drohend und ſchritt abermals vorwärts. Sein Vater faßte ihn aufs neue am Arme, und ſchlug ihn mit der geballten Fauſt ins Angeſicht. Karln wars in dieſem Augenblikke, als ob er Geräuſch höre, er ahndete die Ankunft des Adiutanten, er wollte ſich losreiſſen, vermochte es nicht, ſties mit dem Jagdmeſſer hinter ſich, und ſein unglüklicher Vater ſank — röchelnd — — ſterbend zu Boden.

Karl verſicherte, daß der Stos unwillkührlich, nur aus Begierde zur Flucht geſchah, er wollte dieſe fortſezzen, wenn ihn nicht das fürchterliche Todengeröchel ſeines Vaters zurük gehal-

ten

ten hätte. Gleich einer Dekke sanks vor seinen Augen nieder, und die Gewisheit des Mords stand felsenfest da. Er zitterte und bebte, er war nicht fähig das kleinste Glied seines Körpers zu bewegen. Der Vater hatte geendet, das Blut, welches racheheischend aus seiner Brust empor sprudelte, stokte und floß nicht mehr. Karl war auch in der Folge unfähig zu erzählen: Wenn und wie er sich vom Leichname des Vaters entfernte? aber erwiesen wurde es durch sein Bekenntnis, daß er, ehe er sich auf dem Pferde des Adiutanten entfernte, dem ermordeten Vater die Uhr und Goldbörse raubte. Dieser Umstand erschwerte die That vor Gerichte um ein grosses, und doch versicherte Karl, daß seine Seele diesen Raub nicht beschloß, daß gleichsam sein Körper ihn mechanisch übte, daß er — als er zum erstenmale Besinnungskraft und Erkenntnis seines schreklichen Zustandes erhielt — sich mit der grösten Anstrengung nicht erinnern konnte, wenn und wie er ihn unternommen habe.

Enthält dies Geständnis volle Wahrheit, so ist diese Begebenheit äusserst merkwürdig. Der Gedanke zur Flucht hatte sich mit der stärksten Kraft seiner Seele bemächtigt, der Galgen, der nahe, schimpfliche Tod stand dicht neben ihm, er suchte sich ihm zu entreissen, und selbst der Mord

des

des Vaters war nicht fähig diesen Gedanken, diese Vorstellung zu tilgen. Seine Seele rang auch izt noch nach Mitteln zur Ausführung. Ein Blik auf die Uhrkette des todten Vaters, ein Blik auf das Pferd des Adiutanten war daher vielleicht ganz allein fähig, ihn zu beider Raub zu verleiten, ohne daß seine Seele Antheil daran nahm, oder sein Gedächtnis die That faßte. Es wird starke Einbildungskraft erfordert, sich in diese einzige, mögliche Lage zu versezzen, aber wenn man die Handlungen der Menschen prüft, ihrer Entstehungsursache nachspäht, so wird man finden, daß viele derselben unwillkührlich verübt werden, ob sie gleich das Gepräge des festgefaßten und überlegten Vorsazzes mit sich führen.

Als Karl zum erstenmale wieder Besinnungskraft erhielt, denken und überlegen konnte, dämmerte es schon mächtig um ihn her. Er befand sich auf einer grasreichen Wiese, auf welcher sein Pferd ungehindert weidete. Hinter ihm rauschten die Fichten des nahen Waldes, vor ihm glänzten in einer nicht allzuweiten Entfernung viele Lichter. Das Pferd hatte ihm den Zaum entrissen, es wankte matt unter ihm, er hielte in seiner Linken die geraubte Goldbörse und Uhr, er war lange nicht fähig die erstarrte Hand zu öffnen, und konnte sich nur nach und nach durch Ge-

füh

fühl und Griff von dem Inhalte der Dinge, und durch angestrengte Rükerinnerung von der Möglichkeit überzeugen, daß er beides dem ermordeten Vater geraubt habe. Sein ermatteter Körper zitterte, er fiel kraftlos vom Pferde ins Gras, versuchte es seinen schrecklichen Zustand zu fassen, und versank in neue Betäubung zurük. Aus der Ferne ertönte immer der Schlag der Thurmuhr, Schauder und Schrekken ergriff ihn, als er einst eilfe zählte, der ermordete Vater stand vor seinem Auge, und schien ihm zu drohen. Er mühte sich vergebens, ihn durch eine einzige Thräne zu versöhnen, die Quelle derselben schien vertroknet, die schrekliche Last des Mordes ruhte auf seinem Herzen, und wollte sich nicht lösen.

Wie der Tag anbrach, mehrte sich seine Angst, er wünschte die Finsternis mit Begierde zurük; die ersten Strahlen der Sonne beleuchteten ihn, er war nicht fähig, ihren Glanz zu ertragen, und eilte nach dem Walde zurük. Die Furcht der Entdekkung trieb ihn aber aufs neue vorwärts, bebend näherte er sich der Strasse, welche sich nach einem hübschen Städtchen hinab schlängelte, sein entkräftetes Pferd wankte noch immer unter ihm. Ein Jude begegnete ihm, ehe er das Städtchen erreichte. So sehr sich auch Karl mühte, einem Gespräche mit diesem auszuwei-

weichen, so wars doch nicht möglich, der Jude ward immer zudringlicher, und fragte ihn endlich: Ob er ein Deserteur sei? Da Karl dies beiahte, so rieth ihm der Jude, nicht nach der Stadt zu reiten, weil man dort leicht muthmasen könne, daß er das Pferd gestohlen habe, und der Fürst des Landes ausdrüklich gebiete, daß man alle Diebe, wenn sie auch Deserteurs wären, wieder nach * ausliefern solle. Ueberhaupt, fügte der Jude hinzu, sind die Deserteurs bei uns nicht allzu sicher, und man hat der Beispiele schon mehrere, daß sie heimlich zurükgeführt wurden. Da der schlaue Eigennüzzige sahe, daß diese Erzählung sehr stark auf Karln würke, so erbot er sich, ihm das Pferd abzukaufen, und für den Preis desselben mit andern Kleidern zu versehen. Karln war dies Anerbieten aus mehr als einer Rüksicht herzlich lieb, vorzüglich aber deswegen, weil er sich dadurch für möglicher Entdekkung zu sichern hoffte, er ersuchte den Juden, ihm diese Gefälligkeit zu erweisen, und ward von ihm auf einer Seitenstrasse nach einem Dorfe geführt, in welchem der Jude wohnte. Karl erinnerte sich hier zum erstenmale wieder an seine Goldbörse, er fand bei dem Juden Kleider mancher Art, er suchte sich die besten aus, und als iener ihm solche für das Pferd nicht überlassen

woll-

wollte, so versprach er sie baar zu bezahlen. Als der Jude Gold bei ihm erblikte, machte er ihm neue Vorschläge, verkaufte ihm auch Wäsche verschiedner Art, und endlich auch ein weit schlechteres, aber dennoch weit theueres Pferd. Daß der Jude bei diesem ganzen Handel nur auf Gewinn sah, und ihn auch reichlich erndete, kann man sich leicht vorstellen, doch war Karl sehr damit zufrieden, weil er dadurch in den Stand gesezt wurde, seine Reise ohne wahrscheinliche Hindernis weiter fortzusezzen. Er hatte durch den Juden erfahren, daß er am vorigen Tage neun Meilen weit geritten sei, denn so weit lag, nach der Versicherung des Juden, das nahe Städtchen von der Stadt entfernt, wo er seinen Vater wieder fand.

Karl fühlte sich mächtig gestärkt, als er sich aus dem Hause des Juden entfernte, er konnte freier athmen, und die ersten Thränen rollten über seine Wangen, als er sich seinen unglücklichen Zustand dachte. Er reiste ungehindert weiter im römischen Reiche nach Holland hinab, er gab sich für einen Kaufmann aus, und erregte nie einen Verdacht. Seine Absicht war, in Amsterdam ein amerikanisches Schiff zu besteigen, und auf diesem nach einem Welttheile zu segeln, wo er zwar nicht Ruhe aber doch Sicher-

heit

heit und Frist für sein elendes Leben zu finden hoffte, denn seiner Versicherung nach, war ihm dies izt lieb und theuer, ehemals war Selbstmord sein Lieblingsgedanke, izt verabscheute er diesen, ihm graute vor der Ewigkeit, weil er dort Strafe seiner That ahndete, sie erst hienieden durch gute Handlungen zu versöhnen hoffte.

Wie er nahe bei Mannheim in einem Städtchen einkehrte, und dort übernachten wollte, begegnete ihm auf der Treppe des Gasthofes ein junger Mann, welcher ihn starr ansah, bald hernach unter dem Vorwande, daß er sich in der Nummer geirrt habe, wieder in sein Zimmer trat, und ihn abermals neugierig betrachtete. Karls Herz klopfte mächtig, er ahndete Entdekkung, und faßte schon den Vorsaz zur neuen Flucht, als der junge Fremde, begleitet von einer Gerichtsperson und Wache aufs neue in sein Zimmer trat. Karls Verwirrung war ohne Grenzen, er erholte sich in Etwas, als die Gerichtsperson im Namen des Fremden von ihm Erklärung forderte: Von wem er diese Kleider, diesen Mantel erhalten habe, und wie er das gerechte Eigenthum desselben erweisen könne? Karl versicherte sogleich, daß er beides gekauft habe, als er aber den Ort und den Verkäufer nennen sollte, und nun einsah, daß er dadurch den Juden ver-

rathen müsse, und auf diese Art äusserst wahrscheinlich sein Vatermord entdekt würde, so nahm er seine Zuflucht zur Lüge, und behauptete, daß er den Namen des Verkäufers nicht kenne, die Kleider zu Frankfurt von einem Juden gekauft habe. Das Gericht war natürlich mit dieser allgemeinen Erklärung nicht zufrieden, es forderte Beweise seines Standes, seiner redlichen Aufführung. Karl konnte keines von beiden leisten, widersprach sich oft, und mehrte den Verdacht. Man untersuchte seinen Mantelsak, und der Fremde erkannte die meiste Wäsche und noch andere Sachen für dieienigen, welche ihm durch eine Räuberbande im *schen Walde geraubt wurden. Er nahm sogar das Gold, welches man in Karls Börse fand, in Anspruch, weil ihm eine ähnliche Summe in ähnlichen Sorten war geraubt worden. Der Kläger erwies seinen Stand, seine Beschäftigung durch Pässe, Briefe und Zeugen, Karl konnte von seiner lügenvollen Erzählung keinen Beweis beibringen, und muste es sich daher gefallen lassen, nach dem Gefängnisse zu wandern.

Im ersten Verhöre bestand Karl auf der Aussage, daß er der Sohn eines reichen Leinewandhändlers aus dem Städtchen Rumburg in Böhmen sei, in Handlungsangelegenheiten seines Vaters nach Holland reise, und dort einen Kontrakt

trakt auf Leinewand schlüssen wolle. Sein Vater, erzählte er, sei durch den Handel reich geworden, trage sich aber immer noch sehr bürgerlich, und hätte es ihm, ob er gleich sein einziger Sohn sei, nie erlauben wollen, sich gleich andern Kaufmanns-Söhnen nach der Mode zu kleiden. Er habe daher der Versuchung, wenigstens auf der Reise schönere Kleider zu tragen, nicht widerstehen können, und sei durch diese Begierde in das Unglük gerathen, gestohlene Kleider und Wäsche zu kaufen. Er wolle, endete er, den Beraubten gerne sein Eigenthum zurükstellen, auch das Gold, welches er für das seinige erkenne, in so lange bei Gerichte deponiren, bis er den Irrthum, der in diesem Falle obwalte, beweisen könne. Nur bat er, ihm so viel, als zur Reise nach Holland nöthig sei, davon zu geben, und diese Reise nicht länger zu hindern, weil von ihrer Beschleunigung das Glük seiner Handlung abhange.

Karl hoffte ganz gewis, sich durch diese scheinbare Erzählung aus dem Arreste zu befreien, er opferte willig sein ganzes Haabe, und achtete solches nicht, weil bei offnem Geständnisse, ihm seiner sichern Meinung nach, Entdekkung und schmählicher Tod drohe. Aber das Gericht beschlos es anders, seine dringende Bitte ward verworfen, er ins Gefängnis zurük geführt, und

zur Entdekkung der Wahrheit sogleich vom Amtswegen nach Rumburg in Böhmen geschrieben. Sehr natürlich erfolgte in einigen Wochen die Antwort, daß zu Rumburg kein Kaufmann dieses Namens wohne, keiner seinen Sohn in Geschäften nach Holland gesandt habe, und der Verhaftete ein Vagabund sein müsse, der durch dies falsche Vorgeben sich nur der gerechten Strafe entziehen wolle. Durch diese Nachricht ward Karls Zustand sehr verschlimmert, seine Verhöre wurden häufiger und strenger, er suchte sich durch neue Lügen zu entschuldigen, ward abermals davon überwiesen; konnte am Ende die That nur leugnen aber sich nie von dem immer wachsenden Verdachte befreien. Daß dieses Leugnen die Geduld der Richter ermüden muste, bedarf kaum einer Erwähnung, sie forderten offnes Bekenntnis seines Geburtsortes, seiner Lebensart, und der Absicht seiner Reise, und drohten im Verweigerungsfalle mit der Folter. Karln fiel in dieser gefährlichen Lage bei, daß mit ihm eines Schulmeisters Sohn aus Sachsen unter einer Kompagnie diente, daß dieser ein halbes Jahr vorher desertirte, und ihm einst zum Vertrauten seiner ganzen Lebensgeschichte machte. Er beschlos diesen Umstand zu benuzzen, erzählte diese Geschichte als seine eigne, und sie ward auf die Nachfrage

des

des Gerichts bestätigt, weil dieser Mensch würklich desertirt war, und seine Freunde und Anverwandten die Umstände, welche Karl erzählte, als ächt und wahr anerkannten. Ein Glük für leztern, daß iener nach seiner Desertion nicht nach Hause gekehrt war, seinen Freunden nicht geschrieben hatte, wahrscheinlich in der Welt umher irrte, und es daher unmöglich machte, die falsche Erzählung zu widerlegen.

Karl ward izt vom Gerichte nicht besser behandelt, die glükliche Bestätigung seiner Lebensgeschichte veränderte nur die Fragen, auf welche man von Rechtswegen bestimmte Antwort heischte. Du warst eines armen Schulmeisters Sohn, sprach der Richter, du wardst aus Noth Soldat, du desertirtest nach deinem eignen Geständnisse im leinenen Küttel. Woher ward dir die volle Goldbörse, die schöne Repetiruhr? Karl behauptete, daß er beides in einem Walde, dessen Namen er nicht kenne, gefunden, und dann einen Theil dieses Geldes zum Erkauf der Kleider verwandt habe, welche ihn wider Verschulden in ein so grosses Unglük gestürzt hätten. Der Gang seines Prozesses wird hier dunkel, Karl konnte die Würkungsursachen selbst nicht genau bestimmen. Das Gericht bestimmte über ihn die Folter des ersten und zweiten Grades, da aber der menschenfreund-

liche Landesfürst sich es ausdrüklich vorbehalten hatte, daß man ihm solche Urtheile zu Bestätigung vorlegen muste, so fand er den Verbrecher nicht strafbar genug zu dieser Marter, und vernichtete das Urtheil. Karl sas nach dieser Zeit noch vier Monate im Kerker, ward endlich vor die Gerichtsschranken geführt, und ihm kund gemacht, daß er wegen nicht abgelehnten, höchsterheblichen Inzichten zu einem sechsjährigen Vestungsbaue verurtheilt sei. Er ward bald nachher dahin abgeführt, und muste gleich andern Verbrechern karren. Er versicherte, daß er diese Strafe mit höchster Ergebung in den unerforschlichen Willen Gottes zu dulden beschlos, weil er sie für ein Mittel achtete, das schrekliche Verbrechen, welches ihn ohne Unterlas quälte, zu versühnen. Seine leidende, duldende Miene, noch mehr aber seine iugendliche und schöne Gestalt erregte bald das Mitleid guter Bürger, und die warme Theilnahme manches empfindsamen Mädchens. Wenn er karrte, erhielte er reichliches Almosen, konnte sich dadurch wenigstens seine schlechte Kost verbessern.

Eben war ein Jahr seines Duldens verflossen, und er im Begriffe am Abende in der Mitte der übrigen Gefangnen nach seinem Arreste rükzukehren, als ein ächter Heishunger ihn nö-

thig-

thigte, sich von dem Almosen, welches er an diesem Tage erhalten hatte, ein Brod und etwas Butter zu kaufen. Die Verkäuferin legte ihm die leztere auf ein Zeitungsblatt, und er trat wieder in die Reihe der Gefangnen. Diesen war es von ieher erlaubt, im verschlosnen Vorhofe des Zuchthauses noch eine Stunde auszuruhen, ehe sie in ihr dumpfiges Schlafgemach eingesperrt wurden. Karl benüzte diese Zeit zur Stillung seines Hungers, er verzehrte Brod und Butter in hastiger Eile, und ergriff endlich aus blosem Zufalle das Zeitungsblatt, welches izt neben ihm auf der Erde lag. Erstaunen fesselte ihn, als er sogleich seinen wahren Namen darinne erblikte, er zitterte und bebte, ahndete anfangs die Beschreibung seines Verbrechens und seiner Person. Er wollte aus dieser Absicht das Blatt schnell vernichten, aber eine geheime Ahndung hielte ihn zurük, und zwang ihn, es wider Willen zu lesen. Es enthielt folgende Nachricht: Auf geziemendes Ansuchen der Freunde und Verwandten des im *schen Walde durch Räuber ermordeten Erb- Lehn- und Gerichtsherrn Hanns von H*, wird sein einziger Sohn Karl von H* hiemit vorgeladen, die ansehnliche väterliche Erbschaft, entweder in Empfang zu nehmen, oder wenigstens binnen drei Monaten seinen unbekannten Aufenthalt

dem

dem Gerichte oder seinen Freunden namhaft zu machen. Frau Elisabeth von Z*, erbietet sich in diesem Falle, ihm über alles genaue Nachricht zu erstatten, und ieden seiner möglichen Zweifel auf die beruhigendste Art zu lösen.

Karl fühlte izt zum erstenmale das ganze schrekliche seines Zustandes, er durchwachte die ganze Nacht, faßte Entschlüsse, und verwarf sie wieder. Frau Elisabeth von Z*, welche sich zu seiner Korrespondentin und Trösterin erbot, war die alte Tante, bei welcher er die ersten Jahre seiner Jugend durchlebt hatte, er wollte anfangs an sie schreiben, ihr sein unglükliches Schikksal kund machen, und um Rettung flehen; als er aber überlegte, daß eben dadurch der Vatermord entdekt werden müsse, so verwarf er dies Unternehmen, rang nach neuen Mitteln, fand keines, und beschlos nicht allein ganz zu schweigen, sondern auch die Jahre seiner Strafe auszudulden, und dann erst seine Freunde von seinem Leben zu benachrichtigen. Dieser Entschlus war eine Folge seiner Ueberlegung und der höchsten Nothwendigkeit: denn wollte er von seinen Freunden Erlösung aus dem Kerker hoffen, so muste er ihre persönliche Gegenwart, und durch diese die Ueberzeugung des Gerichts fordern. Sehr natürlich und dem gewöhnlichen Gange der Dinge gemäs

wars dann, daß dieses die Ursache der Verheelung seines Namens, auch die Möglichkeit, wie er so viel Geld mit sich führen konnte, zu erfahren suchte, und dann wars doch weit wahrscheinlicher, daß durch diese Untersuchung der Raub, welchen er an seinem Vater übte, um so mehr entdekt werden müsse, weil die Uhr, welche der bestohlene Fremde nicht als sein Eigenthum erkannt hatte, noch immer bei Gerichte erlag, und von seinen Freunden als sein Eigenthum seines Vaters erkannt werden müsse.

Von allen diesen Folgen, welche seinen Zustand noch weit mehr verschlimmert hätten, ganz überzeugt, arbeitete er ohne Murren fort, seufzte nur stärker dem Ende seiner Strafe entgegen. Im nächsten Winter muste er mit fünf andern Verbrechern im Hause des Bürgermeisters Holz sägen, und spalten. Es herrschte eben eine grimmige Kälte; um sich ein wenig vor dieser zu schüzzen, und das Mitleid der Köchin zu erregen, trat er an den Heerd der Küche, und käute, indem er seine erstarrte Hände wärmte, an einem Stükke troknen Brodes. Die junge, würklich schöne Köchin schenkte ihm etwas Fleisch und Suppe, und trat dann an einen kleinen Tisch, um die Ausgaben des Tages aufzuschreiben. Als Karl sie schreiben sah, erwachte in ihm eine unwill-

willkührliche, heftige Begierde, seinen Freunden wenigstens Nachricht von seinem Leben zu geben. Er näherte sich der Köchin, bewunderte ihre schöne Schrift reizte dadurch die weibliche Eitelkeit, und fragte sie endlich: Ob sie ihm wohl die grosse Gefälligkeit erweisen, und in seinem Namen einen Brief schreiben wolle, dessen Inhalt er ihr diktiren würde? Die Köchin war willig, seine Bitte zu erfüllen, er diktirte ihr folgendes: „Der unglükliche Karl lebt noch, ehe er aber seinen Freunden seinen Aufenthalt entdekken kann, wünscht er zu erfahren: Ob sein harter, unglüklicher Vater würklich von Räubern ermordet wurde? Ob man nicht gleich ihm mehr darauf bestehen wird, daß er zum Regimente, von welchem ihn Noth und Elend entfernte, rükkehren müsse, und ob es das Ansehen seiner Freunde nicht möglich machen könne, daß er einen förmlichen Abschied von diesem erhalte? Weil er im Verweigerungsfalle fest entschlossen ist, lieber Zeitlebens im Verborgnen und im unverdienten, härtesten Elende zu schmachten, als beschimpft und ehrlos in der Mitte einer Familie zu leben, die ihn aus dieser Ursache verachten und hassen würde. Wenn seine verehrungswürdige Tante ihm über diese Fragen beruhigende Nachrichten zu geben im Stande ist, so bittet und beschwört er sie, ihm solche so eilig als möglich unter folgender Addresse zukommen zu lassen."

Er

Er bat nun die Köchin, ihren Namen und Addresse herzusezzen, und die Aufschrift des Briefes an die Frau von Z* zu machen.

Sehr natürlich wars, daß er die Neugierde der Köchin dadurch mächtig reizte, er versprach, sie in der Folge gewis zu befriedigen, und ihren Dienst, wenn gute Nachricht erfolge, reichlich zu belohnen. Unterdessen vertraute er ihr nur, daß er unverdient und unschuldig im Kerker schmachte, vielleicht bald mit gröster Ehre daraus befreit werden würde, und bat sie dringend, die ganze Geschichte niemanden zu entdekken. Die Köchin gelobte das leztere, und versprach überdies, ihm die Antwort sogleich und verschlossen einzuhändigen. Sie hatte bei diesem Gespräche Gelegenheit, Karln näher zu betrachten, seine wohlgebildete Gestalt, sein unbekanntes, aber in iedem Falle unglükliches Schikkal rührte ihr offnes Herz tief, sie bemühte sich von diesem Augenblikke an, ihm die thätigsten Beweise ihres Mitleids zu geben, sie sande oder brachte ihm ieden Tag einige Speisen, suchte ihn überall auf, und seine Ketten verhinderten sie am Ende nicht, ihm offen zu gestehen, daß er ihrem Herzen nicht gleichgültig sei. Karl mühte sich anfangs, dankbar zu sein, aber bald war Mühe und Zwang nicht mehr nöthig, auch er fand die Köchin lie-

bens-

benswürdig, und wenn er, wie dies denn oft geschah, im Hause des Bürgermeisters arbeitete, und sie ihm heimlich und freiwillig küßte, da fühlte er die Last der Ketten nicht, da schiens ihm, als ob er in ihren Armen die verlorne Ruhe und sein Glük wiederfinden könne.

Je näher die Zeit rükte, in welcher die Antwort von seiner Tante erfolgen konnte, ie stärker mehrte sich Angst und Furcht in Karls Herzen. Er bereute sehr oft den voreiligen Schritt, glaubte als gewis voraus zu sehen, daß dieser zur Entdekkung des Mords führen könne, und durchwachte manche Nacht schlaflos. Oft tröstete er sich auch mit angenehmerer Hoffnung, weil er im Briefe absichtlich die Furcht, als ob er wieder zum Regimente rükkehren müsse, als die Ursache seiner Flucht und izzigen Verhehlung angegeben hatte, und auch mit dieser vor Gerichte sich entschuldigen glaubte; wenn er aber wieder des Geldes und vorzüglich der väterlichen Uhr gedachte, da stürzte das Gebäude seiner Hoffnung nieder, und er blikte zagend in die fürchterliche Zukunft. Seine treue Geliebte hatte auf sein Begehren im Briefe an die Tante gefordert, daß sie auf die Rükantwort sezzen solle: Bleibt bis zur Nachfrage auf der Post liegen. Karl wollte dadurch alle mögliche Entdekkung

kung verhindern, und sich von der Sorge befreien, daß der Brief in die Hände des Burgermeisters kommen, und von ihm erbrochen werden könne. Diese Vorsicht macht es aber auch nöthig, daß die Köchin iede Woche zweimal auf die Post gehen und Nachfrage halten muste. Nach vier Wochen, als er eben wieder im Hause des Burgermeisters arbeitete, rollte Nachmittags der Postwagen vorüber, die Köchin ging bald hernach aus, ihr Wink gab ihm deutlich zu verstehen, daß sie des Briefes wegen Nachfrage zu halten eile. Schon begann es zu dämmern, schon suchte man sie im ganzen Hause, und sie war noch nicht rükgekehrt, Karl sollte eben nach seinem Gefängnisse wandern, als ein Wagen vor der Thüre stille hielt, und Karls Tante mit der Köchin aus diesem heraus stieg.

Da steht er, sprach die Köchin mit Thränen im Auge zur Tante, welche sich auf ihren Arm stüzte, und nach ihm hinstarrte. Karl erkannte in diesem Augenblik seine alte, zitternde Tante, ihr Anblik, die Ahndung seines schrekliches Schikfals überwältigten seine Kräfte, er sank ohnmächtig zu Boden. Wie er wieder denken und empfinden konnte, lag er in einem saubern Zimmer auf einem Bette, neben ihm stand ein Wundarzt, welcher ihm die Ader verband, unfern

fern davon sas seine Tante, welche der Burgermeister zu trösten suchte. Sein erster Athemzug erregte die Aufmerksamkeit der erstern, sie näherte sich ihm händeringend, und stürzte weinend auf sein Bette. Unglücklicher Sohn meiner geliebten Schwester, rief sie aus, wie tief bist du gefallen? So hoffte ich dich nicht wieder zu finden! O es ist unmöglich, daß du ein Räuber werden konntest! Du warst in deiner Jugend ein so guter, sanfter Junge, du kannst nicht so schrecklich verwildert sein, nicht alle meine Lehren vergessen haben! Gern wollte ichs glauben, was man mich zu überreden sucht, daß du nicht mein Karl seist, aber deine Gesichtszüge, die Narbe des Bakkens überzeugen mich zu deutlich. Bist du Karl, sprich Unglüklicher, bist du mein Karl? Ich bins! seufzte Karl. Er ists! rief sie im getheilten Tone der Freude und Wehmuth, er ists! Ach dann kann er auch kein Räuber sein! — Karl schüttelte mit dem Kopfe, und die Freude der guten Alten mehrte sich, sie küßte Karln, sie mühte sich den Bugermeister von seiner Unschuld zu überzeugen, und dieser war gutmüthig genug, sich zu stellen, als ob er diese Ueberzeugung für möglich halte, doch forderte er von Karln bald hernach eine umständliche Erzählung seines Schikfals und den Beweis seiner

Un-

Unschuld. Karl ahndete schon lange diese schreckliche Frage, da er aber izt nicht Antwort leisten wollte, nicht leisten konnte, so entschuldigte er sich mit seiner Schwäche. Morgen, sprach er leise und mit verstellter Anstrengung aller Kräfte, morgen, izt vermag ichs nicht. Seine List gelang, der Burgermeister drang nicht weiter in ihn, und die Tante erhielte auch bald die Gewährung der Bitte, daß Karl diese Nacht in seinem Hause ruhen könne.

Karl hatte im Herzen der guten Alten neue Hoffnungen erwekt, und diese stärkten sie mächtig, sie ward nach Art des beinahe kindischen Alters geschwäzzig, sie begann hundert Erzählungen, ohne eine derselben zu enden, und versicherte dann immer den Burgermeister, daß ihr Karl ganz gewis unschuldig sei. Eine grosse Last sank von Karls Herzen, als iener sich endlich Geschäfte halber entfernte, und Karl nun Freiheit erhielt, zu fragen, was ihm zu seiner Entschuldigung am nöthigsten schien. Vor allen forschte er nach dem unglüklichen Ende seines Vaters, und nach der Ursache der Vermuthung, daß er durch Räuber sei ermordet worden, er hoffte in dieser Erzählung Stoff zu seiner Rettung zu finden, und fand sie würklich. Die Tante erzählte ihm, daß die Ermordung seines Vaters durch

Räu-

Räuberhände nicht Vermuthung sondern Gewisheit sei. Wie du, sprach sie, wider Vermuthen nahe an den Grenzen entflohst, und dein Vater bald hernach diese Flucht entdekte, so bestieg er das Pferd des Adiutanten, und eilte dir nach. Wahrscheinlich hoffte er dich in einem grossen Walde wieder zu finden, und lenkte dahin, dies sah der Adiutant und sein Korporal deutlich. Als er nach einigen Stunden nicht wiederkehrte, ward dem Bedienten und Kutscher bange um ihn, sie drangen in den Adiutanten, nahmen Pferde, und ritten nach dem Walde. Wie sie dort anlangten, erbliken sie von Ferne einige Leute, sie ritten abseits darauf zu, aber die Leute entflohen, und wie sie näher kamen, fanden sie deinen unglüklichen Vater ermordet und nakkend am Boden liegen. Der schrekliche Anblik, der iähe Schrekken hinderte sie, den Thätern sogleich nachzusezzen, als sies unternahmen, waren sie schon aus ihren Augen verschwunden. Die Furcht ein gleiches Schikfal zu erdulden, und vielleicht den allzumächtigen Räubern in der Einöde ohne Hülfe zu unterliegen, zwang sie zur Rükkehr. Wie sich das Dikkicht schon lichtete, erblikten sie zwei iunge Pursche, welche ein Päktchen trugen, die auffallende Bemühung, mit welcher sie auszuweichen suchten, machte alle aufmerksam. Sie

sez-

sezten ihnen nach, erreichten sie bald, und fanden im Pakke, welchen sie trugen, die blutigen Kleider deines Vaters. Der Adiutant führte sie selbst vor Gerichte, sie gestanden, daß sie die Söhne einer zahlreichen Räuberbande wären, welche in den Felsenhölen des Waldes wohne, und die Reisenden beraube. Sie versicherten, daß sie noch keine Mordthat verübt, auch deinen Vater nicht getödet, sondern nur von einigen fliehenden Räubern das Päktchen, und den Auftrag erhalten hätten, solches zu einem Juden nach L* zu tragen, welcher von lange her der Käufer ihrer geraubten Sachen sei, und alles in fremden Gegenden wieder zu verkaufen suche. Sie beschrieben die Felsenhölen genau, da sie aber versicherten, daß eine grosse Anzahl kühner Räuber darinne wohne, so muste vorher eine Kompagnie Soldaten herbei gerufen werden, um diese Hölen mit Nachdruk und Gewisheit des guten Erfolgs bestürmen zu können. Da bei diesen Anstalten ein voller Tag verfloß, und die Räuber wahrscheinlich Nachricht von der Gefangennehmung ihrer Söhne erhielten, so fand man die Hölen leer, und im ganzen Walde keinen Spur von ihnen; selbst der Jude, welchen indes auch die Gerichte aufsuchten, war entflohen, nur fand man in seinem Stalle das Pferd des Adiutanten, und folglich den sichern Beweis, daß er mit den

Räu-

Räubern im engen Verständnisse lebe, und diese ganz gewis deinen armen Vater ermordet hätten. Die gefangnen Räuber leugneten selbst die That nicht, weil die blutigen Kleider wider sie zeugten, nur behaupteten sie bis an ihren Tod, den sie andrer eingestandner Räubereien wegen duldeten, daß nicht sie, sondern wahrscheinlich ihre entflohne Kammeraden deinen Vater ermordet hätten, weil sie von diesen die Kleider, und den Auftrag erhalten hätten, nicht nach der Strasse zu gehen, sondern iene eilend zum Juden zu tragen. Selbst der Adiutant und die Bedienten sagten vor Gericht aus, daß die Räuber, welche sie bei der Leiche deines Vaters erblikten, denienigen, welche sie nachher gefangen nahmen, nicht ähnlich sahen.

Die Tante forderte nach dieser umständlichen Erzählung eine ähnliche Gefälligkeit von Karln, und verlangte vorzüglich zu wissen: Warum er sich für eines sächsischen Schulmeisters Sohn ausgegeben? Nicht seinen wahren Stand aufrichtig bekannt, und sich als einen Räuber habe verurtheilen lassen? Karl wollte und konnte diese Frage noch nicht beantworten, Ideen zu seiner möglichen Rettung reihten sich zwar schon in seinem Innern, aber sie waren noch nicht geordnet, er wollte zu diesem Zeit gewinnen, entschuldigte sich daher mit äusserster Mattigkeit, und

ver-

versprach seine Erzählung den folgenden Morgen zu leisten. Da er die Tante nebenbei versicherte, daß er ganz gewis unschuldig und nur aus allzu grosser Furcht für dem Jähzorn seines noch lebend geglaubten Vaters leide, so gönnte sie ihm willig diesen Aufschub, und folgte bald hernach zur Abendtafel des Burgermeisters, welcher ihr izt mit auszeichnender Hochachtung begegnete, weil der landesfürstliche Präsident zu ihm gesandt, sie ihm als eine Dame von Stande empfohlen, und von allen genaue Nachricht verlangt hatte.

Selbst Karln ward izt mit grösserer Hochachtung begegnet, man löste die Ketten von seinen Füssen, der Wächter, welcher in seinem Zimmer blieb, schien mehr zu seiner Aufwartung als Wache bestimmt, und stöhrte ihn nicht im geringsten in dem Plane, welchen er izt zu seiner nöthigen Rettung entwarf. Ehe er diesen vollendet, halte ichs für Pflicht, die Lükke meiner Erzählung zu füllen, und meinen Lesern kund zu machen: Wie's kam, daß Karls Tante so plözlich am Arme der Köchin im Hause des Burgermeisters erschien? Sie war unter allen weiten und nahen Anverwandten des unglüklichen Karls die einzige, welche seine Rükkehr von Herzen wünschte, weil sie keinen Anspruch auf die reiche Erbschaft machen konnte, und überdies ihren ehemaligen Pfleg-

sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit liebte. Auf ihr Verlangen wurde die Vorladung, welche Karl so zufällig las, in alle Zeitungen gesezt, und schon verzweifelte die gute Alte an dem guten Erfolge dieses vielversprechenden Mittels, als sie den Brief der Köchin erhielt. Ihre Freude darüber war rein und groß, da sie aber aus dem Inhalte deutlich ersah, daß Karl seines Vaters Starrsinn und Jähzorn immer noch zu fürchten, seinen Tod nicht zu glauben schien, und sich vielleicht länger noch verborgen halten würde, so beschlos sie sogleich der rauhen Jahrszeit ungeachtet nach der Stadt, aus welcher der Brief kam, zu reisen und dort wo nicht seinen würklichen Aufenthalt doch den Verfasser des Briefes zu entdekken. Sie ging aus dieser Absicht vorher nach der Residenzstadt, versah sich mit Empfehlungsschreiben an den Präsidenten zu *, und trat nun ihre Reise dahin an. Wie sie dort anlangte, vom Minister mit aller möglichen Freundschaft empfangen wurde, und ihm ihr ganzes Anliegen entdekte, so gab dieser auf der Post den strengen Befehl, daß man denjenigen oder diejenige, welche unter der bekannten Addresse nach einem Brief frägen würde, sogleich mit aller Höflichkeit aber auch Sicherheit anhalten, und zur Frau von Z* führen solle.

Die

Die Köchin erschien, man befolgte das Gebot des Ministers, und die arme sich sträubende Köchin ward zu iener geführt. Um ihres geliebten Karls Auftrag zu erfüllen, wollte sie anfangs nicht antworten, als aber auf Verlangen der Frau von Z * ein Sekretair des Präsidenten erschien, und ihr drohte, so bekannte sie alles was sie wuste. Groß und innig war der Schmerz, wie die gute Alte erfuhr, daß der geliebte Sohn ihrer theuren Schwester in Ketten schmachte, sie konnte diesen Gedanken nicht fassen, wollte sich von der Möglichkeit durch den Augenschein überzeugen, und lies sich nach dem Hause des Burgermeisters führen, wo sie nach der Versicherung der Köchin den Unglüklichen finden sollte, und würklich fand. Der Sekretair begleitete sie, er erzählte den besondern Vorfall dem Minister, daher kams, daß dieser noch am Abende zum Burgermeister sande, und am folgenden Morgen an der Tante Arm in Karls Zimmer trat.

Er sprach sehr liebreich mit dem Unglüklichen, versicherte ihn, daß er an seiner Unschuld nicht zweifle, und versprach ihm aus dieser Rüksicht seinen ganzen Beistand. Karls Muth ward durch diese Versicherung mächtig gestärkt, er begann nun die Erzählung seines ganzen Schiksals,

verschwieg nur den Diebstahl der jungen Ziegen, und ganz natürlich auch den Mord seines Vaters. Ich floh, erzählte er, ohne Hindernis durch den Wald, in welchem mich mein Vater suchte, und seinen Tod fand. Die Gewisheit, daß er mich wieder zum Regimente führen, daß ich dort den schmählichsten Tod finden würde, stärkte meine Kräfte, und trieb mich die ganze Nacht rastlos vorwärts. Am andern Morgen erreichte ich das Ende des Waldes, und sah das Städtchen * vor mir liegen. Hunger und Durst quälte mich gleich stark, ich untersuchte meine Taschen, ob ich einiges Geld bei mir hätte, und fand zu meinem grösten Erstaunen, daß ich meines Vaters Goldbörse und Uhr bei mir trug. Mit Mühe erinnerte ich mich, daß ich auf sein Geheis die leztere zu mir stekte, wie wir das Wirthshaus zu * verliessen, und die erstere im Wagen von ihm erhielt, als ein ungestümmer Bettler uns folgte, und er eben mit seiner Tobakspfeife beschäftigt war. Stekke sie zu dir! sagte er, als ich sie ihm wiedergeben wollte, und er und ich vergasen nachher ganz darauf. Ich kanns nicht leugnen, daß mir dieser Zufall sehr angenehm war, ich hoffte, daß er seine Nachfolge verhindern, und meine Flucht fördern würde. Ich hielts für einen kleinen Theil meines gerechten Erbtheils, und beschlos, es sparsam zu meinem fernern Fortkommen zu benüzzen.

Nun

Nun erfolgte die Erzählung der würklichen Begebenheit mit dem Juden, Karl hatte izt keine Ursache sie mehr zu verschweigen, weil er durch der Tante Erzählung, von der Flucht des Juden überzeugt war, dieser es daher nicht verrathen konnte, daß er auf dem Pferde des Adiutanten bei ihm angelangt sei, und es ihm verkauft habe. Durch diese Erzählung, bewies Karl nun deutlich, daß er die gestohlnen Kleider des Fremden rechtmässig erkauft habe, und durch das Gerichte ungerecht als ein Räuber sei verurtheilt worden. Freilich schien es dem Präsidenten sehr seltsam: Warum Karl das Gericht so oft hintergangen, sich endlich für eines Schulmeisters Sohn ausgegeben, nie den rechtmässigen Besiz der Uhr und der Börse erwiesen, und so das erstere zu diesem ungerechten Spruche verführt habe, aber Karl entschuldigte sich immer mit der Furcht für dem Starrsinn seines Vaters. Hätte ich sprach er, vor Gerichte meinen wahren Stand und Namen entdekt, so war ich im Voraus überzeugt, daß man an meinen Vater schreiben würde, und da ich diesen mir immer als lebend dachte, so war ich auch im Voraus überzeugt, daß er sogleich selbst erscheinen, mich zwar aus dem Gefängnisse befreien, aber eben so gewis zu meinem Regimente führen würde, wo nach der Versicherung des alten Korporals der Tod meiner harrte.

Um diesem zu entgehen, beschlos ich daher lieber im Gefängnisse zu harren, das Urtheil des Gerichts abzuwarten, und wäre dies gelinder, es willig zu dulden. Selbst, fuhr Karl fort, die öffentliche Kundmachung des Todes meines Vaters schien mir eine List desselben, und veranlaßte mich, mit aller möglichen Vorsicht die Wahrheit zu erforschen.

Da die Tante ieden Beweis des schrecklichen Starrsinns und Jähzorns seines Vaters in des Ministers Gegenwart nicht allein bestätigte, sondern noch weit mehrere Beweise dieser Art anführte, so verdachte es dieser dem unglüklichen Jünglinge nicht länger, daß er sechsiährigen Festungsbau dem so gewis scheinenden, noch schmählichern Tode vorgezogen habe, und versprach sogleich zum Beweise seiner vollkommenen Unschuld seinen Prozes aufs neue revidiren, und dann iene durch ein landesfürstliches Urtheil bestätigen zu lassen. Um dies zu thun, wurden sogleich die Akten von dem Gerichte, welches übern Karln das Urtheil sprach, abgefordert. Mit diesen langte auch die in gerichtlicher Verwahrung gelegne Uhr an. Die Tante, und endlich auch der Kutscher und Bediente, welche sie nach des Vaters Tod in ihre Dienste genommen hatte, sagten sogleich eidlich aus, daß diese Uhr würklich seinem

nem Vater gehört habe. Die leztern fügten sogar hinzu, daß sie es selbst gesehen und gehört hätten: Wie der iunge Herr diese Uhr auf Geheis seines Vaters im Wirthshause zu sich gesteckt habe. Sie thaten dies wahrscheinlich, um die Freiheit ihres künftigen Herrn zu fördern, sich im Voraus bei ihm Verdienste zu sammeln, denn Karl versicherte am Ende seiner Laufbahn selbst, daß die Aussage der Bedienten in diesem Falle Unwahrheit enthalten habe. Auch an das Gericht, unter welchem der Jude stand, ward geschrieben, denn der Beweis, daß dieser mit gestohlnen Kleidern gehandelt habe, und aus Furcht der Entdekkung entflohen sei, war zu Karls Rechtfertigung unumgänglich nöthig. Furcht und Angst quälte ihn, als er dies Unternehmen erfuhr, weil er immer noch der Ungewesheit lebte: Ob der Jude würklich entflohen, nicht vielleicht entdekt worden sei? Freude füllte sein Herz, als ihm die Nachricht ward, daß die Antwort, so wie er hoffte und wünschte, erfolgt sei. Das Gericht des Juden hatte nicht allein seine Flucht, sondern auch seine Thaten bestätigt, und noch hinzugefügt, daß man bei der gerichtlichen Inventur würklich im Hause des Juden eine vollständige Uniform des * schen Regiments gefunden habe, welches höchstwahrscheinlich dieienige

sein werde, die der unglükliche Karl bei ihm gegen andre Kleider vertauscht habe.

Diese und noch viele andere Beweise sezten den Präsidenten in den Stand, Karls Unschuld auf das deutlichste darzuthun, und sie mit allen erforderlichen Zeugnissen dem Landesfürsten zur Bestätigung vorzulegen. Diese erfolgte schnell und vollkommen, Karl ward des Arrestes entlassen, und seine Unschuld mit vielem Gepränge in der Stadt öffentlich bekannt gemacht. Der Minister lud ihn nicht allein zur Tafel, sondern forderte es auch als einen Freundschaftsbeweis, daß er die Zeit seines Aufenthaltes mit seiner Tante in seinem Hause wohne. Karl kleidete sich nun seinem Stande gemäs, seine iugendliche Gestalt ward izt doppelt reizend, sein unglükliches Schikfal erregte allgemeine Aufmerksamkeit, es war daher kein Wunder, daß iedermann seine Bekanntschaft suchte, und ihm immer ein grosser Haufe folgte, wenn er in Gesellschaft des Ministers, oder gar am Arme von dessen Gattin über die Gasse ging. Jeder, welcher ihn einst in Ketten gesehen, oder gar ein Almosen geschenkt hatte, rief dann immer aus, daß seine leidende, duldende Miene seine Unschuld schon lange vorher verkündigt habe, und freute sich herzlich, sie izt im vollen Glanze zu erblikken. Dieser allgemei-

ne Triumph war Nahrung für seinen Ehrgeiz, es gab Stunden und Tage, in welchen er sich seines schrecklichen Verbrechens nicht mehr erinnerte, im glüklichen Taumel fortlebte, und oft selbst glaubte, daß er die Hochachtung, welche man ihm überall zollte, mit Recht fordern könne. Er verzögerte seine Abreise von einer Woche zur andern, würde vielleicht noch länger in dieser Stadt geweilt haben, wenn ihm nicht ein äusserst merkwürdiger Zufall den Aufenthalt in solcher verbittert hätte. Wie er einst an einem Morgen nach einem stark besuchten Kaffeehause ging, erblikte er in der Ekke des Billiardzimmers einen schon betagten Alten, welcher ein Zeitungsblatt in der Hand hielt, dieses aber bei seiner Ankunft sogleich sinken lies, und ihn ununterbrochen anstarrte. Die finstere Miene, noch mehr aber der scharfe Blik des Alten misfiel Karln, er suchte dem leztern auszuweichen, und entfernte sich. Der Alte stand auf und folgte, Karl ging nach dem Hause des Ministers, der Alte verdoppelte seine Schritte, und winkte Karln, als er hinter sich blikte. Karl bebte, sein Herz ahndete unbekannte Dinge, er stand und forschte nach des Alten Begehren.

Der Alte. Sie sind doch der iunge Herr von H*? Ein Sohn des im *schen Walde ermordeten Herrn von H*s?

Der

Der Ausdruk, mit welchem der Alte das Wort Ermordet aussprach, bleichte Karls Wangen, er zitterte, und vermochte es kaum die Frage zu beiahen.

Der Alte. Dann muß ich sie nothwendig allein sprechen. Wollen sie nicht erlauben, daß ich ihnen nach ihrem Zimmer folge?

Karl nikte mit dem Kopfe, und der Alte folgte. Wie sie im Zimmer anlangten, forschte Karl nach seinem Begehren.

Der Alte. (lächelnd.) Ich habe ein Geheimnis zu verkaufen, und da sie izt alle Güter ihres ermordeten Vaters geerbt haben, so hoffe ich ganz gewis, daß ich in ihnen einen guten Käufer finde.

Karl. (äusserst verwirrt) Ein Geheimnis?

Der Alte. (standhaft) Ja! Der Preis ist tausend Louisdor, erhalte ich diesen von ihnen, so vergesse ichs auf ewig. Weigern sie sich Käufer zu sein, so suche ich es bei dem Herrn Präsidenten zu verkaufen. Ihnen gönne ich den Vorzug, weils eben ihnen am nüzlichsten sein kann. (Karl schwieg) Sie miskennen meine gute Absicht? Ich empfehle mich Ihnen.

Karl.

Karl. (den Alten zurük haltend) Erklären sie sich deutlicher.

Der Alte. Nein! Tausend Louisdor oder ich gehe zum Präsidenten!

Karl. (sich fassend) Wenn ich auch der Seltenheit wegen — — oder aus Scherz diesen sonderbaren Kauf eingehen — — wagen wollte, so werden sie doch leicht begreifen, daß ich hier und in meinen izzigen Umständen diese grosse Summe nicht aufzubringen vermag.

Der Alte. Dies weis ich, auch fordere ich nicht baares Geld, sondern nur einen Wechsel in einem Monate zahlbar, ausgestellt auf Herrn F* in L*. Ihre Sorge sei es dann, daß mir der Wechsel richtig ausgezahlt wird. Bis zum Ausgang des Termins harre und schweige ich geduldig, und wenn ich das Geld erhalte, auf ewig. Izt bitte ich aber, mir ihren Entschluß kund zu machen, denn meine Zeit ist dringend, in einer Stunde muß ich weiter reisen.

Karl. (angstvoll) Ich habe in meinem Leben noch keinen Wechsel geschrieben und ausgestellt.

Der Alte. Will ihnen die Mühe ersparen! (entfaltet seine Schreibtafel) Ich war auf diese

Ent-

Entschuldigung schon vorbereitet, und habe ihn bereits aufgesezt. Nur ihre Unterschrift mangelt, und diese werden sie mir wohl nicht länger verweigern?

Karl. (zagend) Nein! (sezt sich und unterschreibt)

Der Alte. (den Wechsel nehmend) Also, binnen einem Monate tausend Louisdor bei Herrn F* in L*. Ich bitte, sich dessen wohl zu erinnern, und wünsche ihnen ruhige und vergnügte Tage.

Karl. Aber das Geheimnis?

Der Alte. Wollen sie es würklich wissen? Wäre es nicht besser, wenn es in dieser alten Brust verborgen bliebe, und mit ihr vermoderte?

Karl. Nein! Nein! Ich will Gewisheit haben.

Der Alte. Sie soll ihnen werden. Wenn mir der Wechsler das Geld auszahlt, will ich ihm dagegen einen versiegelten Zettel unter ihrer Addresse überreichen, er wird das Geheimnis enthalten; daß er aber nicht in fremde Hände falle, sei ihre Sorge. Sind sie damit zufrieden?

Karl.

Karl. Ich bins. Kennen sie mich denn? Haben sie mich vorher schon gesehen?

Der Alte. Gesehen und gesprochen! Leben sie wohl! Ich werde mein Wort halten, wohl ihnen, wenn sie das ihrige eben so gewissenhaft erfüllen!

Er ging, und Karl starrte ihm angstvoll nach. Die Ruhe, welche bisher seine Seele genos, war verschwunden, Gewissensvorwürfe marterten und quälten sie. Ein Posthorn weckte ihn nach einer Stunde aus seinem Tiefsinne, er trat ans Fenster, ein Wagen rollte rasch vorüber, der alte sas darinne, und grüste ihn freundlich. Karl blikte dem Wagen lange nach, ihm ward leichter, wie er das Rasseln derselben nicht mehr hörte, die Gefahr schwand, und neue Hoffnungen verdrängten das peinigende Gefühl. Er ging zu seiner Tante, und sprach zum ersten male mit ihr von seiner Abreise. Sie hörte dies gerne, weil ihr in der Fremde die häusliche, so sehr gewohnte Ruhe mangelte, und bestärkte Karln in seinem Entschlusse. Er konnte izt mit vollem Triumphe und ohne Makel in der Mitte seiner Familie erscheinen, selbst seine Desertion, was ich bisher zu erzählen vergas, hatte seine Ehre nicht beflekt. Ungeachtet der Oberste des Regi-

ments sehr dagegen kämpfte, so ward doch durch des Gesanden Vorwort auf ausdrüklichen Befehl des Monarchen das bereits über Karln gefällte, schimpfliche Urtheil unterdrükt, und seiner Familie der Abschied als Offizier zugesandt. Dieser Umstand machte ihm viel Freude, weil er izt ohne Vorwurf und Kränkung auf den väterlichen Gütern in Einsamkeit und Ruhe zu leben hoffte.

Am Abende vor seiner Abreise aus *, klopfte etwas, als es schon dämmerte, leise an seine Thüre. Die Köchin, seine ehemalige Geliebte und Wohlthäterin, trat herein, um von ihm Abschied zu nehmen. Karl hatte ehe schon ihrer nicht vergessen, das empfindsame Mädchen war für ihre Wohlthaten von seiner Tante mit hundert Louisdor beschenkt worden. Sie erkannte, daß dies ein allzureicher Lohn sei, aber ihr Herz war damit nicht zufrieden, weil es Karln aufrichtig und zärtlich liebte, und ehemals die kräftigsten Versicherungen seiner Gegenliebe von ihm erhalten hatte. Sie sah ein, daß er bei so veränderten Umständen nicht Wort halten könne, aber sie kam doch, ihn daran zu erinnern, und ihm aufrichtig zu gestehen, daß mit ihm ihre Ruhe, ihre Zufriedenheit auf ewig aus ihrem Herzen weichen würde. Das Mädchen war sehr schön, und Karls Herz gefühlvoll. Auch diesem thats

weh,

weh, sich ohne Genuß von ihr zu trennen, er machte ihr Vorschläge, und die Liebende war schwach genug, sie anzunehmen, ihm izt schon zu gewähren, was er später nur fordern wollte. Er versprach ihr dagegen, sie binnen Monatsfrist nach seinen Gütern abholen zu lassen, sich nie zu verheurathen, und sie als seine Haushälterin zeitlebens bei sich zu behalten.

Karl ward bei seiner Ankunft im Vaterlande von seinen zahlreichen Freunden mit gröster Freude empfangen. Viele dachten freilich nicht so, wie sie sprachen, da aber ihre ehemalige Hoffnung gescheitert war, so suchten sie sich willig in ihr Schikſal zu fügen, und es nach Kräften zu benuzzen. Alles iubelte, wie er im väterlichen Schlosse einzog, alles freute sich, nur Karl nicht. Jeder Gegenstand erinnerte ihn an die Tage seiner Jugend, an seinen Vater, an seine Mutter. Sein Auge thränte, wenn er an diese dachte, sein Blut stokte, wenn er jenen vor sich stehen sah. Es war ihm unmöglich, die Wohnzimmer seines Vaters zu betreten, in allen Ekken derselben sahe er seine drohende, blutige Gestalt, und schauderte zurük. Er hoffte Ruhe und Zufriedenheit auf seinen Gütern zu finden, aber beide flohen ihn gleich stark, weil jeder Gegenstand ihn an seinen Vater und zugleich

an sein Verbrechen erinnerte, er würde wahrscheinlich in stiller, unthätiger Melancholie seine übrigen Tage durchlebt haben, wenn nicht neue Begebenheiten ihn darinne gestöhrt und zu grösserm Unglükke verleitet hätten.

Der alte Freund seines Vaters, welcher ihm durch sein Vorwort das Offizierspatent ausgewürkt hatte, nahm den lebhaftesten Antheil an Karls glüklicher Rükkehr, seine Tochter wünschte eben so herzlich, den schönen Unglüklichen näher kennen zu lernen. Die Einladungen zu einem nachbarlichen Besuche erfolgten daher von dem Alten fast täglich, Karl hatte sich anfangs immer mit seinen häufigen Geschäften entschuldigt, izt vermochte ers des Wohlstandswegen nicht länger, weil er nach L* reisen wollte, um die tausend Louisdor an den Wechsler F* selbst auszuzahlen, und es äusserst auffallend gewesen wäre, wenn er nicht vorher seinen alten Nachbar besucht, ihm für seine glükliche Verwendung gedankt hätte. Die Strasse nach L* ging durch diese Gegend, er beschloß die Gelegenheit zu benuzzen, und bei dem Alten zu übernachten. Sein Empfang war glänzend. Der Alte umarmte ihn zärtlich, die Tochter duldete es willig, als Karl auf des Vaters Geheis ihre Wange küßte. Er that dies ohne besondere Theilnahme, aber das oft unwillkühr-

li-

liche, und doch so mächtige Gefühl der Liebe durchzitterte ihn, als sein Kuß ihre Wange hoch röthete, ihr grosses Auge sich schmachtend senkte, und der geschlosne Mund den Seufzer unterdrükte, der ihren Busen schwellte. Sie stammelte einige Worte der innigen Theilname an seinem einst so unverdienten Schikſale, und Karl dankte stotternd. Der beobachtende Vater sah die ersten Frühlingsknospen der keimenden Liebe, und freute sich herzlich.

Ehe man sich zur Tafel sezte, hatte Karl schon oft die Hand der schönen Emilie geküßt, und deutlich den sanften Druk der ihrigen gefühlt. Nach der Tafel schlich der Alte nach seinem Schlafgemache, Karl trat mit Emilien ans Fenster, die Bedienten entfernten sich, beide sprachen anfangs von gleichgültigen Dingen, bald wurde aber das Gespräch interessanter, und ehe der Vater wieder erschien, hatte Karl schon Emilien gestanden, daß er heftige Liebe zu ihr fühle. Emilie war durch dies offne Geständnis nicht beleidigt worden, hatte nur lächelnd bemerkt, daß die schnellste Empfindung selten von langer Dauer sei. Eben wollte Karl das Gegentheil beweisen, als der Vater wieder ins Zimmer trat, und das Gespräch störte. Karl hatte gleich bei seiner Ankunft hoch und theuer versichert, daß er wichti-

ger Geschäfte wegen noch am nemlichen Tage abreisen müsse, izt versprach er sogleich zu bleiben, als der Alte seine Bitte erneuerte. Ein herzlicher Kuß des Vaters, ein fühlbarer Händedruk der reizenden Tochter war Karls grosser Lohn. Erst am dritten Tage reiste er nach L* ab, und nahm die Gewisheit mit sich, daß Emilie seine innige Liebe bald und sicher belohnen werde. Karl hatte noch nie ächte und wahre Liebe gefühlt. Das ungetreue Kätchen und die mitleidige Köchin hatte zwar Gefühle der Liebe in seinem Herzen gewekt, aber sie waren den izzigen nicht ähnlich, schienen nur Tropfen gegen den gewaltigen Strom, der izt in seinen Adern wallte, sein Herz füllte, und die kleinsten seiner Nerven zur heftigsten Empfindung empor reizte. Oft kann wohl der Mann lieben, aber selten, vielleicht nie als nur einmal, mit anhaltender Heftigkeit, mit der unbeschreiblichen, brennenden, verzehrenden Begierde nach Besiz und immerwährenden Genus. Wenigstens Karl fühlte diese Wahrheit im höchsten Grade, er fühlte, athmete nur Liebe, er dünkte sich überselig, überglüklich, wenn er Emilien als seine Gattin dachte, und selbstmörderische Gedanken quälten sein Herz, wenn seine Einbildungskraft sie in den Armen eines andern erblikte.

Ich schreibe eine wahre Geschichte, und keinen Roman; mein ist daher die Pflicht nicht, zu beweisen, daß Dinge, welche sich würklich zugetragen haben, auch eben so wahrscheinlich geschehen konnten. Dies zur Widerlegung aller derjenigen, welche zur Gründung einer solchen Liebe Jahre erfordern, und dies schnelle Gedeihen und Wachsthum für unmöglich halten. Oft gleicht die Liebe einer jungen Eiche, die nur unmerkbar und äusserst langsam zum Baume empor reift; oft ist sie dem geilen Rankengewächse ähnlich, das in einem Sommer höher als jene in einem Jahrhunderte klettert, und den stüzzenden Stab so fest umwindet, daß nur gewaltsame Vernichtung sie von ihm trennen kann.

Wie Karl zu L* anlangte, war der Termin des Wechsels schon bis auf einen Tag verflossen, er eilte daher noch am nemlichen Tage zum bestimmten Wechsler, erlegte die Summe, und erhielte von ihm die Versicherung, daß er seinen Wechsel respektiren, und die versiegelte Quittung sogleich zusenden wolle. Karl zitterte, als am folgenden Morgen der Buchhalter würklich erschien, und den wohl versiegelten Zettel mit der Nachricht überbrachte, daß ein junges, schönes Frauenzimmer seinen beiliegenden Wechsel präsentirt und die Summe erhoben habe. Lange

vermochte ers nicht, den Zettel zu öffnen, oft wollte er ihn in den lodernden Kamin werfen, und zur Befestigung seiner Ruhe ungelesen vernichten, aber eine unüberwindliche Begierde, zu erfahren, ob er auch recht geahndet habe, hinderte ihn immer an diesem Vorsazze, er löste endlich das Siegel und las folgende, schrekliche Worte: „Du hast deinen Vater ermordet! Dies Geheimnis reist künftiges Frühjahr mit mir nach Amerika, und wird dort mit mir begraben!"

Die schreklichen, schon unterdrükten Gefühle eines Mörders erwachten izt wieder in seiner Seele, und quälten sie schreklich. Es schien ihm unausstehlich, daß noch einer unter den Lebenden sein Verbrechen kenne, vielleicht einst sein Verräther und Ankläger werden könne. Hätte nicht allmächtige Liebe ihn gefesselt, er würde nicht in sein Vaterland rükgekehrt, gleich einem Kain unstätt und flüchtig umher geirrt sein, und mit Begierde den Tod, als das Ende seiner Leiden gesucht haben. Aber diese mächtige Trösterin hielte ihm im Sturme aufrecht, salbte die Wunde, welche die nagenden Gewissensbisse ihm verursachten, öffnete ihm die Aussicht in eine glükliche und reizende Zukunft, und hinderte die Würkung der Verzweiflung, mit welcher seine

See-

Seele oft schon kraftlos kämpfte. Nach drei schlaflosen Nächten erhielt der Entschlus, wieder heim zu kehren, volle Kraft zur Ausführung; die Versicherung, daß der Unbekannte sein Geheimnis mit nach Amerika nehmen, und dort der Erde anvertrauen wolle, tröstete ihn mächtig; die dunkeln Aussichten schwanden, reizende und lachende öffneten sich. Als Emiliens Schloß von Ferne glänzte, war er wieder der vorige, innige Freude und Wonne belebte sein Auge, wie er Emilien am Fenster erblikte, und ihre weisse Hand ihm den freudigsten Willkomm zuwinkte.

Auch sie liebte Karln heftig, und mit einer Innigkeit, die sich nur fühlen, nicht beschreiben läßt. Schon damals, als sein Vater ihm entgegen reiste, hatte der ihrige ihr kund gemacht, daß er sie zu seiner Gattin bestimme. Jeder Zwang thut dem freien, menschlichen Gefühle weh, auch ihr schmerzte diese eigenmächtige Zusage, und sie hatte schon beschlossen, zu widerstreben und mit Muthe zu kämpfen, als ihr Karls Vater den Brief lesen lies, welchen jener an seine noch lebend geglaubte Mutter schrieb. Der natürliche, und daher um so stärker würkende Ton, mit welchem er seine Geschichte erzählte, sein Leiden schilderte, würkte kräftig auf ihr mitleidsvolles Herz, dies ward bald ein warmer Fürbitter bei

dem

dem gekränkten weiblichen Stolze, und dieser achtete es am Ende selbst für ungerecht, denjenigen im Voraus zu hassen, der keinen Theil am väterlichen Plane habe, und volles Glük für sein unverdientes Leiden fordern könne. Die Sehnsucht, ihn näher kennen zu lernen, bemächtigte sich nach und nach ihres Herzens; es wünschte, hoffte, ohne eigentlich zu wissen, was es wünschen und hoffen sollte; es duldete, und schmachtete, als es endlich die Gewisheit hörte, daß der unglükliche Karl abermals verschwunden, und kein Anschein zu seiner Rükkehr zu hoffen sei. Als Karls Tante den Brief der Köchin erhielt, machte sie Emilien und ihren Vater zu ihren Vertrauten, die erstere billigte vorzüglich die Reise nach *; sie konnte den Wunsch, mit zu reisen und den unglüklichen Jüngling von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, nicht unterdrükken; sie beneidete zum ersten male eine ihrer Freundinnen, welche als eine vater- und mutterlose Waise sich ganz überlassen war, und ohne Scheu eine ähnliche Reise hätte unternehmen können. Die Tante hatte zu schreiben versprochen, Emilie harrte mit Ungeduld auf den ersten Brief, sie weinte bitterlich, als sie durch diesen Karls schrekliches Schikſal erfuhr, sie pries sich glüklich, noch einen Vater zu haben, weil sie in seinen Augen auch Thränen des Mitleids glänzen sah. Von

die-

dieser Zeit an ward ihr Karl theuer; sie nahm den innigsten Antheil an seinem Prozesse, sie weinte Thränen der Freude, als das landesfürstliche Urtheil seine Unschuld bestätigte, und die alte Tante bald mit Karln rükzukehren versprach; sie ward tiefsinnig und traurig, als die Rükreise so spät erfolgte; sie vergos Thränen des Mismuths, als Karl auf so vielfältige Einladung ihres Vaters nicht erschien, und blikte schmachtend in die Ferne, wenn aller Zungen seine bescheidne Art, seine leidende, duldende Miene, seine herrliche Gestalt lobten. Endlich erschien er, und mit ihm der Triumph über Emiliens kämpfendes Herz. Karl war von seiner frühen Jugend an sich und der Natur überlassen worden, aber diese hatte an ihm nicht stiefmütterlich gehandelt. Ob er gleich unter Bauern und auf den Alpen wohnte, nachher als gemeiner Soldat diente, und endlich in der Mitte grosser Verbrecher duldete; so war er doch nicht Kenntnisleer, er wuste angenehm zu sprechen, und sich gefällig auszudrükken. Sein Unglük hatte das väterliche Erbtheil, ein feuriges, hizziges Temperament, gemildert, und seine würklich reizende, schöne Gestalt, wurde durch eine äusserst anziehende, schmachtend duldende Miene erhöht, die sich oft über sein ganzes Gesichte verbreitete, oft nur im Au-

ge, oder in der Falte des Mundes lächelte. Diese vortheilhafte Bildung, das noch vortheilhaftere Betragen würkte gleich stark auf Emiliens Herz, welches ohnehin schon lange ihn ehrte, vielleicht unbekannt schon liebte.

Emiliens Vater heischte, daß Karl izt wenigstens acht Tage auf seinem Schlosse weilen solle, und der verliebte Karl lies sich nicht zweimal bitten, er nüzte diese Zeit vortreflich, er überwand Emiliens verstelltes Widerstreben, sie sank schaamroth, aber auch freudeglühend in seine Arme, und stammlete das Bekenntnis der reinsten, zärtlichsten Liebe. Sie hatte sogar eingewilligt, daß Karl ihre Hand vom Vater heischen solle, und dieser wollte eben aus dieser Absicht nach seinem Zimmer schleichen, als ihn mit einmal der Gedanke niederdonnerte, daß er mit Kätchen noch immer verheurathet sei, ohne Gefahr seines Lebens keine zweite Ehe eingehen könne. Diesen Gedanken, der ihn izt so heftig quälte, hatte seine Seele schon ein Jahr nicht gedacht, izt füllte er sie mit einmal, vernichtete seine ganze Hoffnung, sein übergrosses Glük, trieb ihn nach seinem Zimmer zurük, und überlieferte ihn dort der Verzweiflung. Die liebende Emilie hatte ihn selbst gewarnt, nur ia des Vaters Schwäche, einen oft übertriebnen Stolz, zu schonen, sie fürch-

te-

tete sogar, daß dieser, wenn er erwache, Anstand nehmen würde, den ehemals unglüklichen Karl seinen Sohn zu nennen, doch hoffte sie wieder mit Grunde, daß der allgemein bekannte Triumph seiner Unschuld ihn vollkommen versöhnt habe. Diese Warnung wurde izt der kräftigste Gegenbeweis, die stärkste Hindernis, wenn Karl — wie es einigemal geschah — den Vorsaz faßte, dem Alten alles zu entdekken, und um seinen Beistand zu flehen. Er sah ein, daß der stolze Vater seine einzige Tochter nie einem Manne geben würde, welcher ehemals ein armes Bauernmädchen heurathete, izt noch ihr Mann war. Er glaubte sogar, daß selbst dies Geständnis Emiliens Liebe vernichten, und ihn gränzenlos unglüklich machen würde. Die Folge dieser Ueberzeugung, dieses Glaubens war daher der feste Vorsaz, dem Vater und der Tochter seine Heurath zu verschweigen, die Werbung fortzusezzen, und die Hochzeit so lange zu verzögern, bis er sich auf eine oder die andere Art von Kätchens möglichen Ansprüchen befreit habe. Er konnte dies mit Grunde hoffen, weil er sich der Versicherung des Adiutanten erinnerte, und es izt fester als ehemals glaubte, daß er mit ihr nicht auf rechtmässige Art verheurathet sei. Eben hatte dieser Entschlus vollkommne Festigkeit erhalten, als die ungedul-

dige Emilie in sein Zimmer trat, und des Vaters Antwort zu erfahren wünschte. Karl gestand ihr, daß das Gefühl seiner Unwürdigkeit mit ihm gekämpft, und bisher verhindert habe, den entscheidenden Schritt zu wagen. Emilie sprach ihm Muth ein, und er ward gezwungen, mit dem Vater entscheidend zu sprechen.

Dem Greise kam diese Nachricht nicht unerwartet, er hatte sie schon einige Tagelang vermuthet, und sich zur Antwort vorbereitet. Sie soll die ihrige werden, sprach er lächelnd, und ich hoffe zu Gott, daß sie mit ihnen zufrieden und glüklich leben wird. Aber — nennen sies Laune, Vorsicht, oder Achtung für die Meinung der Welt, nennen sies wie sie wollen — sie können, sie dürfen sie unter Jahresfrist nicht ehlichen. Diese Zeit ist hinlänglich, mich zu überzeugen, daß sie meine Tochter aufrichtig und anhaltend lieben, ist höchst nöthig, um mich vor aller Augen zu rechtfertigen, daß ich sie ihnen nicht blindlings in die Arme warf, erst prüfte, ehe ich einwilligte. Sind sie mit dieser einzigen Bedingung zufrieden, so umarme ich sie izt schon als meinen künftigen Schwiegersohn. Karl würde Tags vorher, den Vater mit Bitten bestürmt haben, diesen schrecklichen Entschluß zu vernichten, sein Glük nicht so lange zu verzögern, izt kam

er

er ihm aber höchst erwünscht, er ehrte des Alten Weisheit, er fand sich des herrlichen Glüks auch dann noch nicht würdig, und fügte sich willig der strengsten Prüfung seiner aufrichtigen Gesinnungen, weil er mit Grunde hoffte, daß er unter dieser langen Zeit, sich von Kätchens Ansprüchen befreien, und ihre Ehe mit ihm vernichten könne. Diese Antwort erfreute des alten Vaters Herz, er hatte Widerspruch erwartet, und hörte izt mit Vergnügen, daß der liebende Jüngling seine weisen Absichten billigte. Er beschlos diesen Gehorsam auf der Stelle zu belohnen, berief seine Tochter, und fragte sie: Ob sie Karln liebe und heurathen wolle? Als sie verwirrt und langsam das Bekenntnis ihrer Liebe stammlete, legte er ihre Hand in Karls Rechte. Von nun an, sprach er sehr gerührt, bist du mit ihm verlobt, und — wenn Gott meinen heissen Wunsch erhört — in Jahresfrist sein Weib! Warum nicht früher, nicht eher? mag er dir selbst erklären, da er weise genug war, des Vaters klugen Rath zu achten, und Gehorsam zu geloben.

Der Vater ging, und Emilie wande sich unwillig aus Karls Armen. Warum nicht früher, nicht eher? fragte sie mit einem Blikke, der die Aufrichtigkeit, wenigstens die Heftigkeit seiner Liebe stark zu bezweifeln schien. Karl erzähl-

zählte ihr des Vaters Gründe, bewies durch neue, daß sein unglükliches Schikſal ihn verhinderte, jenen zu widerſtreben, erinnerte ſie an ihre eigne Warnung, und beruhigte dadurch Emilien vollkommen. Sie fand mit ihm die Prüfung hart, aber nicht ganz ungerecht, und verſicherte ihn offen, daß in ſeinem Umgange, im Genuſſe der reinen, verlobten Liebe ein Jahr ſchnell ſchwinden würde.

Karl fands in der Folge höchſt nöthig, nach M * zu reiſen, dort nach Kätchen zu forſchen, mit ihr ſich zu vergleichen, oder den ehemaligen Werbeoffizier zu bewegen, daß er ein Atteſt über die Ungültigkeit ſeiner Ehe mit ihr ausſtelle. Er wollte es nicht wagen, dieſe Bitte einem Briefe anzuvertrauen, und ſprach daher bald hernach mit ſeiner Verlobten von einer höchſt nöthigen Reiſe, die er in Geldangelegenheiten nach L * unternehmen müſſe, aber die heftig liebende Emilie fand iede Trennung unerträglich, ſie war eigenſinnig genug, ſeine Gründe nicht zu achten, beſchuldigte ihn des Mangels an Liebe, bat und drohte zugleich, und erzwang von ihm das Verſprechen, ſich nie mehr von ihrer Seite zu trennen. Karl muſte ieden Kuß mit Erneuerung dieſes Gelübdes von ihr erkaufen, und fand es in der Folge ganz unmöglich, ſeinen Vorſaz

aus-

auszuführen. Er war überzeugt, daß er, wenn er nicht in ewiger Angst und Unruhe leben wolle, die Sache doch endigen müsse, da sie aber mit Gefahr der Entdekkung verknüpft war, so zögerte er stets, und sah mit Angst und Zittern einen Monat nach dem andern schwinden. Schon war ein halbes Jahr seines Harrens verflossen, als er einst — was ieden Nachmittag geschah — seine Emilie zu besuchen fuhr. Der Wagen rollte rasch die Anhöhe herab, er blikte links, und sah eine gemeine Weibsperson mit einem kleinen Päkchen unter dem Arme auf dem nahen Fussteige wandeln. Die auffallende Aehnlichkeit mit Kätchen schrekte ihn, er wollte aussteigen, und sich von seiner Ahndung überzeugen, aber sein Kutscher meldete ihm in diesem Augenblikke, daß das gnädige Fräulein ihm entgegen wandele, und er muste weiter fahren, weil ihr weisses Schnupftuch ihm schon einen freudigen Willkomm entgegen winkte. Er blikte nochmals nach dem vermeinten Kätchen, aber sie war in einem kleinen Gebüsche verschwunden, er sah sie nicht mehr. Karl suchte seine Angst vor Emilien zu verbergen, er erzählte ihr, daß er vorige Nacht mit einem starken Schnupfen sei befallen worden, sich nur aus Liebe zu ihr in die freie Luft gewagt habe, und bewog sie dadurch, ihn sogleich wieder zu entlassen, damit die kühle Abendluft ihm nicht

schade. Er hatte sich mit ihr im Thale unter dem Schatten einer Linde gelagert, sein Auge konnte das kleine Gebüsche auf der Anhöhe deutlich überblikken, die Fremde hatte solches noch nicht verlassen, als er von Emilien Abschied nahm. Er zögerte absichtlich, wie Emilie rükkehrte, und ihr Auge ihn nicht mehr sehen konnte, so sande er den Wagen voraus, um, wie er vorgab, durch mässige Bewegung seinen Körper zu stärken. Er befahl dem Kutscher, rasch fort zu fahren, und eilte nach dem Gebüsche. Wie er dort anlangte, erblikte er sogleich unter einem Strauche die Fremde, sie lag auf der Erde, ihr Kopf ruhte auf dem kleinen Päktchen, welches sie vorher unter dem Arme getragen hatte, sie schlief fest, und war durch das starke Geräusch, welches Karl verursacht hatte, nicht gewekt worden. Er hatte izt volle Gelegenheit, sie genau zu betrachten, ieder Blik überzeugte ihn nur allzu deutlich, daß die Schlafende sein Weib, sein ungetreues Kätchen sei. Ihr Anzug verrieth grosse Dürftigkeit, und erregte in ihm die süsse Hoffnung, daß er sie durch Anbot einer Summe Geldes zum ewigen Stillschweigen bereden würde. Eben wollte er sie aus dieser Absicht wekken, als er das Stük eines Briefes zwischen ihrer Schnürbrust und ihrem Busen erblikte, leise und zitternd zog er ihn heraus, und

knirsch-

knirschte mit den Zähnen, wie er den Inhalt desselben las: „Mein gnädiges Fräulein, stand darinne geschrieben, ich bedaure sie von ganzem Herzen, denn der Herr von H* hintergeht und betrügt sie schändlich. Er verspricht, sie zu heurathen, und bedenkt nicht, daß er schon ein Weib hat, welches er schändlich verlies, und izt wahrscheinlich ganz verleugnen will. Aber ich bin hergereist, um meine Rechte geltend zu machen, der Trauschein, welchen ich erhoben habe, muß sie klar und deutlich beweisen. War ich ihm ehe gut genug, so muß ichs izt auch sein, und will er mich nicht als sein Weib erkennen, so mag das Gericht entscheiden, nur bitte ich sie, mir eine kleine Beisteuer zu schenken, damit ich den Prozes anfangen, und sie überzeugen kann, daß der Betrüger nie ihr Mann werden darf. Ich hoffe, daß solch eine Nachricht wohl eines Geschenkes werth sei, und bitte daher nochmals, sich eines verlaßnen Weibes anzunehmen. Ich bin mit aller Hochachtung die unglükliche Katharina, rechtmäßig verehlichte von H*."

Karl schauderte ob der grossen Gefahr, die seiner Liebe und dem Glükke seines Lebens drohe. Emiliens Liebe war ihm alles, er konnte sich ohne ihren Besiz kein Leben denken, und beschlos daher, alles anzuwenden, um diese grosse Gefahr

fahr zu entfernen. Der Brief, welcher seinen Zorn so sehr gereizt, ihm die nahe Gefahr so schreklich geschildert hatte, gab ihm izt Stoff zur möglichen Rettung, er erkannte daraus deutlich, daß Dürftigkeit und Armuth die Unglükliche zu diesem Schritte bewege, daß sie ihrer Untreue wegen keine Unterstüzung von ihm hoffe, sie auf diese Art von ihm erzwingen wolle, er hoffte daher, sie durch Güte, und Aufopferung einer grossen Summe zum Stillschweigen, zur Entsagung ihrer Rechte zu bewegen. Mit dieser Hoffnung wekte er die Schlafende, sie fuhr erschrokken empor, starrte ihn an, und erkannte ihn. Karl hielte den Brief noch in der Hand, es war also höchst wahrscheinlich, daß sie auch diesen erkannte, und Strafe ahndete. Sie benuzte daher den günstigen Blik, und suchte zu entfliehen, Karl folgte, und ergriff sie noch im Gebüsche beim Haare. Höre mich ruhig an, rief er ihr leise zu, aber Kätchen schrie erbärmlich um Hülfe, und suchte sich seinen Händen zu entreissen. Karl bat aufs neue, und Kätchen schrie noch stärker. Einige Bauern akkerten in der Ferne, Karl sah deutlich, daß sie sich auf den Pflug lehnten und horchten, im Drange der Rettung griff er mit seiner Rechten nach Kätchens Halse, und suchte dadurch ihr Geschrei zu dämpfen, sie röchel-

chelte, seine Rechte sank, und ihre Hülfe rufende Stimme ertönte von neuen, er faßte ihren Hals izt stärker, würgte sie längere Zeit, und Kätchen sank endlich zu Boden. Mit dem Tode kämpfend lag sie zu Karls Füssen, ihre Brust hob sich noch einige mal röchelnd empor, endlich athmete sie nicht mehr. Der Mörder stand zitternd und bebend vor ihr, sein schüchternes Auge irrte in der Gegend umher, die Bauern hatten ihren Pflug verlassen, und schienen sich der Anhöhe zu nähern, Furcht und Angst zwang ihn zur Flucht, wie er einige Schritte vorwärts drang, stand er an einem Abgrunde stille, der sich zu seinen Füssen öffnete. Diese Oeffnung bildete ein alter Bergschacht, in welchem man ehemals Silber gesucht, der geringen Ausbeute wegen aber längst schon verlassen hatte. Der Gedanke, daß er hier am besten den Leichnam der Ermordeten verbergen könnte, bemächtigte sich seiner Seele, er kehrte schnell zurük, Kätchen röchelte wieder, die Bauern näherten sich noch immer, er faßte sie mit Kraft, schleppte sie zum Schachte, und stürzte sie hinab. Karl schlich nun durchs Gebüsche, sprang in einen tiefen Hohlweg hinab, auf welchen er ungesehen die Spizze des Berges erreichte. Von da aus blikte er nach den Bauern zurük, sie gingen im Thale umher, standen oft

horchten stille, und kehrten endlich wieder zu ihren Pflügen. Dieser Umstand machte ihn muthig genug, sich noch einmal dem Schachte zu nähern, er horchte dort, bis es dämmerte, hörte nichts, und ging mit der Gewisheit heim, daß sein zweiter Mord vollendet sei.

Ich bin nicht fähig, sein Gefühl zu beschreiben, vermochte er's doch selbst nicht. Seine Beschreibung, die er davon machte, war höchst unvollkommen, es war ihm, als ob er träume, dann und wann erwache, und wieder zu träumen beginne. Die nahende Verzweiflung, die innere Seelenangst kämpfte mit seinem Verstande, schien oft den Sieg zu erringen. Wenigstens konnte er sich am andern Morgen nicht erinnern, wie er nach seinem Schlafgemache und in sein Bette gekommen sei. Ein treuer Diener sas neben ihm, und erzählte, daß man für sein Leben gezagt, und nach einem Arzt gesandt habe, weil er heftig zitternd nach Hause gekommen sei, die ganze Nacht hindurch nicht geschlafen, immer fürchterlich um sich her gestarrt habe. Der schrekliche Kampf hatte geendet, Karl war vermögend zu denken, und sich zu fassen, er versicherte den Bedienten, daß er sich besser befinde, lies dem Arzte durch einen neuen Boten Rükkehr gebieten, und sande der fragenden Emilie die Nachricht,

daß

daß er zwar die Nacht hindurch ein heftiges Fieber gehabt, sie aber ganz gewis am Nachmittage besuchen werde. Um allen Verdachte zu vermeiden, stieg er auch um diese Zeit in den Wagen; unwillkührlicher Schauder durchzitterte seinen Körper, als er sich dem Gebüsche näherte, und mehrte sich schreklich, wie er in diesem viele Stimmen, und grosses Geräusch hörte. Emiliens Wagen stand auf der Strasse, sie selbst erblikte sein suchendes Auge am Rande des alten Bergschachtes. Anfangs wollte er sich, da er Entdekkung ahndete, durch schnelle Flucht retten, aber die Macht der Liebe verhinderte sie, er wollte erst seines Unglüks ganz gewis sein, sprang aus dem Wagen, und näherte sich der Anhöhe. O recht gut, daß sie kommen, rief ihm die weinende Emilie entgegen, vielleicht sind wir so glüklich eine Unglükliche zu retten, welche wahrscheinlich in den Bergschacht stürzte, als sie die Strasse suchte oder verfehlte. Karl starrte nach dem Schachte hin, und sah, wie die mitleidigen Bauern eine Walze über solchen befestigten, und einer der Kühnsten sich an dem daran befindlichen Seile hinab lassen wollte. Sein Gefühl war schreklich, hingerissen von diesem, schrie er dem Bauer zu, sich nicht in die fürchterliche Tiefe zu wagen, aber dieser lächelte, und versicherte, daß die

die Gefahr dem Gewinne nicht gleiche. Hören sie nur, sprach er, wie sie iammert, und verdenken sie mir es dann noch, daß ich zu ihrer Rettung mein Leben wage. Der ganze Haufe stand izt stille, und klägliches, undeutliches Gewimmer, schreckliches Aechzen ertönte aus der Tiefe. Laßt nach, rief der edelmüthige Bauer, laßt das Seil nach, ich rette sie gewis! Karl stand bebend an Emiliens Seite, sein Körper drohte zu sinken, sie muste ihn unterstüzzen. Das Seil begann izt, sich von der Walze zu lösen, und der Bauer, welcher sich daran befestigt hatte, sank hinab, eben wollte Karl entfliehen, und den entscheidenden Augenblik nicht erwarten, als die Erde unter seinen Füssen zitterte, ein schreckliches Getöse aus der Tiefe empor rollte, er ahndete Gottesgericht, und vermochte kaum aufrecht zu stehen. Und doch war dieser dumpfe Knall, der dikke Rauch, welcher aus der Oeffnung empor stieg, das einzige, mögliche Mittel seiner Rettung. Die gutherzigen Bauern hatten die mögliche Gefahr nicht erwogen, und, um die Unglükliche zu retten, das Seil allzu schnell hinabgelassen, dadurch wurde ganz natürlich das Schwanken des Bauern, welcher daran befestigt war, um ein grosses vermehrt. Um sich an den hervorragenden Steinen und morschen Bretern nicht anzustossen,

sen, muste er sich mit den Füssen dagegen stemmen, und ris wahrscheinlich dadurch eins von beiden los, die Last sank nach, und die ganze Oeffnung füllte sich in einem Augenblikke unter ihm. Ein ächtes Glük wars, daß die höhern Stüzzen und Breter nicht sogleich nachwichen, er schrie, die übrigen zogen ihn heraus, und kaum war er vom Seile gelöst, kaum hatte er alle zur Flucht ermahnt und bewogen, als auch der übrige, von unten schon ausgehölte Kessel in die Tiefe hinabsank. Zwei Bauern, welche nicht weit genug entfernt waren, wurden bis an die Hälfte des Körpers verschüttet, aber sogleich gerettet. Die ganze, tiefe Oeffnung war nun bis auf einige wenige Klafter ausgefüllt, und keine Möglichkeit zur Rettung der Unglüklichen mehr vorhanden, sie ruhte nach der Versicherung eines alten Bauerns mehr als funfzig Ellen unter dem Schutte begraben. Karls Angst und Furcht ging izt in eine wilde Freude über, die selbst Emilien auffiel, die er aber dadurch entschuldigte, daß dieser Zufall, der so vieler Leben hätte enden können, ohne Unglük vorüber gegangen sei, auch er besas Verstellung genug, mit Emilien das schrekliche Ende der Unglüklichen zu bedauern, und widersprach nicht, als sie ihr auf dem Schutthaufen einen Leichenstein zu sezzen gelobte.

Nach einigen Wochen war Karl wieder der vorige, sein tobendes Gewissen wich der nahen Hoffnung gekrönter und belohnter Liebe. Mit Kätchens Tode war das mögliche, oft so furchtbare Hindernis verschwunden, und da er überzeugt war, daß ihr Mord nie mehr entdekt werden könne, so schwand auch nach und nach die Angst, welche sein Herz quälte. Er wagte es izt, mehr als einmal, den Vater um Verkürzung der Harrensfrist zu bitten, und dieser schien nicht abgeneigt, seine Bitte bald zu erhören. Emilie wünschte dies vom ganzen Herzen, denn sie liebte ihren Karl ieden Tag zärtlicher und inniger, sie hing mit voller Seele, und mit einer Heftigkeit an ihm, die sich nicht beschreiben läßt. Oft gestand sie ihm, daß ohne seinen Besiz kein Leben für sie sei, daß die mindeste Spur einer Untreue es enden würde und müsse. Ihr Herz, das so ganz für seinen Liebling schlug, war daher sehr zur Eifersucht geneigt, Karl fand sie stets weinend, wenn er mit irgend einem Fräulein aus der Nachbarschaft freundlich sprach, und muste die heftigsten Vorwürfe beleidigender Liebe dulden, als er einst ein Bauernmädchen schön nannte. Da Karl sie ebenfalls mit gröster Inbrunst liebte, und die süsse Versöhnung ihm immer sein Leiden tausendfach lohnte, so duldete er die Eifer-

ferſucht ſeiner Geliebten willig, und hütete ſich emſig, ſie zu erregen.

In der Hälfte des Oktobers feierte Emilie ihren Geburtstag. Karl hatte ſchon lange vorher vom Vater die Verſicherung erhalten, daß er an dieſem Tage mit ihr auf ſein Schloß kommen, und dort zu Mittage ſpeiſen wolle. Am Abende vorher wiederholte Karl ſeine Einladung und erhielte nicht allein die vollkommene Zuſicherung, ſondern auch das freudenreiche Verſprechen, daß er bei der Tafel den Tag beſtimmen wolle, an welchem Emilie die ſeinige werden ſollte. Karl durchſchlummerte die Nacht mit angenehmen Träumen der Zukunft, froh und heuter ſtand er am Morgen auf, machte noch nöthige Anſtalten zu dem kleinen Feſte, welches er geben wollte, und wollte eben am Mittage ſeiner Geliebten entgegen reiten, als etwas an die Thüre ſeines Zimmers klopfte.

Karl öffnete ſie, und ſchauderte zurük, wie ſeine ehmalige Wohlthäterin, die von ihm ganz vergeſne Köchin zu ihm eintrat. Der erſte Blik überzeugte ihn deutlich, daß ſie hochſchwanger ſei. Ich würde, ſprach ſie weinend, die weite Reiſe nicht unternommen, ſie in ihrem Glükke nicht geſtöhrt haben, wenn das noch ungeborne, aber

ſchon

schon lebende Kind nicht einen Vater forderte, wenn ich im Stande wäre, es ohne seine Hülfe zu ernähren. — — Karl vermochte nicht zu antworten — — Zagen sie nicht, fuhr die Edle fort, ich habe gestern schon vernommen, daß sie mich mit Versprechungen täuschten, die sie izt nicht erfüllen können, ich hätte dies alles vorhersehen und vermuthen sollen; die Schuld ist mein, ich werde sie willig und ohne Murren tragen. Auch gelobe ich ihnen ewiges Stillschweigen, nur bitte und beschwöre ich sie, mich und mein Kind nicht ganz zu verlassen, mir so viel zu geben, daß ich irgend wo ingeheim niederkommen, mich und dieses so lange ernähren kann, bis ich wieder Dienst und Brod finde, denn meine Frau hat mich bei der Entdekkung meiner unglüklichen Schwangerschaft aus dem Hause verstossen, ich würde in diesem ferner Wohnung und Kost gefunden haben, wenn ich mich nicht den Vater meines werdenden Kindes zu nennen standhaft geweigert, und dadurch die Eifersucht der Hausfrau zum falschen Verdachte gereizt hätte.

Karl konnte izt sprechen und danken, er fühlte die edle Handlung des Mädchens, das nicht Verräther seines Rufes werden wollte, in seiner ganzen Grösse, und war bereit sie nach Kräften zu vergelten. Er tröstete die Bittende

mit den liebreichsten Worten, stellte es ihr frei, die Summe selbst zu bestimmen, welche sie nicht zu ihrem nöthigen, sondern reichlichsten Unterhalte hinreichend finden würde, und bat sie nur, künftighin nicht die Stöhrerin seines Glüks zu werden. Hannchen, so nannte sich die Köchin, gelobte dies feierlich. Ich habe, sprach sie, ihnen zwar meine Unschuld nicht aus Eigennuz, sondern aus inniger und reiner Liebe geopfert, aber ich hätte es muthmasen sollen, daß der H* in Ketten, dem Herrn von H* im Glanze und Wohlleben nicht gleich denken könne, ich füge mich daher in mein Schikal, und werde ihnen nie mehr einen Vorwurf dieser Art machen, mich sogar bemühen, keinen ähnlichen zu denken.

Schon hatte Hannchen dem fragenden Karl versichert, daß keiner der Bedienten bei ihrem Eintritte ins Schlos nach ihrem Anbringen geforscht, keiner sie befragt habe, schon hatte er ihr eine Summe Gelds überreicht, mit deren Hülfe sie nach der nahen Stadt reisen, und dort im Verborgnen nieder kommen sollte, als er Emiliens Stimme durch die Gemächer erschallen hörte. Wo ist er denn? rief sie ohne Unterlas, und schien sich dem Kabinete, in welchem sich Karl mit Hannchen befand, zu nähern. Karl erschrak heftig, gebot Hannchen, sich in stille zu hal-

halten, und eilte, indem er die Thüre hinter sich verschlos, Emilien entgegen. Er entschuldigte den von ihr sogleich bemerkten, verwirrten Blik dadurch, daß es ihm wehe thue, weil sie ihn so unvorbereitet überrascht, und sein kleines Fest vernichtet habe, welches schon an den Grenzen seines Gutes beginnen sollte. Emilie gestand, daß sie dies voraus gesehen habe, und aus einem kleinen weiblichen Eigensinn sei bewogen worden, durch einen Umweg und früher zu erscheinen, um sich zu überzeugen: Ob ihre Gegenwart ihm nicht voller Ersaz für den Verlust eines rauschenden Empfangs sei, den sie ohnehin nicht liebe?

Karl dankte, stammlete Glükwünsche und ging nun Hand in Hand mit ihr durch die Zimmer, um den Vater zu bewillkommen; er fand ihn im Tafelzimmer, und ward von ihm herzlich und als Sohn umarmt. Der Morgen hatte heiter und schön begonnen, izt wehte aber ein kalter Nordwind, welcher den Himmel trübte, und die Gegend mit einem dikken Herbstnebel füllte, der alte Vater fand es daher für seinen schwachen Körper zu kalt im grossen Zimmer, und fragte bald: Ob Karl nicht irgend ein Zimmer geheizt habe, in welchem er sich wärmen könne? Ehe Karl diese Frage beantworten konnte, erinnerte sich Emilie, daß sie in dem Zimmer, in welchem

ihr

ihr Karl entgegen eilte, eine wohlthätige Wärme empfunden habe, nahm aus Scherz den Ton einer geschäftigen Hausfrau an, reichte ihrem Vater den Arm, und erbot sich, ihm dahin zu führen. Karl folgte mit schweren Herzen, weil er sich eben erinnerte, daß zwischen diesem Zimmer, und dem Kabinete, in welches er Hannchen versperrt hatte, nur noch ein Zimmer lag, und man durch das erstere gehen müsse, wenn man aus dem Kabinete ins Vorhaus gelangen wolle. Seine Angst mehrte sich um ein grosses, als es dem Vater im warmen Zimmer treflich behagte, und er sichs zur Gefälligkeit ausbat, daß man in diesem Zimmer bleiben, und auch speisen möge. Vergebens mühte sich Karl, so wohl den Vater als auch Emilien zu einem Spaziergange in Garten oder nach dem Hofe zu bewegen, der erstere entschuldigte sich immer mit der rauhen Luft, und die leztere fand es unschiklich, den Vater allein und ohne Gesellschaft zu lassen. Karln blieb daher nichts übrig, als sich unter einem Vorwande nach dem Nebenzimmer zu schleichen, und dem eingesperrten Hannchen durchs Schlüsselloch zuzuflüstern, daß sie sich ia ruhig und still halten möge, weil er sie izt unmöglich befreien könne. Schrekken und Angst ergriff aber seine Seele und engte sein Herz, als Hannchen antwortete, daß

sie

sie starke und nahe Geburtsschmerzen fühle, ihn dringend bitte, ihr eine Hebamme zu senden. Karl versicherte, daß dies nicht möglich sei, und eilte zurük, um keinen Verdacht zu erwekken. Wie er ins Zimmer trat, ward eben die Suppe aufgetragen; man denke sich das marternde Gefühl, mit welchem er sich zum Tische und an Emiliens Seite sezte, er war nicht fähig, sie zu unterhalten, er dachte nur immer an Hannchen, und an die mögliche, höchst wahrscheinliche Entdekkung. Bei iedem Geräusche fuhr er erschrokken empor, und glaubte Hannchens hülferufende Stimme zu hören. Er hatte Tafelmusik bestellt, ihm wars äusserst angenehm, als sie mit grossem Geräusche begann, aber der Alte fand, daß eben dies Geräusch die Unterhaltung stöhre, er bat, und sie muste schweigen. Um zu erfahren: Ob er alles fürchten oder doch noch längern Verzug hoffen könne, stand er von der Tafel auf, und antwortete der fragenden Emilie, daß er etwas vergessen habe, es izt selbst besorgen müsse, weil er seinen Bedienten den Schlüssel nicht anvertrauen wolle.

Wie er ins Nebenzimmer trat, schallte ihm schon aus dem Kabinete Hannchens ächzende Stimme entgegen, er schlug hastig die Thüre zu, und öffnete leise das Kabinet. Hannchen lag auf seinem

nem Ruhebette, die Natur würkte eben am heftigsten, der fürchterliche Augenblik nahte, sie gebar, und ihr Schmerzenskind verkündigte sein Daseyn durch lautes Geschrei. Karl stürzte nach dem Bette, ergriff, vielleicht aus Angst, aus Drang nach Rettung, ein Kopfkissen, und drükte es kraftvoll auf das schreiende Kind, die Mutter sahs, und suchte es angstvoll zu verhindern. Karl hielte sie mit den Händen zurük, und stüzte sich mit den linken Ellbogen auf das Kissen, unter welchem das Kind lag. Es schrie, es athmete nicht mehr, der unglükliche Karl war sein Mörder worden, hatte ihm, wie es die Folge bewies, sogar durch den heftigen Druk das Genikke gebrochen.

Noch rang Karl mit der besorgten Mutter, und bat sie flehentlich, sich seiner zu erbarmen, als Emiliens Stimme ihn empor schrekte, sie stand dicht neben ihm. Ihr Anblik, ihre fürchterliche Frage: Jesus Kristus! Was geht hier vor? donnerte ihn nieder, er sank ohnmächtig zu Boden.

Ihr scharfsichtiger Blik hatte Karls Angst und Verwirrung bemerkt, seine Unruhe bestärkte ihren Verdacht, und bewog sie, als er von der Tafel aufstand, zu folgen. Das Geräusche im Kabinet leitete sie ganz natürlich dahin, und da

Karl

Karl in der Angst vergessen hatte, die Thüre hinter sich zu verschlüssen, so war sie ohne Hindernis eingetreten. Der Anblik, ihren Geliebten mit einem fremden Mädchen fürchterlich ringend zu finden, zwang ihr die schrekliche Frage ab, und bewog sie, als Karl zu Boden sank, heftig nach Hülfe zu rufen. Noch ahndete sie sein Verbrechen nicht, noch ahndete es keiner von allen, die sogleich herbei eilten, und verwunderungsvoll da standen. Nur nach und nach ward allen die schrekliche Aufklärung. Man trug den ohnmächtigen Karl nach einem andern Zimmer, der Vater blieb zurük, und forderte von Hannchen Antwort, sie sprach im Drange des mütterlichen Gefühls Wahrheit, man hob das Kissen empor, und fand unter diesem das ermordete Kind.

Emilie war unwillkührlich Karln gefolgt, sie stand am Fenster, staunte gedankenlos in die Ferne, und suchte ihr schrekliches Unglük zu fassen, als der Vater sich ihr mit raschem Schritte näherte, sie bei der Hand ergriff, und ihr Folge gebot. Wohin wollen sie mich führen? fragte sie ängstlich. Fort, aus dem Hause eines Mörders! sagte der Vater standhaft. Ich mag sein Ankläger nicht werden, aber Theilnehmer seines schrecklichen Mordes würde ich und du sein, wenn wir länger weilten. Komm, er ist für dich auf

ewig

ewig verloren! — Mörder! Verloren! stammlete Emilie, und sank ohnmächtig in die Arme ihres Vaters. Er lies sie nach dem Wagen tragen, und langte mit der schreklichen Ungewisheit auf seinem Schlosse an: Ob er iemals wieder die Wonne genüssen werde, sein einziges Kind lebend in seine Arme zu schlüssen?

Wie Emiliens Wagen fortrollte, erwachte Karl aus seiner Ohnmacht, er starrte wild um sich her, er suchte sich der schreklichen Begebenheit zu erinnern, er mühte sich, sie zu bezweifeln, und fragte nach Emilien. Seine Diener, welche um ihn her standen, hatten nicht Fassung, nicht Schonung genug, ihm die Grösse seines Unglüks zu verschweigen, sie erzählten ihm, was sie wusten und gehört hatten, und Karl sank sprachlos zurük. Er faltete seine Hände, rang sie dann und wann schreklich, sprach aber kein Wort mehr. Gegen Mitternacht trat sein Gerichtsverwalter ins Zimmer, und gebot den Dienern Entfernung. Gnädiger Herr, sprach er izt zu Karln, es ist erwiesen, es ist kein Zweifel übrig, daß sie ein Kind, und wahrscheinlich ihr eignes Kind ermordet haben. Die Umstände, der Zufall, die Art, wie es geschah, läßt mich hoffen, daß ich vielleicht so glüklich bin, ihr Leben, ihre künftige Freiheit zu retten, aber sie müssen

flie-

fliehen, diese Nacht noch fliehen, sonst bin ich gezwungen, alles dem Kriminalrichter anzuzeigen, und dann ist keine Flucht mehr möglich.

Karl starrte dem gutherzigen Alten lange an, er reichte ihm die Hand, und drükte sie mit Inbrunst. Ich danke ihnen, sprach er endlich, ich danke ihnen für ihre edle Absicht, aber ich kann, ich mag sie nicht erfüllen. Ein dreifacher Mörder ist ihres Mitleids nicht würdig. Ja, Freund, staune nur immer, aber es bleibt reine Wahrheit: Ich habe Vater, Weib und Kind ermordet! Ich vermag das schrekliche Gefühl nicht länger zu ertragen, ich hoffe, daß gerechte und strenge Strafe es lindern wird. Emilie ist für mich verloren, und meine Hoffnung ist nun der Tod. Der mitleidige Gerichtsverwalter bat noch länger, aber Karl blieb standhaft im Entschlusse, sich selbst der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern. Dieser feste Entschlus, mit welchem bisher seine Seele gekämpft hatte, machte ihn izt wieder muthig und thätig. Er berief selbst die Bedienten, und gebot, daß mit Tages Anbruch der Wagen angespannt werde, er erinnerte sich des unglüklichen Hannchens, er forschte nach ihrem Befinden, und hob seine Hände dankend gen Himmel, als man ihm erzählte, daß sie zwar äusserst schwach sei, der herbei gerufne Wundarzt

aber

aber an ihrer Besserung und vollkommnen Rettung gar nicht zweifle. Bald hernach lies er sich seine Schatulle bringen, er leerte sie rein aus, wollte mit dem Gelde nach der Thüre gehen, blieb aber schaudernd stehen, und berief den Gerichtsverwalter nach einem andern Zimmer, wo er ihm die ganze Summe mit der flehenden Bitte einhändigte, es ia der Leidenden bald zu übergeben, und für ihre Rettung die möglichste Sorgfalt zu tragen. Er forderte nachher Feder und Dinte, er wollte an Emilien schreiben, er begann sehr oft, vernichtete aber allemal das Geschriebne, und stand endlich wieder auf, ohne seine Absicht erfüllt zu haben. Wie der Tag anbrach, fragte er oft: Ob der Wagen schon angespannt sei? Da man seine Absicht kannte, so zögerte man immer noch, und vermehrte dadurch seine Ungeduld, die man endlich erfüllen muste. Ehe er schied, berief er alle seine Diener zu sich, er theilte alle seine Kostbarkeiten, und das Geld seiner Börse unter sie, er vergas keinen, und nahm von iedem rührenden Abschied. Alle folgten weinend und schluchzend, nur er blieb standhaft. Wie er schon im Wagen sas, berief er den Gerichtsverwalter, und befahl ihm, daß er alle Schulden, welche seine Unterthanen an Zinsen und Gaben, in die Rentei restirten, als bezahlt löschen, und

sie ermahnen solle, seiner in ihrem Gebete zu gedenken. Er gebot nun dem Kutscher nach der Stadt zu fahren, und nahm keinen Bedienten mit sich, ob ihn gleich alle begleiten wollten. Die Strasse führte nahe an Emiliens Schlosse vorüber, es blieb unfern derselben auf einer sanften Anhöhe liegen. Wie sie dort vorüberfuhren, hörte der Kutscher deutlich, daß Karl laut schluchze, wie er gegen einen kleinen Wald lenken wollte, befahl er ihm zu halten. Er stieg aus, trat auf einen Stein, und blikte sehnsuchtsvoll nach Emiliens Wohnung hinab. Zweimal stieg er händeringend vom Steine, eilte vorwärts, kehrte aber allemal wieder langsam um, und weinte schrecklich, endlich warf er sich wieder hastig in den Wagen, und rief dem Kutscher zu, daß er so schnell als möglich fahren solle.

Der Burgermeister bewillkommte ihn mit Ehrfurcht, und Karl brauchte die gröste Ueberredungskraft, ehe er seiner Erzählung Glauben beimessen, und ihn arretiren wollte. Man erstattete sogleich Bericht ans Ober-Justizkollegium, und der Landesfürst ernannte besondre Kommissairs, welche Karls Bekenntnis untersuchen musten. Er erzählte mit standhaftem Muthe beim ersten Verhöre seine ganze Lebensgeschichte, seine Thaten, seine Verbrechen. Da in Ansehung des Mordes,

wel-

welchen Karl an seinem Kinde verübt hatte, das erforderliche visum repertum, die eidliche Zeugenaussage vorhanden war, so musten ihm die Richter dieses Mordes bald schuldig erkennen, aber weit schwerer und beinahe unmöglich ward es ihnen, ihn ebenfalls des Mordes seines Vaters und Weibes schuldig zu achten, weil seine Aussage, sein obgleich freies, doch nicht erwiesnes Bekenntnis zum vollen Beweise nicht hinlänglich war, er solches vielleicht aus Melancholie und Begierde nach dem Tode leisten konnte, und überdies sogar die Umstände, welche man bei seines Vaters Tode eidlich und gerichtlich aufgenommen hatte, seinem Bekenntnisse offenbar widersprachen. Sein Prozes verzog sich daher sehr in die Länge, man sande die Akten auf verschiedene Universitäten, der einstimmige Schlus der Rechtsgelehrten fiel dahin aus, daß man bei so widersprechenden Umständen über den Mord seines Vaters und Weibes nichts entscheiden könne.

Merkwürdig ists und bleibts immer, daß Karl unter dieser Zeit oft vor Gerichte erzählte, sein Weib erscheine ihm iede Nacht im Gefängnisse, und heische die Eröffnung des Bergschachtes, weil man dort die Bestätigung seines Bekenntnisses finden würde. Er bat dringend, diese Bitte auf Kosten seines Vermögens zu erfüllen,

wande sich deswegen selbst an den Landesfürsten, und erhielte endlich seine Einwilligung.

Nach dreiviertel Jahren, in welchen man unermüdet arbeitete, ward endlich die Tiefe des Schachtes ergründet, und das Gericht stieg hinab. Die herabgestürzten Breter, Balken und Steine hatten über dem Leichname der Ermordeten ein ordentliches Gewölbe gebildet, er war durch die ungeheure Erdmasse, welche auf ihn hinabstürzte, nicht gedrükt, nicht beschädigt worden. Ungeachtet der Körper schon anderthalb Jahre in der Tiefe ruhte, so fand man doch keine merklichen Spuren von Verwesung an ihm, man konnte an seinem Haupte drei tödliche Wunden erkennen, und sah eben so deutlich am Halse desselben verschiedene schon faulende Streife, welche nach Anzeige des Wundarztes des Mörders drosselnde Hand verursacht haben konnte. Im Schubsakke des obern Rokkes fand man drei Briefe, welche der Leutenant an Kätchen geschrieben hatte. Er weigerte ihr darinne alle fernere Unterstüzung, und ertheilte ihr selbst den Rath, ihren izt so reichen Mann, welcher zu * in B * wohne, aufzusuchen. Neben diesen Briefen lag der Trauschein, welcher bezeugte, daß Karl H * mit Katharina F* in der Mariehülf-Kapelle zu L * auf ausdrükliches Verlangen des *schen Werbeoffiziers sei kopulirt und getraut worden.

Man fande die Briefe nach *, und der Leutnant sagte eidlich aus, daß er solche an Karls Frau geschrieben habe, von L* langte ebenfalls der Bericht ein, daß Kätchen den Trauschein selbst erhoben, und dem Priester erzählt habe, daß sie izt zu ihrem reichen Manne reisen wolle. Diese übereintreffenden Umstände bewogen das Gericht, ihn auch des Mordes seines Weibes schuldig zu erkennen. Ehe ihm dies Urtheil kund gemacht wurde, langte ein Brief unter Karls Addresse auf seinen sequestrirten Gütern an. Er wurde dem Gerichte überliefert und dort erbrochen. „Wider Vermuthen, schrieb ein Unbekannter an Karln, sehe ich mich gezwungen, nochmals an sie zu schreiben. Mein unglükliches Schikſal verleitete mich die tausend Louisdor, welche ich richtig von ihnen erhalten habe, einer unsichern, aber viel versprechenden Assekuranz zu Hamburg anzuvertrauen; das Schiff scheiterte, und der Verlust meines Vermögens hindert mich izt, meine Reise nach Amerika fortzusezzen. Da es ihnen selbst daran gelegen sein muß, diese nach Kräften zu fördern, so hoffe ich mit Zuversicht, daß sie mir abermals tausend Louisdor bei Herrn F* in Leipzig auszahlen, und die erforderliche Anweisung binnen Monatsfrist an Herrn K* in Hamburg übersenden werden, weil ich sonst wider Willen gezwungen sein würde, zu erwekken, was ich zu begraben versprach.“

Karl wurde über den Inhalt des Briefs sogleich konstituirt, er erzählte, was er wuste, und das Gericht sande einen Kommissär nach Hamburg, welcher den Auftrag hatte, sich mit dem dortigen Gerichte einzuverstehen, um des seltnen Unbekannten nicht allein habhaft zu werden, sondern ihn auch zum Geständnisse zu zwingen: Wie er das Geheimnis erfahren habe, und beweisen könne? Der Kommissär erfuhr zu Hamburg, daß kein Herr K* dort wohne, er traf mit Hülfe des Gerichts Anstalten auf der Post, und es erschien bald hernach ein junges Frauenzimmer, welches unter dieser Addresse nach einem Briefe fragte. Sie ward vor Gerichte geführt, und verrieth dort den Aufenthalt ihres Vaters, welcher unter dem Karakter eines deutschen Kaufmannes in einem Wirthshause wohnte, sie gestand überdies, als man schärfer in sie drang, daß ihr Vater ein Jude, und wegen Einverständnis mit einer Räuberbande aus dem *schen entflohen sei. Der Jude ward sogleich arretirt, und da er sich verrathen sah, so bekannte auch er alles. Er war Theilnehmer an allen Räubereien, welche einige Zeit in Menge zu M* waren verübt worden, er verkaufte Karln würklich die Kleider, welche dem fremden Kaufmanne waren gestohlen worden, und handelte das Pferd und seine Uniform dagegen

ein.

ein. Als bald hernach einige Mitglieder der Räuberbande in die Hände des Gerichts fielen, so warnten ihn die übrigen, und er ergriff mit seiner einzigen Tochter die schnelle Flucht in ihrer Mitte. Ehe er sich von ihnen trennte, erzählten sie ihm, daß sie den Edelmann bereits ermordet im Walde fanden, und sicher überzeugt wären, daß ein Soldat, der auf einem schwarzen Pferde kurz vorher durch den Wald bei ihnen vorüber geiagt sei, den Mord verübt haben müsse. Der Jude erinnerte sich izt seines Handels mit Karln, und schlos ganz natürlich, daß dies der Mörder wäre. Wie er auf seiner Flucht hin und her irrte, durch ausgesandte Spione den ganzen Gang des Prozesses erfuhr, und endlich nach der Stadt kam, in welcher eben Karls Unschuld war anerkannt worden, erblikte er diesen in einem Kaffeehause, und sah deutlich an der kleinen Backennarbe, daß dies der Soldat sei, welcher ihm das Pferd verkauft habe. Er erkundigte sich sogleich nach seinem Namen, und erfuhr Karls ganze Geschichte, welche eben aller Zungen in der Stadt beschäftigte. Durch diese ward er noch mehr in der Gewisheit bestätigt, wagte die Unterredung mit ihm, und fand, daß er sich nicht betrogen habe. Karl erkannte ihn nicht, weil er vorher einen grossen Bart trug, und diesen izt abgeschoren hatte.

Der

Der Jude ward nun dem Kommissaire überliefert, er führte ihn nach der Stadt, in welcher Karl gefangen sas. Beide wurden izt mit einander konfrontirt, und dadurch der wichtige Umstand erwiesen, daß Karl das Pferd, welches sein Vater geritten hatte, an den Juden würklich verkauft habe. Da der Jude in der Folge den Aufenthalt verschiedner Räuber verrieth, diese gefangen genommen wurden, und ihre Unschuld am Morde des Edelmanns bewiesen, auch überdies der Kutscher und Bediente von Karls Tante die Aussage, welche sie einst zu Karls Gunsten geleistet hatten, widerriefen, so ward Karls Geständnis als ächt angenommen, und er auch des Vatermordes schuldig erkannt.

Das Gericht sprach das Urtheil des Rades über ihn aus, aber der Landesfürst, welcher schon seit seiner zwanzigjährigen Regierung keinen Verbrecher richten lies, verurtheilte ihn zum lebenslänglichen, unterirdischen Gefängnisse bei Wasser und Brod. Karl weinte anhaltend und stark, als ihm dies Urtheil publizirt wurde, er hatte den Tod erwartet, und sah sich izt in seiner Hoffnung betrogen, er flehte vergebens um jenen, und ward nach einer Veste des Landes geführt, wo er noch angeschmiedet im unterirdischen Kerker schmachtet, zu sterben wünscht, und nicht sterben kann.

Als ich Karln im Kerker sprach, war Emilie schon hinüber gegangen, um im Gefilde des Lohns Ersaz, für ihr namloses Leiden zu finden. Zehn lange Jahre hatte sie ihres Karls unglükliches Schikſal beweint, beiammert. Fünf Jahre hindurch nagte unheilbare Abzehrung, die Folge ihres Schmerzes, an ihrem schönen Körper, er verwelkte, verdorrte gleich einer Rose, die kein Regen, kein Thau des Himmels tränkt, ihr alter Vater sahs, konnte nicht helfen, nicht lindern, und ging mit der traurigen Hoffnung voran, daß sein Stamm auf Erden verlöschen, sein einziges Kind ihm bald folgen werde. Man verschwieg ihr Karls Urtheil, aber sie ahndete es, und flehte oft bis nach Mitternacht zu Gott, daß er sich seiner erbarmen, und seine Quaal durch den Tod enden möge. Ein ganzes Jahr fragte sie nicht: Wer und wo das Mädchen sei, welches sie in Karls Kabinete fand? Nach dieser Zeit forschte sie emsig nach Hannchens Aufenthalte, und schien zum erstenmale wieder Freude zu fühlen, als sie ihn erfuhr. Sie nahm die Unglükliche auf ihr Schlos, weinte, klagte mit ihr, verkaufte nach ihres Vaters Tode die geerbten Güter; zog mit Hannchen nach einer kleinen Stadt, und sezte sie endlich zur einzigen Erbin ihres grossen Vermögens ein.

Viele Jünglinge warben nun um des reichen Hannchens Hand, aber sie reichte sie bis izt noch keinem; geht immer im Trauerkleide umher, welches so ganz mit ihrer leidenden Miene harmonirt. Im Städtchen, wo sie wohnt, und in der umliegenden Gegend ists allgemein bekannt, daß sie mit vielem Vergnügen unehliche Kinder aus der Taufe hebt. Die unglükliche — wenigstens meistens unglükliche Mutter ist dann gewis, daß es ihr und ihrem Kinde an nichts gebricht, daß Hannchen für des leztern Erziehung sorgt, und sein Glük zu gründen sucht. Wahrscheinlich ist dies ein Gelübde, welches die Unglükliche machte, als ihr Vermögen ward, Wohlthaten zu üben.

Karls Tante starb mit dem süssen Traume, daß ihr theurer Pflegsohn in den Armen seiner Emilie lange Jahre glüklich und zufrieden leben würde, sie endete, als noch niemand wähnte, daß Karl ein Mörder sei.

Ehe auch ich diese schauderhafte, aber gewis lehrreiche Geschichte ende, achte ichs für Pflicht alle meine Leser zu fragen: Ob sie Karln nicht einen guten, lieben Jungen genannt, nicht seine That edel, und schön gefunden hätten, wenn ich ohne seiner übrigen Thaten zu gedenken, im

schwär-

schwärmerischen, empfindsamen Romanentone, die Geschichte, wie er Kätchen die Ziege schenkte, erzählt hätte? Ich wette, wenn ich die Antworten auf diese Fragen sammlen könnte, sie würden alle ein lautes Ja enthalten. Und doch war diese schöne, edelscheinende That der Urstoff seines Unglüks, die Leiter, auf welcher er zur furchtbaren Höhe der Verbrechen empor stieg; sie war die Mutter des Raubes, des Mordes, den er übte, der ihn zum qualvollen Kerker verdammte. Merke dirs, gefühlvoller, aber auch leichtsinniger Jüngling! Es ist nicht gut, wenn man sich vom Gefühle hinreissen läßt, wenn es nicht in unsrer Macht steht, es ohne Gefahr, ohne Unrecht befriedigen, erfüllen zu können. Es ist schön, es ist Pflicht, die Thräne des Leidenden zu troknen, aber noch grössere Pflicht ist es, nicht abzuweichen vom Pfade des Rechts, nicht zu tändeln mit seinem Leitfaden, oder ihn gar zu vernichten! Man irrt dann in der Einöde umher, sucht vergebens den schmalen Pfad des Guten, und stürzt in den Abgrund, ehe man seine Tiefe ahndet!

Zweite Wanderung.

Schrekbar und tiefen Eindruk fassend ist das Gefühl, wenn man im alltäglichen Geschäfte seine Strasse wandelt, und mit einmal ein dicht gedrängter Haufe auf dieser einherströmt, in dessen Mitte man einen Verbrecher erblikt, der dem Galgen oder Rabensteine entgegen wankt, der ohne Erbarmen, ohne Gnade aus der menschlichen Gesellschaft vertilgt wird, weil er die Bande verlezte, die sie vereinigen. Ich folgte einst einem dieser namenlosen Unglüklichen, er war meineidig worden, und hatte die Fahne verlassen, welcher er treu zu bleiben schwur. Ich zitterte, und bebte mit ihm, als aber der Profos dreimal um Gnade bat, der Obristwachtmeister sein Pferd wande, und ausrief: Nur bei Gott ist Gnade! da schauderte ich von dannen, und flehte zum Ewigen, daß er erfüllen möge, was der Richter sprach, sprechen muste! Nur bei Gott ist Gnade! Ach so wirst du sie gewis auch finden, armer L*, wenn du ausgelitten, ausgeduldet hast deinen Todeskampf, den du morgen kämpfen mußt! Ich will dich begleiten, ich wills versuchen: Ob ich Kraft habe, den schreklichen und doch so tröstenden Gedanken: Nur bei Gott ist Gnade! in deinem bleichen

chen Gesichte zu lesen! Denn unnennbar schrecklich muß das Gefühl des Verbrechers sein, der unter der Hand seiner Brüder, Freunde und Mitmenschen bluten muß; der vergebens seine That innig bereut, vergebens seine Hände um Hülfe, Schonung und Erbarmen ausstrekt, der gewaltsam hinüber gestossen wird zum Throne des gerechtesten, aber auch des strengsten Richters, dessen Gnade und Barmherzigkeit keine Grenzen kennt, dessen Straffe aber auch kein Ende hat. Verzweifeln muß solch ein Unglüklicher, wenn er nicht im schrecklichen Todeskampfe den Gedanken faßt: Nur bei Gott ist Gnade!

Wilhelm L* war eines armen Taglöhners Sohn. Der Pfarrer, in dessen Sprengel er die Schule besuchte, sah Funken eines Genies in seinem Innern glänzen, er fachte sie an, und der kleine Wilhelm las, schrieb und rechnete bald besser, als die ganze zahlreiche Jugend, welche mit ihm die Schule besuchte. Wilhelms Vater starb, und der Pfarrer nahm den verwaisten Knaben zu sich. Durch seine mehr als väterliche Hülfe ward es möglich, daß der Aermste in einer benachbarten Stadt das Gimnasium, und wie er dort die herrlichsten Zeugnissen seines Fleisses erhielt, die Universität besuchen konnte.

Er

Er fand hier neue Wohlthäter, sie unterstützten ihn nach Kräften, und verliesen ihn nicht, als der alte Pfarrer starb, und mit ihm Wilhelms ganze Hoffnung zu Grabe getragen wurde. Wilhelm schlug den Fliegel meisterhaft, ein alter, nicht reicher, aber vielvermögender Hofrath nahm ihn in sein Haus, gab ihm Kost und Gehalt, damit er seiner einzigen Tochter Klavier spielen lehren sollte.

Nach Jahresfrist, als der immer beschäftigte Alte einst hören wollte, wie weit seine Tochter in dieser Kunst vorgerükt sei, fand er sie am Arme ihres Lehrers. Der schöne, blühende, aber auch äusserst demüthige Jüngling hatte lange dem einladenden Winke des Mädchens widerstanden, als sie aber selbst offne Erklärung von ihm forderte, im Drange der ersten und daher auch reinsten Liebe ihre Arme gegen ihn ausbreitete, da vermochte der Jüngling nicht länger zu kämpfen, und raubte eben der inniggeliebten den ersten Kuß, wie der Vater ins Zimmer trat.

Sein Zorn brauste wild, der Jüngling stand schweigend gleich dem verurtheilten Verbrecher; aber das Mädchen war beredter, es bekannte, flehte, bat, und der gute Vater verzieh. War ich doch auch, sprach er im gutherzigen Tone zu

Wil-

Wilhelm, noch ein armer Schlukker, als ich mit meinem seligen Weibe zum erstenmale von Liebe sprach, hatte kein Vermögen, keinen Dienst, keine Aussicht dazu, nur einen Kopf, der auf dem rechten Flekke stand, und gefaßt hatte, was er fassen sollte. Ahmen sie mir nach, suchen sie sich empor zu schwingen, und ich wills machen, wie's der Vater meines Weibes machte, ihnen die Tochter geben, wenn sie sich und sie anständig ernähren können!

Von dieser Zeit an war Wilhelm der erklärte Liebhaber der Tochter des Hofraths. Als er seine Studien vollendet hatte, nahm ihn der leztere in seine Kanzlei. Er war Direktor der Finanzen des Landes, und da Wilhelm vorzügliche Geschiklichkeit im Kalkuliren verrieth, Mängel fand, wo andere keine sahen, so erhielte er bald das volle Vertrauen des alten Hofraths, ward von ihm bei erster Gelegenheit dem Monarchen empfohlen, und erhielte einen Dienst, der ihm jährlich vierhundert Gulden eintrug. Der Anfang ist gemacht, sagte der Alte, als Wilhelm an seiner Geliebten Hand ihm dankte, wenn sie sich durch Fleis und Anstrengung zu einer wenigstens noch einmal so einträglichen Besoldung empor schwingen, so will ich mit Freuden meiner

Toch-

Tochter Hand in die ihrige legen, und ihr mitgeben, was ich vermag.

Wilhelm versprachs, und hielte redlich Wort, aber der Alte erfüllte sein Wort eben so gewissenhaft. Nach drei langen Jahren, in welchen Wilhelm sehr emsig gearbeitet, aber auch wakker im arme der Geliebten geschmachtet hatte, starb ein Steuerkassirer des Landes. Sein Dienst trug jährlich zwölf hundert Gulden, viele kamen bittend darum ein, Wilhelm wagte es ebenfalls. Der gewissenhafte Hofrath weigerte sich, sein Gutachten über die Bittschrift des leztern zu erstatten, aber das ganze Finanzkollegium entschied, daß Wilhelm der würdigste sei, und der Monarch bestätigte die Wahl. Sie sind Steuerkassirer, sagte der Hofrath einst zu Wilhelmen, als sie sich eben zu Tische sezten. Wilhelm zitterte und bebte, er blikte hoffend und fürchtend auf seine Geliebte, und diese sank freudeglühend mit der Versicherung in seine Arme, daß der gute Vater gewis Wort halten werde. Halten wird ers wie ein Mann, sprach der Alte lächend, wenn nur auch Wilhem Wort halten kann. Er hat um einen Dienst gebeten, der sechs tausend Gulden Kauzion erfordert, er hat den Dienst erhalten, wo wird er die Kauzion hernehmen? Die Tochter staunte erschrokken den Vater an, und Wilhelm

schlug

schlug hoffnungslos die Augen nieder, denn er hatte dies würklich noch nicht erwogen, sah sich mit einmal äusserst weit vom nahen Ziele entfernt. Man kannte meine Armuth, rief er endlich im schmerzhaften Tone aus, und gab mir den Dienst doch! — — Man hätte ihnen aber solchen nicht gegeben, antwortete der Alte hastig, wenn ich am Ende nicht ins Mittel getreten wäre, und meine Mitkolegen gebeten hätte, nur über das Verdienst des Supplikanten zu entscheiden, und mir die Sorge für die Kauzion zu überlassen. So wollen sie mein Retter werden? fragte Wilhelm von neuer Hoffnung belebt. So soll ich ihnen das ganze Glük meiner Liebe zu danken haben? rief die Tochter noch freudiger. Der Alte lächelte zufrieden, und beide sanken dankend zu seinen Füssen nieder. Ja, sprach der gerührte Vater, ich gebe willig, was ich vermag, und freue mich, daß ichs vermag!

Würklich hatte der redliche Hofrath in seinem vieljährigen Dienste durch kluge Sparsamkeit nur diese Summe, welche Wilhelms Dienst zur Kauzion erforderte, gesammlet, da aber dadurch das Glük seines Kindes befördert wurde, und er ohnehin nur für dieses gesammelt hatte, so nahm er keinen Anstand, wie man Wilhelmen für den würdigsten erkannte, sich zur Leistung

der Kauzion anzubieten. Er erfüllte bald nachher sein Versprechen, legte die Summe in die Staatskasse mit dieser Verbindlichkeit nieder, und Wilhelm ward Steuerkassirer, feierte kurz darauf seine Hochzeit mit des Hofraths Tochter.

Weh thats dem guten Alten, als er sich von dieser trennen muste, weil Wilhelms Dienst ihn nach einer Provinzstadt rief, und ganz natürlich das Weib dem Manne folgen muste, folgen wollte. Hätte ich dies vorausgesehen, sagte er beim Abschiede im schmerzhaften, aber doch rührenden Tone, daß sie mir mein Kind ganz rauben würden, ich hätte es ihnen nicht zur Frau gegeben! Nur die Hoffnung tröstet mich, daß sie bald neue Verdienste sammlen, bald höher, und mir näher rükken werden! Wilhelm verdoppelte seinen Fleis, und sehr wahrscheinlich wäre der Wunsch des Alten, den er nachher bei iedem Besuche eifrig äusserte, bald gelungen, wenn der Tod nicht alle Hoffnung darzu vernichtet hätte. Er raffte den guten Vater durch einen Schleimschlag plözlich von hinnen, und gönnte dem innig traurenden Paare nicht die einzige, aber auch äusserst schmerzhafte Freude, von ihm Abschied zu nehmen.

Wilhelms ächte Verdienste wurden nach der Hand noch oft erkannt, aber nicht mehr belohnt, er blieb, was er war, und rükte nicht weiter vor, ob ihm gleich das leztere oft versprochen wurde. Dieses Vergessen kränkte ihn oft, aber es stöhrte doch nicht das Glük seiner äusserst zufriednen und vergnügten Ehe. Er vergas im Arme des geliebten Weibes ieden Kummer, sah deutlich, daß sie mit ihrem Loose vollkommen zufrieden sei, und entsagte endlich ganz der Begierde höher zu steigen, bat sogar nicht mehr darum, als ihn würklich seine Dienstjahre zu dieser Bitte berechtigten. Seine Karoline gebar ihm sechs Kinder, aber er muste fünfe derselben in ihrer frühsten Jugend zu Grabe tragen, und zog nur eine einzige Tochter groß. Sehr natürlich wars daher, daß Vater und Mutter dies einzige Pfand ihrer Ehe mit gröster Zärtlichkeit liebten, sie zwar sorgfältig erzogen, aber auch durch zu frühen, zu häufigen Puz ihre Eitelkeit so mächtig reizten, daß sie, als iene größer wurde, sparsam haushalten musten, um ieden ihrer oft heftigen Wünsche befriedigen zu können. Uebrigens war Wilhelmine ein gutes, dankbares Kind, hing mit gleicher Zärtlichkeit an ihren Eltern, und machte ihnen durch die Vollkommenheit, die sie sich in vielen weiblichen Kenntnissen erwarb, die gröste Freude.

Als sie achtzehn Jahr alt war, durch ihre Schönheit und würklich stets eleganten Anzug manchen jungen Stadtbewohner zur Liebe reizte, aber sein leises Flehn nicht hörte, ward bei einer neuen Einrichtung ein Kavalerieregiment in die Gegend der Stadt, und der Stab desselben in diese verlegt. Die meisten jungen und reichen Offiziers machten die Stadt bald lebhafter, man gab Pikkeniks, Bälle, und Wilhelmine erhielte auf einem derselben den grösten Beifall im Tanze, ward dadurch zum Besuche aller gereizt, und bat ihre Eltern dringend, ihr doch diese unschuldige Freude zu gönnen, wenn sie Gefahr ahndeten, und sie vom zu häufigen Besuche abhalten wollten.

Der Sohn eines reichen, ausländischen Kaufmanns, welcher als Rittmeister im Regimente diente, ein schöner, blühender Jüngling, ward bald Wilhelminens erklärter Tänzer, und kurz nachher ihr eifrigster Verehrer. Er kam, sie zur Gesellschaft, zum Balle abzuholen, er führte sie von beiden wieder heim, ward von der Mutter einigemal zum Frühstükke, zu Tisch geladen, und kam nachher sehr oft zum Besuche, wenn er auch nicht geladen war. Dem Vater misfielen am ersten die zu häufigen Besuche, er suchte Mittel, sie einzuschränken, aber er fand kein

schik-

schikliches, wenigstens keines, welches ihn hätte für Verdruß schüzzen können. Der Rittmeister betrug sich auf die ehrfurchtsvollste, anständigste Art gegen Vater und Mutter, vorzüglich aber gegen die Tochter. Er sprach sie nur in Gegenwart der Eltern, lobte mit Enthusiasmus ihre herrlichen Eigenschaften, pries sich glüklich, sie bewundern zu können, und achtete denienigen für den glüklichsten, welchem sie einst Herz und Hand schenken würde! Dies war sein tägliches, aber auch nicht erklärteres Gespräche. Alle, die ihn kannten, gaben ihm das Zeugnis der reinsten Sitten, der untadelhaftesten Aufführung, und zwangen endlich dem Vater nach und nach den Wunsch ab, daß der Rittmeister sich deutlicher erklären, sein Kind ehlichen möge. Er hinderte izt nicht mehr seine stets häufigern Besuche, und griesgramte nicht, wenn die gefällige Mutter es erlaubt hatte, daß der Rittmeister in den schönen Sommerabenden mit Wilhelminen spazieren ging.

Des Vaters Amt brachte es mit sich, daß er alle Monate die gesammleten Steuergelder nach der Hauptstadt führen, und dort über den richtigen Empfang die nöthigen Quittungen erheben muste. Seine glükliche Rükkehr war dann immer in seiner kleinen Familie ein Fest, das

von lange her der Rittmeister durch seine Gegenwart mit feierte. Nach Jahresfrist kehrte der Vater einst von dieser Reise zurük; Mutter und Tochter kamen ihm, nicht wie gewöhnlich an der Hausthüre entgegen, sie bewillkommten ihn erst in seinem Zimmer mit traurigem, schüchternen Blikke. Der Vater fand daheim häufige Beschäftigung, beider Trauer fiel ihm nicht auf, als aber der Abend erschien, die Suppe aufgetragen wurde, iedes sich mit niedergeschlagnem, verweintem Auge zu Tische sezte, und der gewöhnliche Gast nicht erschien, da begann er zu fragen, zu forschen. Die Mutter führte das Wort; sie entschuldigte ihre und ihrer Tochter verdächtige Augen mit einem heftigen Schnupfen, und erzählte ihm, daß der Rittmeister schon seit drei Tagen auf Kommando sei, erst künftige Woche wiederkehren würde. Diese Erklärung beruhigte den Alten, er ging heiter und munter schlafen, würde wahrscheinlich erst am Morgen erwacht sein, wenn ihn nicht das laute Schluchzen und Seufzen seiner Gattin früher gewekt hätte. Er horchte lange, und forschte endlich mit Strenge nach der Ursache ihres Kummers. Die Dunkelheit der Nacht machte die Bekümmerte beredter, das schrekliche Geheimnis, welches auf ihrem Herzen ruhte, löste sich, sie entdekte dem staunenden Vater, daß

sein

sein einziges, sein geliebtes Kind gefallen, und schwanger sei. Groß war sein Leiden, unnennbar sein Schmerz, welchen er bei dieser unerwarteten Nachricht fühlte, er forschte endlich weiter, und erfuhr, daß der Rittmeister ihn und sein Kind so grenzenlos unglüklich gemacht habe. Die Mutter hatte schon einige Wochen die Möglichkeit geahndet, verschob absichtlich die nähere Untersuchung bis zur Abreise des Vaters, und ward durch Wilhelminens offnes Geständnis belehrt, daß sie sich in ihrer Muthmasung nicht betrogen habe. Ihr wüthender Schmerz verleitete sie sogleich, dem Rittmeister aufs strengste ihr Haus zu verbieten, und ob dieser gleich täglich schrieb, sein Verbrechen mit zu heftiger Liebe entschuldigte, es durch schnelle Heurath wieder zu versöhnen versprach, so beharrte die Mutter doch auf ihrem gefaßten Entschlusse, und überlies es izt dem Vater zu entscheiden: Ob sie recht und billig gehandelt habe? Der Vater tadelte sogleich diesen strengen Entschlus, weil er die einzige, mögliche Rettung seiner geliebten Tochter hinderte. Es ist schreklich, rief er aus, daß ich so etwas erleben muste, aber es hemmt doch meine Verzweiflung, da ich höre, daß nicht Vorsaz, nur Grösse der Liebe das Verbrechen gebar, und daß der leichtsinnige Jüngling das Gelübde erfüllen will, womit

mit er wahrscheinlich meine Tochter um ihre Unschuld betrog.

Am Morgen berief der Vater seine Tochter zu sich; sonst eilte sie munter und froh in seine Arme, izt näherte sie sich langsam, weinend, und schluchzend, er konnte diesen Unterschied nicht ertragen, sein Herz brach, er wollte sprechen, vermochts nicht, und winkte, damit sie sich wieder entfernen sollte. Als er sich wieder gefaßt hatte, schrieb er dem Rittmeister einige Zeilen, er kam eilend, und hörte mit Ehrfurcht die heftigen Vorwürfe an, die ihm der Vater im gerechten Schmerze machte. Ich habe sie verdient, sprach er, ich habe sie geahndet, und es ist Pflicht, daß ich sie dulde. Ich bin ihnen den vollsten Ersaz für ihr Leiden schuldig, und ich kann sie izt nur dadurch leisten, daß ich ihnen auf das heiligste verspreche, die Ehre ihrer Tochter zu retten, und sie rechtmäßig zu ehlichen. Daß es mir wahrer Ernst sei, wird ihnen dieser Brief beweisen, den ich an meinen Vater geschrieben habe, und den ich sie ersuche, selbst auf die Post zu schikken. Wilhelm las ihn; er enthielte eine rührende Beschreibung des Unglüks, welches er freilich aus allzu grosser Liebe, aber doch aus schrecklichem Leichtsinn, über eine äusserst rechtschaffne Familie gebracht habe. Er bat seinen Vater dringend, ihm zu erlauben,

daß

daß er sein Verbrechen durch schnelle Heurath wieder gut machen könne, und ersuchte ihn am Ende, ihm von seinem ansehnlichen, mütterlichen Vermögen aufs eiligste sechs tausend Gulden zu senden, welche nach bestehendem Gesezze ieder Hauptmann oder Rittmeister beim Kriegskollegium um deswillen bei seiner Heurath erlegen muste, damit die einst mögliche Wittwe von den Interessen dieses Kapitals leben könne, und dem Staate nicht durch Pensionen zur Last falle.

Der Rittmeister bewies nebenbei dem zweifelnden Wilhelm durch dargereichte Schuldscheine, daß sein Vater ihm diese Summe gar nicht weigern könne, weil seine längst verstorbne Mutter ihm vierzig tausend Gulden hinterlassen hatte, welche in des Vaters Handlung lagen, und laut diesen Schuldscheinen iedes halbe Jahr aufgekündigt werden konnten, von dem Vater aber indes gleich einem fremden Kapitale mit sechs Prozent verinteressirt wurden. Diese angenehme Nachrichten stärkten das väterliche Herz mächtig, und machten es fähig, dem Verbrecher verzeihen zu können. Wollte Gott, sprach er, sie hätten mich eher zu ihrem Vertrauten gemacht, eher ihre Gesinnungen entdekt, dann hätten sie meinem Kinde und ihren Eltern vielen Kummer und manche Thräne erspart. Doch Vorwürfe ändern das Uglük

glük nicht, ich will sie also unterdrükken, und mich mit der Hoffnung einer bessern Aussicht laben. Gehen sie indes zu meiner Tochter, trösten sie solche, denn sie hat des Trostes von nöthen. Wenn ich mich stark genug fühle, will ich folgen, und ihr sagen, daß der unglükliche Vater noch zu hoffen wagt.

Der Rittmeister dankte und eilte zu seiner trostlosen Geliebten; der Vater trug den Brief selbst auf die Post, sprach nachher tröstend mit seinem Kinde, und hoffte einer baldigen, günstigen Antwort entgegen. Er lebte einige zwanzig Jahre in der nicht allzu grossen Stadt, genos unter dieser Zeit die ungetheilte Freundschaft aller Bürger; der meiste Theil derselben ehrte ihn sogar als einen vernünftigen Rathgeber, und nahm in ieder häuslichen Angelegenheit seine Zuflucht zu ihm. Sein Ruf war in dieser langen Zeit nie befleckt, seine Handlungen nie getadelt worden; der Gedanke, daß izt beides geschehen würde, geschehen müsse, war ihm daher äusserst unerträglich, quälte ihn anhaltend in den Stunden des Nachdenkens. Um die Gefahr, welche seinem edlen Stolze drohte, zu vermeiden, wenigstens zu entfernen, ließ er seine Tochter nicht mehr ausgehen, gab vor, daß sie krank sei, und erhielt allgemeinen Glauben, weil ihr abgehärmtes, lei-

den-

dendes Gesichte, wenn man es dann und wann am Fenster erblikte, die Erzählung des Vaters bestätigte. Dies mehrte seine Hoffnung um ein grosses, er glaubte izt mit Grunde, daß er sich und sein Kind für öffentlichem Verdachte würde retten können, wenn nur die Antwort des Vaters bald erfolge.

Eben, wie er von der monatlichen Reise nach der Hauptstadt rükkehrte, trat der Rittmeister in sein Zimmer, brachte ihm die väterliche Einwilligung, und hielte in der andern Hand einen Wechsel, welcher an einem der ersten Wechsler in der Hauptstadt ausgestellt, doch aber erst binnen Monatsfrist zahlbar war. Der Vater schrieb, daß er den Wechsel des nöthigen Avisos, und der getroffnen Einrichtung gemäs keinen frühern Zahlungstermin habe geben können, daß aber dieser kleine Verzug hoffentlich keinen Unterschied machen werde. Und doch machte er ihn in diesen Umständen allerdings, denn binnen einem Monate muste Wilhelminens Zustand auffallender und verdächtiger werden. Wenn nun der Vater nachrechnete, daß, wenn man die Sache auch aufs schleunigste fördere, doch noch ein zweiter, bis zur möglichen Hochzeit verstreichen müsse, und überdies überlegte, daß um diese Zeit eben die Fasten beginne, in welcher man nur aus dringenden, von

iedem leicht zu errathenden Umständen Hochzeiten erlaube, so ward seine Freude sehr gemäßigt, ging nach und nach in würkliche Traurigkeit über. Um nichts unversucht zu lassen, sande er sogleich einen Expressen an einen guten Freund nach der Hauptstadt ab, überschikte diesem mit Einwilligung des Rittmeisters den Wechsel, und bat ihn dringend, mit diesem in die benannte Wechselstube zu gehen, sich ein auch zwei Prozent Abzug gefallen zu lassen, und das übrige sogleich zu erheben. Aber der Bote kam mit der Nachricht zurük, daß der Banquier den Wechsel zu seiner Zeit zwar unfehlbar zu honoriren versprochen, aber ungeachtet des angebotnen Profits wegen andern häufigen Ausgaben nicht auf der Stelle zahlen könne. Diese unerwartete Nachricht kränkte den um seinen Ruf so sehr besorgten Vater aufs äusserste, er rang nach neuen Rettungsmitteln, und glaubte eines derselben darinne zu finden, daß er die Summe indes von den eingehenden Steuergeldern vorstrekte, und an deren Statt den sichern Wechsel in seine Kasse legte. Der Tag der Zahlung war eben um die Zeit bestimmt, in welcher er die Steuergelder nach der Hauptstadt führen muste, er wollte dann vorher das Geld erheben, die fehlende Summe ersezzen, und durch diese höchst unschuldige Handlung

lung seine und seiner Tochter Ehre und Ruf retten. Der Rittmeister muste sogleich den Wechsel giriren, erhielte vom Vater das Geld, und flog damit nach der Hauptstadt, um die Kauzion zu leisten, und dann die nöthige Erlaubnis zur Heurath zu erhalten. Er fand Freunde, welche seine Bitte förderten, und kehrte schon am sechsten Tage mit der schriftlichen Erlaubnis zurük. Da es beim Militair gewöhnliche Sitte war, daß man sich, ohne Verdacht zu erregen, vom nöthigen, dreimaligen Aufgebote dispensiren, und sogleich trauen lassen konnte, so erlaubte der Vater auch hier diesen angenehmen Kunstgriff, und genos, ehe er nach der Hauptstadt reiste, die reine Wonne, seine Wilhelmine als die Gattin des Rittmeisters zu segnen, und zu umarmen. Die schleunige Heurath erregte zwar die allgemeine Aufmerksamkeit der Stadt, aber sie kam keinem unerwartet, weils eben so bekannt war, daß der Rittmeister Wilhelminen liebe, und erregte keinen Verdacht, weil der Rittmeister selbst erzählte, daß der Vater schleunige Erklärung oder Verminderung des Besuchs gefordert, und er, um seine redliche Absicht zu beweisen, nun so sehr geeilt habe.

Izt, da ieder Freund dem alten Vater Glük wünschte, und sich mit ihm über das Glük seines

Kin-

Kindes freute, ward sein Herz wieder fröhlich. Er sah ein, daß sein Ruf nicht beflekt, seine Ehre untadelhaft dauern würde, da der Rittmeister überdies versprach zur Zeit der nahenden Niederkunft Urlaub zu nehmen und mit seiner Wilhelmine ins Reich zu reisen, wo sie, ohne Verdacht zu erregen, früher niederkommen könne. Wenn wir dann, sezte er hinzu, mit dem Kinde rükkehren, so kann das Umwerfen des Wagens sein Dasein beschleunigt haben, oder wir geben es für einige Monate jünger aus, als es würklich ist.

Um den Wechsel zu rechter Zeit zu erheben, und seinen Kassendefekt ersezzen zu können, reiste Wilhelm zwei Tage früher als gewöhnlich nach der Hauptstadt. Sein Weib und seine beiden Kinder begleiteten ihn einige Stunden weit, und schieden in der sichern Hoffnung, ihn bald wieder vergnügt und froh zu umarmen. Er kam Nachmittags nach der Stadt, und ging noch am Abende ins Komptoir des Banquiers, wo er das Geld erheben sollte. Der Wechsel war an diesem Tage bereits zahlbar, und kein Schein vorhanden, daß er das erstere nicht erhalten würde. Bleich und blaß stand Wilhelm da, als der Wechsler mit bedeutender Miene versicherte, daß er diesen Wechsel nicht auszahlen könne, und er sehr zu bedauern sei, wenn er sich würklich damit ha-

habe betrügen lassen. Wilhelm forschte, fragte, und ihm ward schrekliche Aufklärung. Wären sie gestern gekommen, sagte der Banquier, so würde ich ohne Anstand gezahlt haben, und izt um sechs tausend Gulden ärmer sein. Heute brachte aber zum Glükke für mich, zum Unglükke für sie, die holländische Post die sichere Nachricht, daß der Aussteller dieses Wechsels fallirt, und sich entfernt habe. Kann ich meinem Korrespondenten trauen, so werden die auswärtigen Gläubiger wenig oder gar nichts erhalten, denn das Fallitment soll groß und ansehnlich sein.

Wilhelm wankte von dannen nach seinem Quartire, als er dort anlangte, und seine Hände hoffnungslos zum Himmel erhob, konnte er sich nicht besinnen, wie er hieher gekommen sei. Er sollte, muste den zweiten Tag die ganze Summe der monatlichen Steuergelder abführen, keine Ausflucht fand statt, und doch sah er kein Mittel, wie er sich vor öffentlicher Schande und Strafe retten konnte. Er rang die ganze Nacht schlaflos nach Rettung; früh klopfte ein bekannter Jude an sein Zimmer, und bot ihm seine Dienste an. Drang nach Hülfe bewog Wilhelmen, dem Juden zu gestehen, daß er heute noch sechs tausend Gulden brauche, und ihn zu fragen: Ob er ihm solche gegen Verpfändung seines Haabes und Vermö-

mögens, seiner izzigen und künftigen Besoldung verschaffen könne? Der Jude — welcher in diesem Geschäfte Verdienst zu finden hoffte — fand den Fall äusserst hart, aber doch zur Ausführung nicht unmöglich, wenn sich Wilhelm ganz seiner Leitung überlassen wolle. Wer zweifelt wohl, daß der Arme dies nicht sogleich zu thun versprach? Gnädiger Herr, sagte nun der Jude, ihre bekannten, guten Umstände, ihre ganz ansehnliche Besoldung wird alle Mäkler meines Glaubens geneigt machen, ihnen eine diesen Umständen angemesne, aber keine so grosse Summe zu leihen. Doch hat dies im Grunde nichts zu sagen, weil sie, wenn sie bei mehrern borgen, die Summe doch zusammen bringen, und es dem erstern, wie dem leztern nicht zu erzählen brauchen, daß sie mehr noch borgen wollen, oder schon geborgt haben. Ihnen nach und nach eine hinlängliche Anzahl herbeizuführen, sei meine Sorge, nur muß ich ihnen im Voraus offenherzig gestehen, daß unsre Mäkler, wenns Eile hat, gerne ansehnlichen Gewinn fordern, und auf kahle Wechsel nicht lange borgen. Finden sie diese Bedingungen nicht zu hart, so eile ich sie zu überzeugen, daß ich in allen Fällen zu dienen bereit sei!

Wilhelm gelobte zu erfüllen, was möglich sei, und der Jude eilte fort. Ehe die Sonne un-

ter-

terging, hatte der erstere schon die sechs tausend Gulden beisammen, aber er muste solche von acht verschiednen Juden borgen; zehn tausend Gulden dafür verschreiben, und hatte überdies in allen diesen Wechseln gelobt, die Summe binnen sechs, acht, höchstens zehn Monaten rükzuzahlen. Er hoffte, dies thun zu können, weil Erfahrung ihn belehrt hatte, daß bei jedem Bankerotte eines Kaufmanns die Gläubiger zwar oft viel nachlassen müsten, aber doch nicht leer ausgingen, und er also mit vollem Rechte hoffen konnte, daß sein Schwiegersohn für sein in der Handlung liegendes, vierzigtausend Gulden betragendes Kapital wenigstens diese geringe Summe erhalten würde.

Er dankte die folgende Nacht inbrünstig Gott, daß er ihn aus so naher Gefahr väterlich errettet habe, führte seine Steuergelder ab, und eilte heim, um die schleunigsten Anstalten zu seiner künftigen Rettung zu treffen. Froh und freudig bewillkommte ihn seine Familie, aber traurig und erschrokken standen alle da, als seine schrekliche Erzählung begann. Dem würklich edeldenkenden Rittmeister kränkte sie am meisten, er erkannte sich als die Ursache des Unglüks, und war darüber untröstlich; aber er hoffte auch eben so gewis, daß Rettung möglich sei, weil es ihm unbegreiflich schien, daß die solide Handlung sei-

nes Vaters, den man stets für einen Millionär achtete, so rettungslos fallirt habe. Er kam sogleich um Urlaub ein; ehe er dies aber erhielt, ward ihm durch eine alte Muhme die Bestätigung seines würklichen Unglüks kund. Sie schrieb ihm alles dasienige, was der Wechsler Wilhelmen erzählt hatte. Die Ursache dieses unerwarteten Falles fand sie in unvorsichtiger Spekulation des Vaters, und vorzüglich in der ausserordentlichen Verschwendung und übeln Wirthschaft seiner zweiten Gattin. Sie bat am Ende den Rittmeister, so schnell als möglich nach Hause zu kommen, und schleunige Anstalten zu treffen, um wenigstens einen Theil seines mütterlichen Vermögens zu retten, welches deswegen allen übrigen Gläubigern vorgehen müsse, weil es anvertrautes Waisengut gewesen.

Diese leztere Bemerkung tröstete die leidende Familie in etwas, und stärkte sie mit der Hoffnung eines glüklichen Ausgangs. Der Rittmeister erhielte endlich Urlaub, und reiste mit seinem Weibe, gesegnet vom Vater und Mutter, nach seiner Helmath, um dort Hülfe zu suchen und zu finden.

Mit äusserster Sehnsucht sahen die armen Eltern dem ersten Briefe entgegen, er kam und brach-

brachte neue Hoffnung. Der Rittmeister schrieb, daß zwar das ganze Aktivvermögen seines Vaters bereits mit mehr als zehnfachem Verbote belegt sei; dieses Verbot, nach Versicherung aller Rechtsgelehrten, seiner gerechten Forderung aber gar nicht nachtheilig sein könne, weil sein mütterliches Erbtheil in den Handlungsbüchern versichert sei, und daher allen andern Gläubigern vorgehen müsse. Doch sei es nöthig, daß er diejenigen, welche seinen Antheil mit Verbot belegt hätten, gerichtlich zur Abtretung belange und zwinge. Dies würde freilich einige Monate Zeit rauben, die er aber durch möglichste Eile, und dringende Bitte bei Gerichte zu verkürzen suchen werde. Bald nachher schrieb er aufs neue, daß ihm ein Mäkler für seinen Antheil an der Konkursmasse seines Vaters mit dem Bedinge, daß er ihm alle mögliche Rechte abtrete, zehntausend Gulden auszahlen wolle, er bat Wilhelmen um Rath, und versicherte ihn nebenbei, daß er diese geringe Summe mit Freuden nehmen wolle, um nur die theuern Eltern seines Weibes aus allen Kummer und Sorge zu retten.

Wilhelm verbat in seiner Antwort dieses grosse Opfer ernstlich, achtete es wenigstens izt noch nicht, und nur dann nöthig, wenn keine andere Hülfe mehr möglich sei; denn eben dieser

Antrag eines wucherischen Mäklers überzeuge ihn deutlich, daß das volle Recht auf des Rittmeisters Seite sein müsse, weil iener ohne dieses auch eine solche Summe nicht wagen würde, und sicher nur seine, vielleicht zu ängstlich geäusserte Verlegenheit benuzzen wolle. Verschiedne Briefe bestätigten nach der Hand, daß Wilhelm richtig geurtheilt habe, brachten aber auch allemal die Nachricht, daß sich, wegen des Ansehens seiner Gegner, der Prozes in eine unvorgesehne Länge ziehe, die er durch dringende Bitte nicht zu verkürzen vermöge.

Da unter dieser Zeit zwei Wechsel, welche Wilhelm an die Juden ausgestellt hatte, im folgenden Monat schon fällig wurden, so versuchte er es, die Juden zu längern Terminen zu bereden, aber alle versicherten ihn, daß sie keine Stunde warten, und nicht zögern würden, am gehörigen Orte zu klagen, wenn er sein Wort nicht pünktlich erfülle. Ein Gesez, welches iedem Kassebeamten des Dienstes unfähig erklärte, wenn er mit vielen Schulden belastet war, machte diese Drohung fürchterlich; Wilhelm konnte es daher auf keine Weise zur Klage kommen lassen. Er berichtete dies alles dem Rittmeister, und bat ihn izt selbst, den Antrag des Mäklers anzunehmen, weil keine andre Hülfe mehr möglich sei.

Mit

Mit dieser Hoffnung tröstete er sein iammerndes Weib, welche sich und ihren Mann bereits am Bettelstabe erblikte, deswegen äusserst kränkte, und würklich krank wurde. Zwei sehnsuchtsvoll durchharrte Wochen verstrichen, des Rittmeisters Antwort kam, und mit ihr die schrekliche Nachricht, daß der Mäkler izt nicht mehr Wort halten wolle, weil sich seiner Meinung nach der Prozes in eine zu grosse Länge ziehen könne. Der Ritmeister widersprach aber dieser Meinung, hoffte das Ende desselben gewis binnen zwei Monaten zu befördern, bat seinen Schwiegervater dringend, nur so lange noch die hartherzigen Juden durch grosse Versprechungen zur Geduld zu bereden, und berichtete am Ende, daß sein geliebtes Weib höchst glüklich mit einem iungen Sohne sei entbunden worden.

Diese freudenvolle Nachricht war izt nicht fähig, das Herz der armen Eltern zu erfreuen, die Krankheit der alten Mutter mehrte sich durch die nahende Entscheidung ihres unglüklichen Schiksals. Wilhelm wankte selbst nur schwach umher, würde ebenfalls das Bette gehütet haben, wenn sich nicht eben die Zeit genaht hätte, in welcher er sein Amt verwalten, und von den Landeinnehmern die Steuergelder seines Bezirkes annehmen muste, um sie alsdann in einer Summe in die

Haupt-

Hauptkasse abzuführen. Die entferntesten erschienen immer am ersten; es nahte eben der Winter, und sie klagten sehr, über die beschwerliche Reise, welche sie aus einer hohen Gebirgsgegend ieden Monat oft mit Lebensgefahr machen müsten. Wir wagen, sagten sie am Ende zu Wilhelmen, eine Bitte an sie, deren Erhörung wir zuversichtlich hoffen. Es ist uns geboten, die Zahlung der Steuer unnachsichtlich einzutreiben, und zugleich erlaubt, solche im Voraus anzunehmen, unsre Kontribuenten sind in guten Umständen; die meisten derselben zahlen halb, auch ganziährig, unsre Kassen sind gefüllt, und wir dürfen doch nur immer die monatliche Summe abführen. Wollten sie uns denn nicht den Gefallen erweisen, und die Steuergelder immer auf einige Monate im Voraus annehmen? Dadurch wird uns die oft so beschwerliche Reise erspart, und das Geld ruht ia bei ihnen eben so sicher, wie bei uns. Wilhelm, der gedankenvoll da sas, horchte hoch auf, weil er neue Rettung in diesem Antrage erblikte; sein Gewissen flüsterte ihm freilich zu, daß dies nicht erlaubt, und der Gebrauch, den er davon machen wollte, höchst verboten sei; aber der Reiz war zu groß, und die Gefahr äusserst unwahrscheinlich, da in den

lan-

langen Jahren seines Dienstes noch keine allgemeine Kassenuntersuchung um deswillen geschehen war, weil er nie mit einem Reste bei der Hauptkasse erschien, seine Untereinnehmer iederzeit zur richtigen Zahlung ernstlich anhielt. Kurz zu sein: Der bedrängte Wilhelm ergriff die so wunderbare Rettung, nahm von iedem die Steuergelder auf einige Monate im Voraus an, ward dadurch in den Stand gesezt, aus dem auf diese Art stets vorräthigen Gelde seine iüdischen Gläubiger zu bezahlen, und den Ausgang des Prozesses ruhig abzuwarten.

Da er die grosse Aengstlichkeit seines Weibes kannte, izt oft in den Stunden des Jammers den gerechten Vorwurf hören muste, daß er sich aus zu übertriebner Sorge für seinen unbefleckten Ruf, in ein weit grösseres Unglük gestürzt habe, so verschwieg er ihr sorgfältig die Art der Rettung, und machte ihr nur mit heiterm Gesichte kund, daß ein sehr guter Freund, welchem er sich in der Hauptstadt anvertraut habe, so redlich handeln wolle, die Juden zu bezahlen, und ihm die Summe so lange zu borgen, bis der Prozes seines Schwiegersohnes geendet sei. Die gute Alte, welche über die Erzählung ihres Mannes nie Beweise zu fordern gewohnt war, freute sich herzlich über diese unerwartete Nachricht, ihr

drük-

drükkender Kummer wich, und Wilhelm genos die Freude, sie bei seiner Abreise nach der Hauptstadt gesund zu verlassen. Er bezahlte die fälligen Wechsel, und die Juden gestanden ihm izt aufrichtig, daß sie dies nicht erwartet hätten, weil sie erst nach der Hand hörten, daß er bei mehrern borgte, und daher billig Betrug ahndeten.

Wilhelm genos izt wieder ruhige Tage, weil er den baldigen Ausgang des Prozesses sicher hoffte, und seine Untereinnehmer ihn durch beständige, willige Vorausbezahlung in den Stand sezten, alle seine Gläubiger nicht allein nach und nach zu bezahlen, sondern auch nebenbei seine Steuergelder ieden Monat richtig abzuführen. Aber diese Ruhe dauerte nicht lange, neues Unglük nahte. Der Nachbar des Staates drohte mit feindlichen Absichten, und die Truppen des Landes musten an die Grenze rükken. Des Rittmeisters Urlaub, welchen man schon oft verlängert hatte, muste izt schnell enden, er ward unter der Drohung, daß er seine Charge verlieren würde, zum Regimente berufen; er konnte nicht kommen, weil Entfernung seinen Prozes nicht allein verlängert, sondern auch einen unglüklichen Ausgang verursacht hätte. Er bat nur um einen Monat Aufschub, man versagte ihm solchen, und er war gezwungen, zu quittiren, weil er sonst kassirt worden wä-

wäre. Ungeachtet er bei der Nachricht, die er deswegen seinen Schwiegereltern gab, ausdrüklich zu beweisen suchte, daß ihm keine andre Wahl übrig blieb, er entweder quittiren, oder sein ganzes Vermögen mit dem Rükken ansehen müste; so sah Wilhelm doch allzu wohl ein, daß mehr noch als diese Sorge, die allzu zärtliche Liebe seines Weibes gewürkt habe, welche ihn nicht in den Gefahren des Kriegs sehen wollte, und ihn daher wahrscheinlich zur Entsagung seines Dienstes bewog. Diese Vorstellung kränkte den Alten sehr, weil er fest glaubte, daß der Prozes doch nach Recht hätte entschieden werden müssen, und er schrekliches Unglük für sich und seine Kinder ahndete, wenn solcher würklich verloren gehen könne.

Der verabschiedete Rittmeister zerstreute aber bald diese Sorge durch seine folgenden Briefe, sie enthielten alle die kräftigste Versicherung, daß der Prozes bald, und nach eigner Aussage der Richter zu seinem Vortheil enden müsse. Der Tag des Urtheils ward endlich fest gesezt, der Rittmeister schrieb, daß er nach diesem sogleich mit seinem Weibe und Kinde in die Arme der Eltern eilen würde. Die Alten feierten den entscheidenden Tag im Gebete, und eilten nachher immer freudig ans Fenster, wenn in den Strassen der Stadt ein Wagen rollte.

Einst saſſen ſie Abends bei ihrem kleinen Nachtmahle, und ſprachen eben von ihren ſo ſehnlich erwarteten Kindern, als ſich leiſe die Thüre ihres Zimmers öffnete. Wilhelmine wankte an der Hand ihres Gatten herein, auf ſeiner Linken trug er ein kleines Kind, beide ſtürzten weinend zu den Füſſen der erſtaunten Alten nieder. Wilhelm erholte ſich zuerſt vom jähen Schrekken. Wie ſtehts mit dem Prozeſſe? fragte er ahndungsvoll. Fluche mir nicht, unglüklicher Vater, ſprach der Rittmeiſter und hob das ſchlafende Kind in die Höhe, fluche mir nicht, das iſt alles, was ich dir mit bringe! Wilhelm blieb ſtarr auf ſeinem Stuhle ſizzen, die alte Mutter ſank ohnmächtig hinab, er ſah, und fühlte es nicht. Es war eine anhaltende, unbeſchreibliche Szene des tiefſten Jammers. Alle fühlten, alle ſchmachteten nach Hülfe, keiner konnte dem andern beiſtehen. Ein Glük, und doch auch ein Unglük, daß die Dienſtboten nicht gegenwärtig waren, ſie wären freilich überflüſſige Zeugen geweſen, aber ſie hätten doch Hülfe leiſten können. Wilhelms ſtarke Natur ſiegte am erſten, Thränen erleichterten ſein Herz, er erblikte ſein hülfloſes Weib am Boden, und ermahnte die übrigen zu ihrem Beiſtande. Auch ſie erwachte, vergas ihres Jammers, drükte ihr ſo lang entbehrtes Kind an ihr

Herz,

Herz, und küßte den noch nie gesehnen Enkel, aber bald kämpfte der Kummer aufs neue mit ihr, und verdrängte die sanften Gefühle der mütterlichen Zärtlichkeit, es that ihr weh, daß eben die Gegenstände derselben Mangel und Noth leiden sollten. Wilhelm sah den neuen Kampf, und suchte seinen Sieg zu hindern. Wir haben sie wieder! wir haben sie gesund wieder! sagte er, indem er zu ihr hintrat, und sie durch einen sanften Händedruk zum Mitgefühl dieses trostreichen Gedankens zu wekken suchte. Wir haben sie, antwortete die Alte klagend, aber mit ihnen auch die Gewisheit unsers Unglüks! Wie kannst du nun zahlen? Wird dein Freund den du immer mit falschen Hoffnungen tröstetest, nicht mit Rechte zürnen, nicht klagen, damit du deinen Dienst verlierst, und er sich wenigstens gröſten Theils durch deine Kauzion zahlbar machen kann.

Der Rittmeister. (schnell empor fahrend) Sorgen sie nicht, theure Mutter, so kann, so wirds nicht kommen! Ich bin meines Dienstes entlassen, habe für mich und mein Weib auf allen Anspruch einer Pension entsagen müssen, meine Kauzion ist daher nicht mehr nöthig, ich kann sie sogleich erheben, und sie aus allem Kummer retten. Hätte dieser Gedanke uns nicht auf unsrer Reise gestärkt, wir würden es nicht gewagt haben,

ben, vor ihrem Angesichte zu erscheinen, weil wir mit Rechte ihren Fluch befürchtet hätten.

Die traurende Mutter ergriff diesen Trost mit gröster Begierde, er war ihr noch nie beigefallen, weil sie glaubte, daß dieses Geld noch immer im öffentlichen Fonde liegen bleiben müsse; auch Wilhelm, der ein gleiches ahndete, fühlte die Last, welche auf seinem Herzen ruhte, um ein grosses vermindert, aber bald drükte sie ihn gleich stark nieder, da er sich erinnerte, daß er ungeachtet dessen noch immer vier tausend Gulden restire; deren Rükzahlung ihm äusserst hart fallen, noch manche schlaflose Nacht machen würde. Er erwähnte aber diesen Umstand nicht, weil er seinem Weibe nicht die Freude rauben wollte, welche sie izt so rein genos. Endlich erinnerte sie sich dessen selbst, aber der Rittmeister erschien mit neuen Trostgründen, er bewies ihnen, daß er grosse Hoffnung habe, in einem benachbarten Staate, wo man keine solche Kauzion fordere, angestellt zu werden, er versprach alsdann willig mit der halben Gage zu leben, und das übrige abzuzahlen; nur bat er Wilhelmen, seinen Freund zur Geduld zu bereden, welches er um so sicherer hoffte, da man izt sogleich sechs tausend Gulden bezahlen würde, und auf den schlimmsten Fall der Gläubiger dann immer mit der väterlichen Kauzion gedekt sei.

Die alte Mutter blikte hoffnungsvoll auf Wilhelmen, und dieser war gutherzig genug, sogleich zu erklären, daß er dies ganz sicher zu bewürken glaube. Alle genossen nun izt die reine Freude des Wiedersehens, selbst Wilhelm genos sie mit, weil er izt überall gegründete Hoffnung erblikte, sich aus seinem Labirinthe zu retten, und es sich fest vornahm, seine Haushaltung ebenfalls aufs sparsamste einzuschränken, um nach Kräften zur Tilgung des Restes mitzuwürken.

Der Wagen, in welchem die Reisenden angekommen waren, und den sie absichtlich in der Ferne stehen liessen, ward nun durch den Rittmeister herbeigeholt, die Dienstboten eilten ebenfalls herbei, und die Szene des Willkomms ward um ihrerwillen noch einmal gefeiert. Erst wie die unglükliche Familie wieder allein war, forschte Wilhelm nach der Ursache, um welcher willen der viel versprechende Prozes so unverhofft verloren ging. Der Rittmeister erzählte nun, daß bei der Auktion, welche man über seines entflohnen Vaters Sachen veranstaltet hatte, unglüklicher weise einige Briefe dem Vertreter der Konkursmasse in die Hände gefallen wären. Unter diesen Briefen befand sich eine Vollmacht des Rittmeisters, welche er bei seiner Großjährigkeit auf Verlangen des Vaters ausgestellt hatte, damit dieser die

Hi-

Hipothek, mit welcher sein mütterliches Vermögen zum Besten des Waisen gerichtlich versichert war, lösen, und nicht mehr gehalten sein solle, darüber, wie ehemals Rechnung zu legen, sondern alles nach eignem Wohlgefallen zu verwenden. Der Vater hatte diese Vollmacht wahrscheinlich deswegen verlangt, um dadurch das Gericht zu hindern, seinen schon schwankenden Kassestand zu untersuchen, aber sicher auch um deswillen keinen Gebrauch davon gemacht, weil man, da der Sohn als großjährig anerkannt war, keine Rechnung mehr forderte. Izt lies der Vertreter des ganzen Vermögens dies Instrument sogleich in die Handlungsbücher eintragen, die Hipothek, des Rittmeisters Vorrecht verlor dadurch alle Kraft, und der Prozes ging in dem Augenblikke, als er gewonnen werden sollte, ohne Rettung verloren. Der Rittmeister muste noch alle seine Kostbarkeiten verkaufen, um die Kosten zu zahlen, behielte kaum die höchstnöthige Kleidung, und das unentbehrliche Reisegeld.

Wilhelm ging bald hernach mit dem Rittmeister nach der Hauptstadt, damit dieser dort seine Kauzion erheben könne. Bleich und zitternd trat der leztere zu seinem Schwiegervater ins Zimmer, als ihm beim Kriegskollegium die Nachricht ward, daß der Staat, weil der befürch-

te-

tete Krieg würklich ausgebrochen war, keine Gelder bis zum hoffenden Frieden rükzahle. Hart war dieser neue, und unvermuthete Schlag, aber Wilhelm muste, oder wuste sich wenigstens zu fassen. Er ging aus, kam mit verstellter Freude zurük, und erzählte dem trauernden Rittmeister, daß sein alter Freund die Umstände beherzigt, und mit der Zahlung so lange zu warten versprochen hätte. Ehe sie abreisten, fand der Rittmeister verschiedne Freunde wieder, sie forschten nach der Ursache seines Abschiedes, und riethen ihm einstimmig, dem Monarchen eine Bittschrift um eine neue Anstellung einzureichen. Der Rittmeister wollte der alsdann wieder erforderlichen Kauzion wegen diesen Rath nicht Folge leisten, als man ihn aber versicherte, daß ein bereits Verheuratheter, wenn er in Diensten trete, keiner Kauzion bedürfe, nur im Namen seines Weibes allem Anspruche auf Pension entsagen müsse, so ward ihm der Rath weit angenehmer, weil er lieber im Vaterlande seines Weibes dienen, mit ihr nicht so entfernt von ihren Eltern leben wollte, und hier ein offnes Feld sah, sich durch Tapferkeit bald empor zu schwingen.

Er entdekte seine Meinung dem Vater, und dieser billigte sie ganz. Lezterer ging selbst mit seinem Schwiegersohne zum Monarchen, rührte

sein edles Herz durch die Erzählung des Schikſals seines Sohnes, und erhielte das sichere Verſprechen, daß der Monarch ihn nächſtens wieder anſtellen werde.

Beide kehrten nun froh und munter nach Hauſe, Wilhelm verſchlos seinen nagenden Kummer im Innern, und ſuchte ſich mit zu freuen, wenn die übrigen alle ſich würklich freuten. Ehe noch Wilhelm seine gewöhnliche Reiſe nach der Hauptſtadt wieder beginnen muſte, langte die unerwartete, aber auch freudenvolle Nachricht in seiner Heimath an, daß der Monarch den verabſchiedeten Rittmeiſter aus Rükſicht der angeführten Umſtände, und vorzüglich als eine Belohnung, für die dem Staate ſo viele Jahre treu geleiſteten Dienſte seines würdigen Schwiegervaters, zum Maior bei dem neuerrichteten Freikorps, mit der weitern Verſicherung zu ernennen geruht habe, daß er mit Vorbehalt eines möglichen Avanzements bei erfolgendem Frieden wieder als Rittmeiſter in sein ehemaliges Regiment eintreten könne.

Wilhelms Ehrgeiz fand in dieſen gnadenvollen Ausdrükken Nahrung in Menge, er war ſchwach genug, das Dekret der ganzen Stadt kund zu machen. Er vergas die mögliche Gefahr, welche

che ihm täglich drohte, er hoffte izt weit sicherer, daß sie entfernt sei, weil die Ausdrükke des Monarchen ihn für iede Untersuchung schüzten, er immer die nöthigen Vorschüsse erhielt, und auf diese Art ruhig das Ende seines Kummers abwarten konnte, welches seiner Meinung nach doch in einigen Jahren nahen müsse. Er bat Gott inbrünstig um Gesundheit, damit der Tod ihn nicht übereilen, Schande und Spott über sein Grab und seine arme Familie bringen möge.

Wie er wieder frohen Muths nach der Hauptstadt kam, hörte er sogleich, daß einer der übrigen Steuerkassirer vieles Geld unterschlagen, und sich mit einer noch grössern Summe geflüchtet habe. Der Monarch hatte geboten, die Sache und vorzüglich: Wies möglich sei, daß der Entflohne so lange einen so namhaften Rest verbergen konnte? streng zu untersuchen. Man sprach daher allgemein von einer strengen Untersuchung, die dem Steuerwesen drohe. Diese Nachricht machte ihn beben, schlug aber seinen Muth nicht ganz nieder, weil er immer noch eine Ausnahme zu verdienen hoffte. Wie er aber zur Hauptkasse kam, dort das nemliche, und noch obendrein hörte, daß schon im künftigen Monate zur Verhütung alles möglichen Unterschleifs eine ganz neue, allgemei-

ne Einrichtung erfolgen würde, da sank sein Muth, da fühlte er, daß er verloren sei.

Er versuchte es sogleich, die fehlende Summe, wo möglich wieder bei den Juden auszuborgen, da aber diesen die Geschichte des Entflohnen ebenfalls bekannt war, sie vielleicht bei Wilhelmen ein ähnliches ahndeten, so entschuldigten sich alle, und er muste hoffnungslos nach Hause reisen. Ob er gleich sorgfältig zu schweigen beschlossen hatte, sich nach Möglichkeit verstellte, so fiel sein tiefsinniges Betragen, seine Schlaflosigkeit der izt so freudenvollen Familie dennoch auf. Sein treues Weib forderte deswegen oft reines Bekenntnis von ihm, aber er schwieg, weil er allzu gewis voraus sah, daß diese schrekliche Nachricht sie tödten müsse. Der Rittmeister muste einige Tage nachher zu seinem Korps abreisen, Wilhelm nahm diese bevorstehende Trennung zur Ursache seiner Traurigkeit, und würklich kostete sie ihm unzählige Thränen. Er nahm mit der gewissen Ueberzeugung, daß er ihn nie wieder sehen würde, Abschied von ihm. Er sprach mit gröster Rührung, empfahl ihm, wenn er etwann bald sterben sollte, sein armes Weib zur treuen Fürsorge, und versicherte ihn, daß er ienseits mit ihm rechten würde, wenn er sie hier darben lasse.

Die Abreise des Rittmeisters verbreitete neue Trauer im Hause, iedes sas schweigend und kummervoll, keines fragte das andre mehr: Warum es weine und traure? Ehe noch die Untereinnehmer bei Wilhelmen mit ihren Geldern erschienen, langte die Verordnung des Monarchen an, daß ieder dieser Einnehmer in Zukunft verbunden sein solle: Die Quittung, welche er vom Steuerkassierer wie gewöhnlich erhalten muste, bei der in ieder Stadt gegenwärtigen politischen Stelle vorzuzeigen, damit diese die Summe, welche bezahlt wurde, in ein Buch eintragen könne, und so im Stand gesezt werde, ieden Steuerkassierer, wenn er zur Hauptkasse reise, ein Zeugniß mit zu geben, daß dieser den Monat nur so viel eingenommen habe, und folglich auch eben so viel abführen müsse.

Diese Verordnung, welche sogleich allen Untereinnehmern bekannt gemacht wurde, vernichtete Wilhelms lezte Hoffnung, er ward nun überzeugt, daß sein Rest schon diesen Monat entdekt werden müsse, er ging gleich einem Träumenden umher, suchte Rettung zu ergründen, und fand keine. Er berechnete oft die Tage, welche er noch im Schooße seiner Familie durchleben könne, und fand, daß ihre Zahl äusserst kurz sei. Oft ergriff der Vorsaz, zu fliehen, oder sich selbst zu

morden, seine Seele, aber der Gedanke, daß vielleicht noch Rettung erscheinen könne, kämpfte immer mit ienem, und vernichtete ihn. Endlich erschienen die Tage, in welchen seine Untereinnehmer ihre monatliche Einnahme an ihn abführen musten, die meisten brachten diesmal leere Quittungen über den geleisteten Vorschuß, und bedauerten herzlich, daß sie izt gezwungen wären, wieder ieden Monat die beschwerliche Reise zu machen. Wilhelm sah ein, daß er alle diejenigen, welche mehr als einen Monat voraus bezahlt hatten, mit unglüklich machen würde, er war daher so gewissenhaft ihnen den Vorschuß von dem baar eingehenden Gelde unter dem Vorwande zurükzuzahlen, daß er bei so scharfer Verordnung und möglichen Untersuchung keinen Ueberschuß in seiner Kasse dulden könne. Wie er am Ende seiner Einnahme sein Geld zusammen rechnete, fand er, daß er zehntausend fünfhundert Gulden weniger in seiner Kasse habe, als er diesen Monat zur Hauptkasse abführen sollte. Er sah izt erst mit Erstaunen, daß sein Rest sich unwissend um fünfhundert Gulden vermehrt habe, aber er erinnerte sich auch, daß er in den Stunden des Kummers oft zur anvertrauten Kasse seine Zuflucht genommen hatte, wenn irgend iemand eine Bezahlung von ihm forderte, die er sonst nicht so schnell befriedigt hätte, wenn er

es in seinen Umständen nicht für unumgänglich nöthig gehalten hätte, um ia keinen Verdacht zu erregen, bei allen Leuten festen Kredit zu erhalten. Auch hatten die vielen Reisen, selbst die Begierde, sich durch kleine Gastereien zu zerstreuen, seine Ausgaben um vieles vermehrt. Ich achte es für besondere Pflicht, diesen gering scheinenden Umstand deswegen so deutlich zu erzählen, weil ich meine Leser zu überzeugen wünschte, daß derienige, welcher einmal ein Verbrechen begeht, gleichsam unwiderstehlich gezwungen wird, weit mehrere auszuüben, um das erstere damit vor den scharfsichtigen Augen der Welt zu verbergen. Wilhelms fester Vorsaz wars, seinen Rest durch sparsame Wirthschaft zu verringern; aber der Gedanke, daß die Leute über diese ungewöhnliche Sparsamkeit nachdenken könnten, verleitete ihn oft zur kleinen Verschwendung. Sonst nahm er seine vierteliährige Besoldung gewissenhaft aus der Kasse, und dekte diese mit der erforderlichen Quittung, izt lies er die erstere zur Verminderung seines Restes immer in der Kasse liegen, nahm aber nach und nach mehr heraus, als er nehmen sollte. Seine Gewohnheit und Liebe zur Richtigkeit und Ordnung mahnte ihn oft zur eignen Untersuchung, aber er wollte sich den Gedanken, daß er würklich spare, und seinen Rest min-

dere, nicht rauben, und zählte nicht nach. Ach, es ist so leicht zu verdammen, aber äusserst schwer, sich aufrecht zu erhalten, wenn man einmal gestrauchelt hat! Man hascht nach schwachen Stüzzen umher, ergreift ieden Strohhalm, sinkt immer tiefer, und stürzt endlich ohne Rettung zu Boden. Hütet euch vor dem ersten Fehltritte, denn die übrigen stehn nicht in eurer Willkühr, Furcht, Angst und falsche Schaam zwingt euch, sie zu thun, und euer Unglük zu vergrössern! Prüft diesen wahrheitsvollen Gedanken in iedem Falle, und hält er nur einmal nicht ganz Probe, so straft mich Lügen!

Der Tag, an welchem Wilhelm nach der Hauptstadt reisen sollte, erschien. Er zitterte und bebte, als er von seinem Weibe, Kinde und Enkel Abschied nehmen sollte, aber der feste Vorsaz, ihnen wenigstens noch einige Tage den schrekklichen Kummer zu ersparen, hielt ihn im fürchterlichen Kampfe aufrecht. Er schied ohne Thränen, aber sie flossen unwillkührlich, wie er bei einem Spiegel vorüberging, und seine grauen Haare darinne erblikte. Der Gedanke, daß sie in Ehren ergrauten, und izt, mit Schande bedekt, in die Grube fahren sollten, überwältigte seine Standhaftigkeit, er schluchzte laut, und eilte fort, um seinen Zustand vor den Seinigen zu verbergen.

Um

Um die natürliche Leichtigkeit seiner Kasse dem Fuhrmanne und Trägern zu verbergen, hatte er einen Theil derselben in der Nacht mit Steinen gefüllt, sie war dadurch schwerer als gewöhnlich geworden, und er muste lange im Wagen harren, ehe man sie nachtrug, und aufpakte. Er wagte es unter dieser Zeit nicht, mehr empor zu blikken zum Weibe und Kinde, die am Fenster standen, und ihn bald und gesund wieder zu sehen wünschten. Wie er aber eine sanfte Anhöhe ausser der Stadt hinaufuhr, da stand er rükwärts im Wagen, und suchte mit sehnsuchtsvollen Blikken seine Wohnung, die er nie mehr wieder zu sehen hoffen konnte; denn sein fester, reifdurchdachter Vorsaz war, das noch vorräthige Geld richtig abzuführen, seinen Rest gewissenhaft anzuzeigen, und dann selbst ins Gefängnis zu gehen.

Ehe er die Hauptstadt erreichte, muste er allemal in einem Wirthshause übernachten, er aß und trank äusserst wenig, und da er sein Zimmer grade über des Wirthskammer hatte, hörte ihn dieser die meiste Zeit der Nacht im Zimmer auf- und abgehen. Wilhelm hatte dem Fuhrmanne geboten, noch vor Tages Anbruch anzuspannen; früh trat dieser in sein Zimmer, und erzählte ihm, daß es im Walde welchen sie durchfahren

mu-

musten, nicht sicher sei, indem man erst vor zwei Tagen einen Viehhändler in diesem überfallen, und nach der Versicherung des Wirths all sein Geld geraubt habe; er bat daher Wilhelmen, nicht so früh auszufahren, und seine Pistolen zu laden. Wilhelm bewilligte sogleich das erstere, und versicherte ihn, daß seine Pistolen wie gewöhnlich geladen wären. Als er nachher in den Wagen stieg, schüttete er in Gegenwart des Wirths Pulver auf die Pfanne, und nahm mit düstrer Miene Abschied. Bald hernach erreichten sie den Wald. Wilhelm fragte seinen Fuhrmann: Wie alt er sei? Ob er Weib und Kinder habe? Der Fuhrmann antwortete, daß er zwei und sechzig Jahr alt sei, sein Weib mit ihren zwei Kindern schon voran geschikt habe, und nun auch bald zu folgen hoffe. Wilhelm seufzte tief, und sprach nicht mehr. In der Mitte des Waldes stellte er sich im Wagen aufrecht, das Geräusch, welches er verursachte, bewog den Fuhrmann rükzublikken, er sah eine Pistole in seiner Hand. Ehe er noch fragen konnte: Was dies bedeuten sollte? hörte er einen Knall, die Kugel durchdrang seinen Rükken, er sank sinnlos vom Wagen herab. Der unglükliche Wilhelm war sein Mörder; die Erzählung des Fuhrmanns hatte ihm zu diesem schreklichen Rettungsmittel verleitet, sein vorher gefaßter Entschluß war schnell

ver-

verschwunden, als er eine Möglichkeit sah, durch welche er sich für Spott und Schande retten konnte. Schreklich war ihm Anfangs der Gedanke des Mords, welchen er natürlich, um Entdekkung zu verhindern, und sein neues Vorhaben auszuführen, an dem Fuhrmanne üben muste, aber noch schrekkicher war ihm die Gewisheit, daß er sicher sein Leben ohne diesen Mord am Galgen enden, und seine ganze Familie unglüklich machen müsse. Seinem eignen Geständnisse nach, war das erhaltne Lob des Monarchen selbst ein Reiz zu dieser schaudervollen That. Es dünkte ihm schrekklicher, izt als ein Verbrecher vor ihm zu erscheinen, er glaubte sogar, daß die Entdekkung seines Restes, und das Geständnis, welches er ihm beizufügen gezwungen wäre, seinem Schwiegersohne schaden, und wenigstens seine Entlassung befördern würde. Kurz zu sein: Das erste Verbrechen ward mit der Hoffnung vollbracht, daß es nicht entdekt werden würde, das zweite begann mit eben dieser, ward rasch und schnell ausgeführt, weil es das einzige schien, welches noch retten könne.

Wie der Fuhrmann vom Wagen herabsank, sprang Wilhelm rasch heraus, ergriff die Hakke, welche der erstere zum möglichen Gebrauche mit sich führte, und erbrach damit den Kasten, in

wel-

welchem das Geld lag; er warf die Steine heraus, trug einige Geldsäkke nach einem hohlen Baume, ris einen derselben auf, und verstreute einiges Geld im Wagen und auf dem Wege. Nachher durchschoß er mit der zweiten Pistole den Theil des Wagens in welchem er sas, und verwundete sich mit einem scharfen Messer die linke Hand, welche stark blutete. Diese vorsezlichen Handlungen wurden in rascher Eile von ihm verrichtet, sie folgten einander äusserst schnell, und waren in einer halben Viertelstunde vollbracht. Er eilte alsdann sogleich rükwärts, langte matt und kraftlos im Wirthshause an, welches er kurz vorher verlassen hatte. Hier erzählte er, daß er im Wagen eben sanft geschlafen habe, als er durch einen Schuß sei aufgewekt worden. Er sprang, seiner weitern Erzählung nach, erschrokken auf, sah den Kutscher vom Wagen herabsinken, wollte ihm beistehen, und hörte noch mehrere Schüsse, wovon einer derselben dicht neben ihm seinen Wagen durchlöcherte, er griff izt nach seinen Pistolen, aber gegen zehn bis zwölf Räuber drangen auf ihn ein, rissen ihm solche aus der Hand, einer derselben hieb nach ihm, und verwundete seine ausgestrekte, linke Hand. Ein Schlag, den er über das Haupt erhielt, betäubte ihn, er sank zu Boden, und erholte sich erst dann

aus

aus seiner Ohnmacht, als die Räuber seine Kasse schon geleert, und sich entfernt hatten.

Er flehte, daß man seine Hand verbinden, über sein Haupt Umschläge machen, vor allen aber das Gerichte herbei rufen möge, damit dieses sich nach dem Walde verfügen, die Spezies Fakti aufnehmen, und ihn dadurch für ieder möglichen Verantwortung schüzzen möge. Der Wirth eilte nach diesem und dem Wundarzte. Eben wie dieser seinen Verband geendet, die Wunde an der Hand nicht gefährlich, die Verlezung am Haupte kaum sichtbar gefunden hatte, und das versammlete Gerichte nähern Unterricht zur nöthigen Untersuchung heischte, hielt ein Bauernwagen vor der Thüre stille. Einige Reisende stiegen herab, und trugen in ihrer Mitte einen Verwundeten, welchen der Wirth sogleich für Wilhelms Fuhrmann erkannte, und mit vieler Theilnahme bewillkommte. Er lebte, athmete und sprach, Wilhelm sah und hörte es. Des Verwundeten Stimme donnerte in seinen Ohren, er sank sprachlos zu Boden. Wie er wieder erwachte, umgab ihn das Gericht, und forschte: Ob des Fuhrmanns schrekliche Aussage Wahrheit enthalte? Ich wollte, rief er aus, meine unglükliche Familie, vor Schande und Spott retten, ich habe ihn izt tausendfach vermehrt. Gottes

Ge-

Gericht ist gerecht, seine Wege sind unerforschlich, ich will — ich kann ihm nicht widerstreben! Ich bin ein Mörder. Er bekannte sogleich alles, und ward in Ketten nach der Hauptstadt geführt! Wilhelms rascher, aber auch schrecklicher Entschluß war zwar wohl überlegt, aber nicht mit der kalten Vorsicht und Klugheit eines vorsezlichen Mörders ausgeführt worden, er sah den Kutscher vom Wagen herabsinken, achtete ihn für tod, und untersuchte nicht: Ob er es würklich sei? Die unglükliche Kugel, welche er auf ihn abdrükte, hatte einen ledernen, dikken Gürtel getroffen, welchen Leute dieser Gattung gewöhnlich um den Leib tragen, ihre Kraft war dadurch sehr vermindert worden, sie blieb neben dem Rükgrade im Fleische sizzen. Ihre Wunde schmerzte sogar dem Kutscher wenig, er behielte Kraft zu sehen und zu hören, aber die gerechte Furcht, ganz getödet zu werden, bewog ihn zur Verstellung, er rührte sich nicht, er athmete nicht, so lange Wilhelm gegenwärtig war. Erst als er diesen weit von sich entfernt sah, wollte er aufstehen, vermochte es aber nicht, und muste liegen, bis einige Bauern, welche die Strasse reisten, ihn fanden, und mit nach dem Wirthshause nahmen. Als sie vom Kutscher vernahmen, daß das umher verstreute Geld dem Landesfürsten angehöre, stellten sie einige aus ihnen zur Wache hin, und wagten es nicht, die

Kutsche,

Kutsche mit sich zu nehmen. Erst das Gericht erhob das Geld und die übrigen Sachen. Die Treue der wachehaltenden Bauern bestätigte sich vollkommen, da nach Wilhelms eigner Aussage bei Ueberzählung des Geldes kein Groschen fehlte. Der verwundete Kutscher ward dem anwesenden Wundarzt übergeben, dieser versuchte es, die Kugel aus dem Fleische herauszuschneiden, aber der Kutscher starb, ehe er diese Operation vollenden konnte. Das darüber ausgestellte Visum repertum bewies nun ganz natürlich, daß die Wunde vollkommen tödlich war, und machte Wilhelmen zum vollendeten Mörder.

Wie sein Verhör begann, rührte er durch die offne Erzählung seines ganzen, unglüklichen Schiksals die Herzen der Richter, sie weihten ihm oft ächte Thränen des Mitleids. Er suchte seinen Mord nicht zu entschuldigen, er gestand, daß er vorsezlich war, aber er bekannte auch eben so offen, daß er bis izt noch nicht begreifen könne, wie er ihn auszuführen fähig war. Sein Herz hatte diesen Gedanken vorher nie gedacht, wie ihm aber der arme Fuhrmann die Geschichte des geschehnen Raubs erzählte, da durchzitterte der Wunsch, daß ihm doch ein ähnliches wiederfahren möge, seine Seele, und kettete sich fest an sie. Er konnte von diesem Augenblikke an,

nichts

nichts anders denken, er achtete es für das einzige Rettungsmittel, und brütete über die mögliche Ausführung. Schon, wie sie den Wald erreicht hatten, sah er ein, daß der Kutscher ein Opfer seiner Rettung werden müsse, und die Antwort des Unglüklichen, daß er weder Weib noch Kinder habe, bestärkte ihn in seinem Vorsazze. Der Drang nach Rettung ris ihn bald hernach unwillkührlich in die Höhe, die That ward in diesem Augenblikke vollendet, und die unglükliche Begierde nach Rettung dauerte fort.

Die Richter verurtheilten ihn nach den Gesezzen zum Rade, der Landesfürst forderte die Akten, und milderte dies schrekliche Urtheil. Er ward mit dem Schwerdte hingerichtet. Viele Tausende begleiteten ihn zum Tode. Ob es wohl auch unter diesen Tausenden einige gab, die überlegten und bedachten, daß sie — hätte sie gleiches Schiksal betroffen — auch an dieser Stätte bluten würden? Wilhelm ging standhaft zum Tode, nur einigemal ergrif er sein langes, graues Haar, blikte mit Rührung darauf, und warf es unwillig hinter sich.

Der gütige Monarch schenkte seiner unglükchen Familie den ganzen Kassarest, und befahl die Kauzion ohne Abzug auszuzahlen, aber die

Un-

Unglüklichen waren unfähig, diese Gnade zu genüssen. Der Maior erfuhr eben die schrekliche Nachricht, als er tapfer mit dem Feinde gefochten hatte, und siegreich in sein Zelt zurükkehrte. Eine halbe Stunde hernach hörte man in diesem einen Schuß, der Unglükliche lag röchelnd am Boden, ein offner Brief, welcher die traurige Geschichte enthielt, lag auf dem Tische, und verkündigte die Ursache seines Selbstmordes. Die alte Mutter traf bei der ersten Nachricht der Schlag, und die unglükliche Tochter verschwand mit ihrem Kinde aus dem Hause, aus der ganzen Gegend. Niemand sah, niemand hörte mehr etwas von ihr.

Wilhelm sas drei Monden lang im Gefängnisse, und fragte nie nach seiner Familie. Nur als der Priester ihn schon besuchte, und zum nahen Todeskampfe vorbereitete, sagte er: Gern wünschte ich zu wissen, wie es den Unglüklichen ergehen mag, die meinem Herzen so nahe sind, aber ich will, ich mag nicht fragen, ich fürchte schrekliche Dinge zu hören. Dort hoffe ich sie wieder zu sehen! Dies bitte ich ihnen zu sagen, wenn ich sie dort noch nicht treffen sollte.

Meine Reisen
durch die Höhlen des Unglücks
und
Gemächer des Jammers
von
Krist. Heinr. Spieß.

Zweiter — — Theil

Frankfurth und Leipzig.
1796.

Es ist doch meine Mutter!

Dritte Wanderung.

Was sind die Menschen? Ein Spiel, ein Ball des Glüks und Unglüks. Jenes wirft sie oft unverdient in die Höhe, dieses schleudert sie oft ohne Verschulden in den schreklichsten Abgrund. Wir drehen und winden uns, um das erstere zu erhaschen, um dem leztern auszuweichen. Jeder Glanz täuscht unser Auge, iede finstere Wolke schrekt es zurük. Wir spielen als Knabe und Jüngling, als Mann und Greis! Erst auf dem Todenbette wirds helle, und wir sehen zu spät ein, daß wir nur mit Seifenblasen der Einbildungskraft spielten, und des Diamantes nicht achteten, der in den übrigen Kräften der Seele verborgen lag. Kurz sind die Tage des Lebens, und doch vertändeln wir sie im sorglosen Genusse, oder verwimmern sie unthätig im Gemache des Jammers! Wenige achten, Wenige genüssen sie weise! Der Abend naht, und wir entschlummern ohne Verdienst, ohne Nachklang des ächten Ruhms. Beispiele, sagt man, sind lehrreich und warnend, ich glaube es nicht, denn sonst würden Menschen,

denen eine göttliche Eigenschaft, die Vernunft, zu Theil ward, nicht in zahlloser Menge nach einer Felsenspitze emporklettern, auf der immer nur einer stehen, und von dem Nachfolgenden in den schrecklichsten Abgrund gestürzt wird. Sie sehen's und achten es nicht! Sie hören's und wollen's nicht hören! So tändelt und spielt euch dann in die Ewigkeit hinüber, deren Vorhang noch kein Sterblicher lüftete, deren Genuß noch kein Unsterblicher verrieth!

Ich will fortfahren, euch den Spiegel der Thatenfolge vorzuhalten, und es ruhig abwarten: Obs nützen und fruchten wird?

Es giebt eine gewisse Klasse der Menschen, welche oft kümmerlich am Verdienste ihrer Vorfahren nagen, und es für schimpflich achten, sich durch eignes Verdienst oder ihrer Hände Arbeit zu ernähren, sie schmarotzen, und lekken lieber die Teller der Reichen, als daß sie daheim, ihr eignes Brod bauten, und es im frohen Gefühle der Unabhängigkeit verzehrten. Einer dieser stolzen, aber höchst armen Edelleute war Friedrichs Vater. Seine uralte Familie besaß einst großen Reichthum und viele Güter; in ihren marmornen Sälen hingen die Bilder der kriegerischen Ahnen, die fürs Vaterland ihr Blut vergossen hatten,

und

und dafür reichlich waren belohnt worden. Die Nachkommen der Helden genossen diesen Lohn in stolzer Ruhe, einige derselben verschwelgten ihn, und Friedrichs Vater erbte endlich nur einen kleinen Rest dieses Vermögens, ein Gütchen, das ganz einem Bauernhofe glich, aber doch ein Edelsitz genannt wurde, und auch die Vorrechte desselben genoß. Wenn ein Haase sich in seinem kleinen Aker lagerte, so konnte er ihn ungehindert schiessen, und wenn der kleine Bach, der seine Wiese bewässerte, nicht vertroknete, so konnte er das ganze Jahr hindurch die rechte des Schmerlenfangs darinne üben. Er konnte Bier brauen und Brandwein brennen, da aber von lange her zum erstern die Pfanne, zum zweiten der Kessel mangelte, so erzählte er iedem, daß er dies Recht aus ökonomischen Absichten nicht übe. In drei kleinen Hütten wohnten alle seine Unterthanen, über welche er Gericht halten durfte, und die nach der Reihe seinen Jagdhund füttern mußten, wenn er in der Nähe und Ferne ein Gelage witterte, und auf seinem Leib- und Jagdrosse diesem Geruche entgegen zog. Sein Weib, an Ahnen so reich, an Vermögen so arm als er, starb, als sie ihm den ersten Sohn gebahr. Dieses Kind, welches Pflege und Wartung heischte, erregte in ihm den Wunsch zu einer zweiten Ehe, aber

er fand unter den vielen Fräulein des großen Landes kein einziges, welches sein Kind warten, und mit ihm in der kleinen Einöde hungern wollte. Da er der vielen Körbe müde wurde, so verkaufte er seinen Jagdhund, und gebot seinen Unterthanen, daß sie an dessen Stelle den jungen Herrn warten und ernähren sollten. Die Erfindung glükte, der Vater konnte ungehindert auf Gelagen umher reiten, und sein Sohn gedeihte und wuchs in den Hütten der Armen vortreflich. Die Natur hatte an den Knaben alle ihre Reitze verschwendet, er war nicht allein schön, sondern er besas auch grosse Fähigkeit, alles leicht zu fassen und zu begreifen; aber seine Erziehung wurde ganz vernachlässiget, niemand lehrte ihn das geringste, niemand bildete sein Herz, seine Seele; er war bis in sein funfzehntes Jahr sich ganz überlassen, konnte thun und machen was er wollte. Wie er dies Alter erreicht hatte, kleidete ihn der Vater so anständig, als es seine Armuth erlaubte, und nahm ihn mit nach einem Feste, das in der Nachbarschaft gegeben wurde. Die Schönheit des werdenden Jünglings fiel iedem auf, seine Dreustigkeit, mit welcher er ieden fremden Gegenstand anstarrte, unterhielt, und seine albern, oft auch naiven Fragen erregten das laute Gelächter der zahlreichen Gesellschaft. Sein Vater

besas die Eitelkeit, sein Gütchen um einige hundertmal zu vergrössern. Er nannte einige Birken, welche hinter seinem Hofe grünten, einen Forst, und die kleine Viehschwemme einen grossen Teich. Alle lachten von ieher darüber, aber alle lachten diesmal hundertmal stärker, weil Friedrich gerade zu dem prahlenden Vater widersprach, und ihn öffentlich Lügen strafte. Einer alten, sehr reichen, aber kinderlosen Dame behagte diese Unterhaltung besonders, sie bat den Vater, ihr die Gesellschaft des lustigen Jungens noch länger zu gönnen, und dieser war herzlich froh, daß er ihn von sich entfernen konnte. Sie nahm ihn mit nach ihrem Schlosse, wo er bald ihr Liebling wurde, und nach Gefallen umher schlendern konnte. Ein alter, ehrwürdiger Geistlicher, welcher die besondern Fähigkeiten des Jünglings entdeckte, und herzlich bedauerte, daß er so verwildern sollte, sprach ernstlich mit der gnädigen Frau. Sie sah die Wichtigkeit seiner Gründe ein, beschloß wahre Mutterstelle an dem armen Knaben zu vertreten, und sande ihn in die Hauptstadt auf eine Ritterakademie, wo er auf ihre Kosten alle des Adels würdige Künste und Wissenschaften lernen sollte. Man sande ihn zurük, weil der funfzehnjährige junge Herr das A, B, C nicht kannte, das Vater unser nicht beten konnte, aber sie versprach,

sprach, einen eignen Hofmeister für ihn zu bezahlen, und er ward aufgenommen.

Anfangs lauteten die Nachrichten, welche sie über seine Aufführung erhielt, gar nicht tröstlich, der Direktor der Akademie drohte sogar, wenn die letzten Versuche nicht gelingen würden, den unbändigen Wildfang rükzusenden. Bald hernach wurde sein Tadel seltner, und am Ende des Jahrs gestand er offenherzig, daß er unter allen seinen Schülern keinen so leicht fassenden und fähigen Kopf besässe; er bat so gar, daß man diesen hofnungsvollen Herrn den Studien widmen sollte, und versicherte hoch und theuer, daß er einst ein sehr berühmter Staatsmann und Minister werden würde. Der Stolz der alten Frau fand in dieser Versicherung Nahrung, sie ertheilte dem Direktor die Erlaubniß dazu, und forderte ieden Monat Bericht über den Fortgang, welchen Friedrich in seinen Studien machen würde. Sie enthielten stets das größte Lob des fleißigen Jünglings, sie erstaunte in der Folge oft über die schönen, dankbaren Briefe, welche Friedrich ihr schrieb, und konnte, als drei Jahre seiner Abwesenheit verflossen waren, den Wunsch nicht unterdrüken, ihren Liebling nach so langer Zeit einmal wieder zu sehen. Er kam, er sprach und

die

die gerührte Alte vergoß Thränen der Freude. Sie hatte viel, aber so viel doch nicht erwartet. Der rohe, wilde Knabe war ein herrlicher, sittsamer, gefühlvoller Jüngling geworden, der den grossen Werth ihrer Wohlthat erkannte, und ihr mit Worten dankte, die tief in das Herz der Alten drangen. Seine natürliche Schönheit wurde durch sein bescheidnes Betragen, durch eine so leicht scheinende, und doch so schwere, ungezwungene, aber nicht freie Art um ein grosses erhöht. Die entzükte Alte drükte ihn oft an ihr Herz, und rief aus: Ich wäre ganz glüklich, wenn ich einen solchen Sohn hätte! — Kann innige Dankbarkeit, antwortete Friedrich, mich dieses schönen Namens würdig machen, so bin ich würklich ihr Sohn. Du bists! Du bists! endete dann die Alte, und der Erbe all meines Vermögens!

Selbst der Vater kannte, zur größten Freude seiner Pflegmutter, seinen Sohn nicht mehr, und achtete es für gewohnten Scherz, wie ihn der Jüngling mit Thränen im Auge als Vater grüßte. Aehnlich sieht der iunge Herr ihm schon, sagte der Vater lachend, aber mein Bube müßte ganz aus der Art schlagen, wenn ein so schmukker Kerl aus ihn werden konnte! Er blikte zum erstenmale in seinem Leben mit nassen Augen umher,

her, als er überzeugt wurde, daß man nicht scherze, und dieser edle Jüngling doch sein Sohn sei.

Friedrich kehrte bald hernach nach der Stadt und zu seinen Studien zurük, er nahm die volle Liebe der alten Dame mit sich, er durfte nur wünschen und fordern, sie war immer bereit, ihm alles zu gewähren; aber seine Wünsche waren äusserst mässig, immer erinnerte er sich seiner ehemaligen Armuth, und wenn er ia forderte, so wars zum Besten seines armen Vaters, von welchem er oft schrieb, daß es ihm wehe thue, wenn er höre, daß er um ein besseres Gerichte zu genüssen, meilenweit reise, und den Spaßmacher an der Tafel vorstelle. So reichlich auch die Alte des Lieblings Bitte erfüllte, und seinem Vater ein gutes Auskommen sicherte, so entsagte er doch seiner Lebensart nicht, und schwur oft, daß er krank werden müsse, wenn er nicht mehr reisen könne.

Die Alte lebte in ihrem Pflegesohne, und da sein anhaltender Fleiß ihr immer neue Freude gewährte, so genoß sie das heiterste und ruhigste Alter, lebte noch, als Friedrich öffentlich auf der Universität mit größtem Beifalle über die Rechte disputirte, die Aufmerksamkeit des Monarchen erregte, und von ihm zum Kammerherrn ernannt wur-

wurde. Daß ihr dieser auszeichnende Lohn vollen Stof zur neuen Freude gab, kann man leicht denken, sie wurde dadurch um ein grosses vermehrt, als Friedrich nach vollendeten Studien sie öfterer besuchen konnte. Eben war er vom Monarchen zum Landrathe ernennt worden, wie die Schwäche des Alters sie schnell besiegte. Ihr herbei eilender Liebling fand sie schon auf der Baare, und weihte ihrem geheiligten Andenken männliche Thränen. Sie war mit Seegen über ihn aus der Welt gegangen, ihre Kammerfrau überreichte ihm auf ihren ausdrücklichen Befehl ihr Testament, welches ihn zum Universalerben aller ihrer Güter und Vermögens einsezte. Beides überstieg den Werth von einer Million, und der arme Friedrich, den bis in sein funfzehntes Jahr noch ärmere Bauern ernähren mußten, war izt einer der reichsten des Landes. Als er seine zweite, aber warlich einzige Mutter begraben hatte, schenkte er seinem Vater ein sehr einträgliches Gut, und theilte sein kleines Gütchen unter die drei Unterthanen, welche ihn so lange ernähren mußten.

Sein grosses Vermögen hinderte ihn nicht an der Pflicht, welche er dem Staate gelobt hatte, machte ihn nicht nachläßig in seinem Amte, er verwaltete es mit größter Treue, stieg durch

ei-

eignes Verdienst, nicht durch Gunst, bis zum geheimen Rath empor, und war erst sechs und dreissig Jahr alt, als ihn der Monarch zum Minister ernannte. Viele Väter trugen ihn unter dieser Zeit ihre Töchter an, viele der leztern kamen durch geheime Winke dem Wunsche des Vaters zuvor, aber Friedrich wich immer ehrerbietig zurük. Endlich erwachte auch in seinem Herzen die Liebe, er wählte aus wahrer Neigung, nicht aus Nebenabsichten ein sehr armes Fräulein zu seiner Gattin, und erregte dadurch freilich den Neid aller Hofdamen. Der Monarch, dessen Liebling er seit einiger Zeit schon war, beschenkte ihn an seinem Hochzeittage mit der Würde eines Grafen, die sich auf seine Nachkommen erblich fortpflanzen sollte. Seine geliebte Gattin hatte ihn oft versichert, daß alle ihre nahen und entfernten Freunde schon gestorben wären, aber kaum war sie einen Monat mit dem Minister und Grafen Friedrich verheurathet, als viele Edle des Landes sich zu ihr drängten, und ihr zu beweisen suchten, daß sie freilich im entfernten Grade, aber doch mit ihr verwandt wären, und daher mit Rechte hoffen könnten, daß der Minister in dieser oder iener Sache sich ihrer als Freund annehmen würde. Unter diesen Eigennützigen befand sich auch eine Dame vom Lande, die zwar nur aus

Ehr-

Ehrgeiz die Tante von Friedrichs Gattin sein wollte, sich aber unter diesem Vorwande in alle freundschaftliche Zirkel eindrängte, welche Friedrich und seine Gattin dann und wann um sich versamlete. Beide hatten Nachsicht mit der Eitelkeit der Landdame, und ob sie gleich überzeugt waren, daß sie ihre Tante nicht sei, so ehrten sie in ihr doch das hohe Alter, und begegneten ihr mit der geziemenden Ehrfurcht, die sie diesem schuldig zu sein erachteten. Die Alte fühlte diese hohe Ehre im stärksten Grade, und machte nach einem halben Jahre Friedrichs Gattin zur Erbin ihrer ansehnlichen Güter, welche alle in einem benachbarten Staate lagen, und jährlich oft mehr als zwanzig tausend Thaler rentirten.

Als die muntere Gattin Friedrichen mit diesem Testamente entgegen hüpfte, und ihn lächelnd versicherte, daß er nun ein sehr reiches Weib habe, da trat er nachdenkend ans Fenster, und starrte traurig in die Ferne. Seine Gattin forschte theilnehmend nach der Ursache seines Kummers. Ich fürchte die Zukunft, sprach Friedrich lächelnd, mein Glük ist allzu groß, es kann nicht von Dauer sein. Gewächse, welche so schnell empor wachsen, verdorren bald! Wenn ich rükdenke, was ich war, und überlege, was ich izt bin, so

schau-

schaudere ich vor der Höhe, auf welcher ich mich erblike. Das Glük ist ein Frauenzimmer! Du mußt es am besten wissen, ob alle gleich treu sind; ob alle dir gleichen? Karoline lächelte, und versicherte ihn, daß sie wenigstens allemal beweisen werde, daß Weibertreue kein Märchen sei.

Auch schien würklich in der Folge, das wankelmüthige Glük ihm treu zu bleiben, des Monarchen Gunst mehrte sich mit iedem Tage, er unternahm nichts ohne Friedrichs Rath, und befolgte diesen stets, wenn auch andere Räthe widersprachen. Sein geliebtes Weib gebahr ihm einen gesunden Sohn, und vermehrte dadurch sein häusliches Glük um ein grosses. Er genoß die Freuden eines Vaters im vollen Maase, und fühlte sich ganz glüklich, wenn er sein kleines Ebenbild an seine Brust drükken konnte.

Bald nachher starb ein benachbarter Fürst, mit ihm erlosch sein männlicher Stam, und viele der Fürsten ringsumher machten Anspruch auf das verwaiste Land. Unter diesen befand sich auch Friedrichs Monarch, er handelte rascher als ie, nahm sogleich das Land in Besitz, und fragte Friedrichen dann erst: Ob er recht gehandelt habe? Friedrich bewies das Gegentheil mit Grün-

den,

den, der Monarch ward unwillig, aber Friedrich behauptete seine Gründe standhaft, sah voraus, daß ein Krieg entstehen, und mehr kosten würde, als das Ländchen werth sei. Dies wollen wir also erwarten, sprach der Monarch ernsthaft, und dann unsre Rechte vertheidigen. Von dieser Zeit an, versammlete der Fürst oft seine Räthe, aber Friedrich war nicht mehr unter der Zahl derselben, erfuhr selbst nie, was man beschlossen habe. Dachte ichs doch, sprach dann immer Friedrich zu seiner Gattin, daß mein Glük von keiner Dauer sein könne, ich fange an zu sinken, und will herzlich froh sein, wenn ich in deinen Armen die Tiefe unbeschädigt erreiche.

Was Friedrich vorher gesehen hatte, erfolgte richtig, es entstand ein Krieg, dessen Dauer lange zu sein schien, der gleich Anfangs mit grosser Heftigkeit begann, und sein glükliches Vaterland mächtig verheerte. Friedrich wünschte zu helfen, aber man achtete seines Raths nicht mehr, ihm blieb zwar der Titel eines Ministers, aber seine Geschäfte besorgten andre, und er sas unthätig und oft traurend daheim. Als auf diese Art ein halbes Jahr verflossen war, wurde Friedrichen die Klage eines ihm ganz unbekannten Edelmanns zur Rechtfertigung überreicht. Dieser

bewies durch ein Instrument, daß Friedrichs Pflegmutter ihn einst in seiner frühen Jugend an Kindesstatt angenommen, und zum Erben ihres ganzen Vermögens eingesezt habe. Dieses Instrument, fuhr der Kläger fort, mache ihn aller Rechte eines würklichen Kindes theilhaftig, und da er ohne Ursache von seiner angenommenen Mutter sei enterbt worden, nach den Gesetzen des Landes als ein Kind aber nicht enterbt werden könne, so ersuche er das Gericht, das ungerechte Testament zu vernichten, und ihm, als dem einzigen, rechtmässigen Erben, das ganze Vermögen der Verstorbenen einzuantworten.

Friedrich vertheidigte seine Rechte mit vielen Gründen. Er bewies, daß die Adoption des Kindes ausser gerichtlich geschehen sei, und folglich nicht die erforderliche Kraft habe, auch könne, fuhr er in seiner Vertheidigung fort, das vom Gerichte bestätigte Testament nicht mehr umgestossen, und vernichtet werden, weil das Gesetz zum Widerspruche ausdrüklich ein Jahr und sechs Wochen bestimme, und diese Zeit schon längst verflossen wäre. Ueberdies habe sich der Kläger schon dadurch alles Anspruchs auf ein vaterländisches Erbtheil verlustig gemacht, als er ohne Erlaubniß

das

das Vaterland verlassen, fremde Dienste gesucht, und würklich angenommen habe.

Zu einer andern Zeit würden diese Gründe volles Gewichte gehabt haben, izt wars anders. Das Gericht entschied mit einer auffallenden Eile, erkannte die Adoption für gültig, bewies, daß die Rechte eines Kindes nicht verjähren könnten, und fand den Kläger des Verbrechens der Emigration nicht schuldig, weil er freiwillig rükgekehrt sei. Das Urtheil ward dem Monarchen zur Bestätigung vorgelegt, er fands billig, und Friedrichen ward geboten, die Güter und das übrige Vermögen seiner Pflegmutter an den Kläger abzutreten. Er thats ohne Murren, aber mit wehmuthsvollem Gefühle, weil er Unrecht zu dulden glaubte. Ein Trost für ihn wars, daß sein alter Vater kurz zuvor starb, denn dieser würde unwilliger das schöne Gut verlassen haben, welches ihm sein Sohn schenkte, und das ihm so treflich behagte. Sein edles Weib suchte ihn auf alle mögliche Art zu erheitern, sie wollte ihm sogar ihr eignes Erbtheil abtreten, aber er nahms nicht an, versprach nur, die Einkünfte mit ihr zu genüssen. Doch nicht lange vermochte er dies, denn der Fürst des Landes, in welchem seines Weibes Güter lagen, und der izt mit Friedrichs Monarchen kriegte, forder-

te

te ausdrüklich, das alle dieienigen, welche aus seinem Lande Einkünfte zögen, es daheim, und nicht in des Feindes Land genüssen sollten, er sezte zu freiwilligen Rükkehr eine kurze Frist fest, und drohte mit der Konfiskation, wenn diese nicht erfolgen würde. Um nicht alles zu verliehren, und seinem Sohne ein Erbtheil zu erhalten, beredete Friedrich seine Gattin zur äusserst schmerzhaften aber höchst nöthigen Trennung, er sande sie mit seinem kleinen Lieblinge nach ihren Gütern, und gebot ihr dort, um keinen Verdacht zu erregen, in stiller Einsamkeit des Friedens zu harren, der sie bald mit ihm vereinigen würde. Ehe sie abreiste, achtete es Friedrich für Pflicht, die Ursache ihrer Abreise dem Fürsten zu melden, dieser lächelte kalt, und versicherte, daß er es nicht hindern könne, nicht hindern wolle. Kaum war die Gräfin abgereiset, und Friedrich noch im vollen Genusse der schmerzhaften Trennung, als ein Kammerhusar ihm ein Handbillet seines Fürsten überbrachte. „Mein lieber Graf," schrieb dieser, „ich habe mich mit vieler Theilnahme überzeugt, daß ihre beständige Hipokondrie sie hindert, länger das Amt zu verwalten, welches ich ihnen anvertraute. Ich erinnere mich mit Vergnügen der treuen Dienste, welche sie mir einst leisteten, und entlasse sie des Dienstes, ohne ih-

nen den Vortheil desselben zu rauben. Meine Hauptkasse hat bereits den Auftrag, ihnen ihren vollen Gehalt zeitlebens als eine verdiente Pension auszuzahlen. Doch fordere ich bei Verlust derselben, daß sie solche nicht im fremden Lande verzehren, und während dem mir abgedrungnen Kriege nicht nach des Feindes Land korrespondiren."

Wer kann, wer wirds wohl Friedrichen verdenken, daß er unter so harter Bedingung, die ihn hinderte, an sein Weib zu schreiben, die Pension nicht annahm? Doch verwarf er diese nicht schlechterdings, sondern überreichte dem Monarchen eine ehrfurchtsvolle Bittschrift, in welcher er ihm seine Verlegenheit dringend vorstellte, und ihn demüthig bat, ihm zu erlauben, daß er nur mit seinem entfernten Weibe korrespondiren dürfe. Er erhielt in einigen Tagen den trocknen Bescheid, daß es bei dem einmal gefaßten Schlusse sein Bewenden habe, und Bittstellern frei stünde, nach seinem bessern Vortheile zu handeln. Friedrich dankte nun erst für die so unverdient verliehene Pension, gestand offen, daß er sie unter solchen Bedingungen nicht annehmen könne, und entfernte sich bald hernach aus der Hauptstadt, um in die Arme seines Weibes zu eilen, der er zwei volle Wochen des Verbots wegen nicht geschrieben

hatte, und deren Angst und Kummer er sich lebhaft denken konnte.

Wie er die Gränze erreichte, ward er von einem Husaren-Pikete angehalten, und nach dem Lager geführt. Er hofte hier sogleich, indem er seinen Namen nannte, seine Freiheit zu erhalten, aber er betrog sich, denn der General behandelte ihn sehr geringschäzzig, gebot, ihn nach der Wache zu führen, und ließ ihn dort einen vollen Tag schmachten. Früh ward Friedrich nach seinem Zelte gerufen. Da lesen sie, und entscheiden, damit ich weitern Bericht erstatten kann! sprach der General, und überreichte ihm ein Papier, auf welchem Friedrich sogleich seines Fürsten Unterschrift erkannte. Da es, schrieb der Fürst an den General, immer wahrscheinlicher wird, daß der ehemals in meinen Diensten gestandne Minister Graf Friedrich von —, mit dem Feinde korrespondirt, und izt sogar unter einem scheinbaren Vorwande ins feindliche Land übergehen will, so werden sie allen Vorposten den gemeßnen Befehl ertheilen, solchen im Betretungsfalle anzuhalten, und ins Hauptquartier zu liefern. Dort werden sie den Undankbaren diesen schriftlichen Befehl lesen lassen, und es ihm freistellen: Ob er sich freiwillig als ein Staatsgefangner, dessen Frei-

heit

heit von meiner Willkühr abhangen wird, auf die Festung M— begeben, oder lieber beiliegenden Revers unterschreiben will, der mich vor iedem möglichen Betruge sichert, und ihn alsdann die Freiheit ertheilt, sich aus meinem Lande zu entfernen.

Dieser Revers war äusserst hart, er enthielt die eidliche Versicherung, daß er nie, unter keinem möglichen Vorwande mehr in sein Vaterland rükkehren, keinen Anspruch auf irgend eine Belohnung seiner ehemaligen Dienste machen, sich nicht des Titels seiner gehabten Würde bedienen, und vorzüglich niemanden ein Wort von allem entdekken wolle, was ihm etwan von den Geheimnissen des Staates bekannt sein könne. Er unterziehe sich, lautete der Revers weiter, im Uebertretungsfalle der Strafe eines Meineidigen, eines Staasverbrechers, und fordere ausdrüklich, daß man ihn alsdenn nach aller Strenge der Gesezze, mit Begebung der Appellation an die Gnade des Monarchen, richten solle und möge.

Friedrich stand staunend und schweigend, es war ihm unbegreiflich: Wie der gerechte Monarch nur an ihm so hart und grausam handeln könne? Er würde noch lange nicht geantwortet haben,

wenn der General nicht in raschen Ausdrükken seinen Entschluß gefordert hätte. Friedrich nahte sich, ohne ein Wort zu sprechen, dem Schreibtische des Generals, unterzeichnete den Revers, und übergab solchen laut seufzend dem General.

Er konnte in diesem Augenblikke kein andres Mittel wählen, weil es ihm unerträglich schien, sich auf unbestimmte, wahrscheinlich sehr lange Zeit von seinem geliebten Weibe, und seinem Kinde zu trennen, sie dem Grame zu überlassen, und einsam auf einer Festung zu schmachten. Der General ließ ihn sogleich wieder nach der Gränze führen, er verließ mit Thränen sein Vaterland, und troknete sie nicht eher, als bis er ungehindert am dritten Tage, seines Weibes Schloß von Ferne erblikte. Sie sank wonnetrunken in seine Arme! O der gütige Monarch, rief sie aus, so hat er dirs doch vergönnt, vorher dein Weib zu sehen, dein Kind zu segnen! Oder ist dies ganz das Werk deiner Liebe? Hast du den nöthigen Schlaf dir geraubt, um deine Karoline zu umarmen? Du schweigst? Ach so habe ich mich doch nicht betrogen, wenn ich im tiefen Kummer versenkt, am Fenster stand, mit meinen Blikken deine schnelle Entfernung zu messen suchte, und immer ahndungsvoll hofte, sei auch der Umweg noch so groß, die Liebe werde

dich

dich doch zu mir leiten. Nimm meinen heissen, glühenden Dank dafür, ich will nicht weinen, nicht iammern, wenn du auch nach einigen Stunden dich wieder entfernen, und deinem wichtigen Geschäfte entgegen eilen mußt. Habe ich dich doch gesund gesehen, weiß ich doch, daß du mich innig und zärtlich liebst! —— Friedrich verstand den größten Theil ihrer Rede nicht, er forschte nach der Ursache ihrer seltnen Vermuthung, und erfuhr zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß seine Gattin vor ungefähr zehn Tagen einen Brief von Friedrichs Monarchen erhalten hatte, in welchem er ihr berichtete, daß er ihren Mann in höchst wichtigen und eben so geheimen Staatsgeschäften nach einem fremden Lande gesandt, und ausdrüklich verboten habe, damit niemand seinen Aufenthalt erfahre, auch seiner Gattin unter der Zeit seiner Abwesenheit nicht zu schreiben. Er mache, lautete der Brief ferner, ihr dieses auf des Gatten Bitte kund, und schreibe eigenhändig, damit sie nicht Ursache habe, an der Wahrheit zu zweifeln.

Friedrich konnte mit all seinem Scharfsinne die Ursache dieses Briefes nicht ergründen, er erzählte seiner Gattin sein ganzes, unglükliches Schikfal, und sie staunte mit ihm. Möglich, sag-

te

te er, daß es Mitleid mit einem unschuldigen Weibe war, aber wenn ich das übrige Betragen damit vergleiche, so sinkt die stolze Meinung in ein Nichts zurük. Und doch wars ächtes Mitleid des Monarchens, war noch mehr als dies, wie es die Folge ihm bald lehrtet. Denn noch hatte er nicht acht volle Tage das Glük des ländlichen, ruhigen Lebens in der geliebten Gattin Armen genossen, als er einen Brief von seinem ehemaligen Monarchen erhielt Er zögerte lange, ehe er ihn erbrach, weil er neuen Kummer ahndete, auch ward ihm dieser würklich, doch auf eine andre Art, als er vermuthete. Der Monarch schrieb ihm nicht zürnend, nicht erbittert, aber im Tone des tiefgekränkten Freundes. „So bin ich würklich nicht betrogen worden, begann er, so mußten sie mich selbst überzeugen, daß ich einen Ungetreuen zu meinem Lieblinge und Rathgeber erwählte. Die Ueberzeugung ist klar, ich muß sie glauben, ob sie gleich meinem Herzen weher thut, als sie vielleicht denken. Sahen, fühlten sies denn nicht, wie schwer und hart es mir fiel, als ich sie wegen nicht ungegründetem Verdachte aus meinem Rathe nach und nach entfernte? Sie fanden ihre Gattin ins Feindes Land, fanden sie ohne Ursache, weil sie als Staatsmann überzeugt sein mußten, daß ich im nöthigen Falle Repressalien

üben,

üben, und ihnen ersezzen konnte, was sie allenfalls verlohren hätten; aber sie thatens doch, und ich mußte glauben, was man mir sagte, daß sie den ihnen so widrigen Krieg durch geheimes Verständniß enden wollten. Ich entließ sie meiner Dienste unter den ehrenvollsten Bedingungen, forderte eine höchst nöthige Einschränkung, und sie verwarfen sie stolz, gingen gar in des Feindes Land über. Noch zweifelte, noch hofte ich, ich ließ ihnen die Wahl zwischen meiner Gnade und einem höchst schimpflichen Reverse, sie unterschrieben ihn, und raubten mir die Hoffnung, sie je wieder an meiner Seite zu sehen. O Ungetreuer! Hättest du die Festung gewählt, hättest du dich meiner Willkühr überlassen, ich würde selbst geeilt sein, dich rükzuführen, und deine Unschuld zu beweisen. Daß dies mir Ernst war, daß ich immer für dein Bestes sorgte, und sogar bei der nöthigen Probe deinem Weibe allen Kummer ersparen wollte, wird dich der Brief überzeugen, den ich an sie schrieb. Wie wird sie, wie wirst du über den besondern Einfall gelacht haben, aber er macht meinem Herzen keine Schande, dies allzu gute und leider zu leichtgläubige Ding glaubte überzeugt zu sein, daß du die Festung wählen würdest, und achtete diese Vorsicht für nöthig. Aber nun liegt er offen vor mir, der Beweis deiner Untreue,

treue, deiner Schande! Du bist dadurch auf ewig von mir getrennt! — — Warum ich euch dies alles schreibe? Damit ihr einsehen sollt, welch einen Freund — denn dein Herr war ich nie — ihr verlassen habt, damit gerechte Reue euch martert, wenn ihr in der Verrätherei den Lohn nicht findet, welchen ihr erwartet. Dies sei meine Rache, dies deine Strafe. Noch eins: Ich weis, daß du mir Instrumente entwendet hast, die ich zur Vertheidigung meiner Rechte nothwendig bedarf, aber triumphire nicht zu früh, du wirst ein doppelter Verbrecher, du betrügst auch deinen Käufer, denn es sind nur unnüzze Kopien."

Friedrich verstand die lezten Worte gar nicht, aber sie waren ihm so wie der ganze Brief ein überzeugender Beweis, daß er der heimlichen Feinde in Menge hatte, daß sie sich von lange her schon bemühten, ihn zu stürzen, und daß es ihnen nun vollkommen gelungen sei. Dies leztere schmerzte ihn nicht, denn er war des ewigen Drängens und Nekkens herzlich müde, aber tief kränkte, und rührte es ihn, daß sein Monarch — dessen edles Herz er izt erst ganz kennen lernte — so betrogen wurde, und ihn als den Treuesten seiner Unterthanen für einen Verräther achtete. Noch mehr als alles dieses, kränkte es ihn, daß

er

er die Großmuth, die Probe des Monarchen miskannte, den würklich schimpflichen Revers unterschrieb, und dadurch seinen Feinden den Triumph erleichterte, aber er sollte wählen zwischen ihm und ewiger Gefangenschaft, sein Weib, sein Kind nie mehr sehen, und er unterzeichnete, weil er sich der Willkühr desienigen nicht überlassen wollte, der ihn, seiner Meinung nach, schon vorher so willkührlich und ungerecht behandelt hatte.

Nicht um Gnade zu erbetteln, sondern um seine gekränkte Unschuld zu rechtfertigen, schrieb er an seinen ehemaligen Monarchen, bewies ihm aufs deutlichste, daß er noch immer der treue, obgleich verstoßne Diener sei, und erwartete nun ruhig, was iener darüber entscheiden würde. Er harrte einige Wochen vergebens, endlich kam die Post, und mit ihr ein Paket; er öfnete es hastig, und sah mit Erstaunen, daß seine noch unerösnete Rechtfertigung darinne lag, auf dem Umschlage derselben stand nur folgendes geschrieben: Auf ausdrüklichen allergnädigsten Spezialbefehl wird hiemit dem Verfasser bedeutet, daß er unter der schärfsten Ahndung sich nicht unterfangen soll, den Monarchen mit irgend einem Gesuche oder Bittschrift zu belästigen, weil beides allemal gleich dieser unerösnet zurükgesand werden wird.

Fried-

Friedrich fuhr mit der Hand über sein bleiches Angesicht, und sprach zu seiner Gattin: Ungeachtet der Ausgang äusserst traurig ist, so reut mich doch meine Arbeit nicht, sie wird unserm Sohne einst zum Gegenbeweise dienen, wenn man ihm seines Vaters Untreue vorwerfen wird! Er legte die Schrift nachher in sein Schreibpult, und suchte sich durch ländliche Unterhaltung zu zerstreuen. Kurz darauf erhielte er Einladung nach der Residenz, man schrieb ihm, daß man dort das Unrecht, welches ihm in seinem Vaterlande wiederfahren sei, recht wohl kenne, und sich freuen würde, wenn ein so fähiger Mann sich dem Dienste seines neuen Vaterlands weihen wolle; aber Friedrich ging nicht nach der Residenz, weil ihm sein häusliches Glük besser behagte, und er es überdies für Pflicht achtete, nicht in der That zu werden, was er bis izt nur zu sein schien.

Der Krieg dauerte noch immer fort, sein ehemaliger Fürst kämpfte izt mit entscheidendem Glükke, es war ihm gelungen, die wohl verwahrte Gränze zu umgehen, und das gegen ihm stehende Heer tief ins Land zurük zu drängen. Seine Vorposten standen nicht allzu entfernt von dem Schlosse, welches Friedrich mit seiner Gattin bewohnte, und dieser machte würklich Anstalt, sol-

ches zu verlassen, als an einem Nachmittage ein Offizier mit zwanzig Mann, in den Schloßhof eintritt. Friedrich, dem bei dieser Zeit Besuche dieser Art nicht ungewöhnlich waren, ging dem Offizier, welcher seinem izzigen Landesfürsten diente, mit gastfreundlichem Blikke entgegen, aber wie erstaunte er, als dieser ihm kund machte, daß er im Namen des Monarchen abgesandt sei, ihn sogleich gefangen fortzuführen. Ehe Friedrich antworten konnte, war er schon von den Soldaten umringt. Vergebens bat er, nur Abschied von seinem Weibe und Kinde nehmen zu dürfen; man widersprach seiner Bitte trozzig, und führte ihn zu einem Wagen, der vor dem Thore des Schlosses stand. In diesen mußte er sich sezzen, und nun gings rasch von dannen. Der Offizier sas bei ihm in Wagen, aber er sprach kein Wort mit ihm, und zukte die Achseln, wenn Friedrich fragte und Antwort heischte. Bald nachher ward er einem andern Kommando übergeben, das ihn auf gleiche Art behandelte, und immer weiter führte. Nach einer siebentägigen Reise langte er gegen Abend in einer Festung an, und ward durch diese nach der Zitadelle geführt. Wie er ein kleines Zimmer derselben betrat, rasselten die Riegel hinter ihm, und er war nun ganz sich, und seinem Kummer überlassen. Er wuste nicht, wo er war,

ahn-

ahndete anfangs Verrath, und glaubte, daß man ihn in sein Vaterland zurükgeführt habe, aber bald überzeugte er sich, daß er auf einer Festung seines izzigen Landesherrn sizze, weil die Soldaten, welche ihn stets stillschweigend bedienten, seine Uniform trugen. Mehr konnte er aber nicht ergründen, noch weniger die Ursache: Warum er hier gefangen sizze? Die so schnell auf einander folgenden Unglüksfälle hatten seinen Muth geschwächt, seine Sinne abgestumpft, er würde sein Unglük nicht so tief gefühlt haben, wenn nicht das Andenken seines Weibes und Kindes ihn nur allzu oft aus seinem Schlummer gewekt hätte. Er hörte ihre rufende und iammernde Stimme, als das Kommando ihn so schnell mit sich fortführte, er wollte ihr antworten, und vermochts nicht, izt war sein einziger Wunsch, ihnen wenigstens Nachricht geben zu können, daß er noch lebe, sich ihrer mit Thränen erinnere. Aber dieser sehnliche Wunsch ward nie befriedigt, denn niemand antwortete, wenn er Feder und Diente forderte, ieder blikte ihn mitleidig, aber ohne Thätigkeit an, wenn er versicherte, daß er nur einen ofnen Brief an sein verlaßnes Weib schreiben wolle. Nach Monatsfrist besuchte ihn zwar der Kommendant der Festung, und fragte ihn: Ob er wohl bedient und gut bewirthet würde? Aber dies

war auch alles, was er mit ihm sprach, denn wenn Friedrich weiter forschte, ihm seinen einzigen Wunsch entdekte, da schwieg auch er, und schüzte strengen Befehl vor.

Friedrich sas acht Jahr auf dieser Festung, ihm gebrachs an guter Speise und Trank nie, er ward regelmässig, und wohl bedient, aber er durfte unter dieser langen Zeit nie sein Zimmer verlassen, er erhielt, so oft er auch bat, nie ein Buch, nie Feder und Dinte, er mußte seine Tage mit Müssiggang tödten, und erfuhr auch nicht die geringste Begebenheit, welche sich indes im Lande zutrug. Anfangs lag er meistens auf seinem Bette, und durchbrütete die Tage in stiller Schwermuth, als er aber sah, daß diese Lebensart seiner Gesundheit offenbar schadete, und in seinem Herzen doch immer noch ein Funken Hofnung der möglichen Freiheit glimmte, da beschlos er Aenderung, ging meistens in seinem kleinen Zimmer auf und ab, und machte sich diese Bewegung endlich so zur Gewohnheit, daß er sie oft ganze Tage mechanisch übte. Seine einzige und immerwährende Beschäftigung wars dann, daß er ieden Schritt eifrig zählte, und oft sich selbst wunderte, wie bei einer so einförmigen, unnüzen Beschäftigung der Tag so schnell schwinden könne.

Er

Er ward unter dieser Zeit noch oft vom Kommendanten besucht, und ob er gleich diesen allemal fragte: Wenn man ihn über sein mögliches und unbekanntes Verbrechen verhören werde? Wie man ihn ohne dieses zu so harter, langer Gefangenschaft verurtheilen könne? So zukte doch dieser wie gewöhnlich die Achsel, und ging schweigend von dannen.

Einst, als er wie gewöhnlich seine Schritte zählte, schrekte ihn der Donner der Kanonen, welche man auf der Festung lößte, aus seinem Traume empor, er hörte bald hernach die Trommel rühren, und die Wache ins Gewehr treten. Wie er noch horchte, ward seine Thüre geöfnet, ein junger, ihm unbekannter Herr mit majestätischem Blike und Mine, umgeben von einer Menge Stabsoffizier, trat in die Oefnung, und blickte mitleidig nach Friedrichen hin. Dieser schwieg, und erwartete mit stoischer Gelassenheit den Ausgang, aber es erfolgte keiner, der fremde Herr trat schweigend zurük, und die Thüre ward wieder verriegelt. Friedrich hatte diese Begebenheit schon ganz vergessen, zählte wie ehe und zuvor seine Schritte, als der Kommendant zu ungewöhnlicher Zeit in sein Zimmer trat. Sie sind frei! sprach er mit ofner, heiterer Mine. Frei?

stamm-

stammlete Friedrich, und sank auf sein Lager. Sie sind frei, wiederholte der Kommendant, können abreisen, wenn es ihnen beliebt. Eben erhielte ich diesen mir gewiß angenehmen Befehl, und eilte ihnen solchen kund zu machen. Frei? Kann reisen wohin ich will? stammlete Friedrich noch einmal, und sank vom Lager herab auf seine Knie, der Kommendant harrte geduldig des Endes seines eifrigen Gebets, er wollte mehr mit ihm sprechen, aber er vermochts nicht, denn Friedrich glich ganz einem Kinde, das unverhoft eine Menge Spielwerk erhält, von einem zum andern eilt, und sich nicht entschliessen kann, bei einem zu verweilen. Frei? Frei? Würklich frei? fragte er immer, eilte zur ofnen Thüre, blickte hinaus, rannte wieder auf und ab, und zählte endlich seine Schritte wie gewöhnlich. Da der Kommendant sah, daß Friedrich Zeit brauche, sein Glük zu fassen, so verlies er ihn endlich mit der Versicherung, daß er ihn morgen früh wieder besuchen werde; doch befahl er ausdrüklich der Wache, das die Thüre seines Zimmers geöfnet bleiben solle, und man ihn, iedoch mit Vorsicht, ungehindert in freier Luft spazieren lassen könne.

Friedrich horchte hoch auf, als er diesen Befehl hörte, und beschlos sogleich Gebrauch da-

von zu machen, aber die freie Luft, der heitre Sonnenschein würkte gleich stark und heftig auf ihn, man mußte ihn führen, und doch konnte ers nicht lange ertragen, mußte wieder nach seinem Zimmer rükkehren. Er schlief die ganze Nacht nicht, öfnete wohl dreißigmal sein Zimmer, und wollte ohne Zweifel sich überzeugen: Ob seine Freiheit kein angenehmer Traum sei? Als ihn der Kommendant am andern Morgen besuchte, fand er ihn fähiger, mit ihm zu sprechen. Friedrich heischte izt vor allem Erklärung: Warum er hier so lange geschmachtet habe? Wie es seinem Weibe, seinem Kinde gehe? Der Kommendant konnte aber keine seiner Fragen beantworten. Sie sind mir, sagte er, als ein vornehmer, unbekannter Staatsgefangener überliefert worden, der Befehl, den ich zugleich mit ihnen erhielt, untersagte mirs ausdrüklich, nach ihrem Namen und Karakter zu forschen, gebot mir auch eben so strenge, keine ihrer Fragen zu beantworten, ihr Zimmer niemanden zu öfnen, und sie nach der strengsten Vorsicht, die mir bei Staatsgefangnen vorgeschrieben ist, zu behandeln. Urtheilen sie nun selbst: Ob ich im Stande bin, ihnen Nachricht von ihrer Gattin und Kinde zu geben? Vor vierzehn Tagen besuchte der Kronprinz unsre Festung, er lies sich jeden Staatsgefangnen vorzeigen. Ehe

ih-

ihre Thüre geöfnet ward, erzählte ich ihm, was ich wußte, er schüttelte mit dem Kopfe, schrieb etwas in seine Schreibtafel, und gestern erhielte ich den Befehl, sie ungehindert nach ihrem Vaterlande reisen zu lassen. Dem Befehle lagen zweihundert Louisdor bei, und ich habe den Auftrag, sie ihnen als ein nöthiges Reisegeld auszuzahlen. Mehr kann ich ihnen nicht sagen, mehr werden sie wahrscheinlich in der Residenz erfahren, denn sie wurden auf ausdrüklichen Befehl des Monarchens mein Gefangner.

Friedrich erzählte izt den Kommendanten seine ganze Geschichte, dieser fand in dieser kein Licht zur nöthigen Aufklärung, denn er war von ieher blos Soldat, bekümmerte sich wenig um Staatsneuigkeiten, hatte von Friedrichs Schikfalen nie ein Wort gehört, und konnte ihm weiter nichts erzählen, als daß schon seit zwei Jahren Friede geschlossen sei, und die Festung von Friedrichs Gütern gegen sechzig Meilen entfernt liege. Friedrich mußte länger als vierzehn Tage noch auf der Festung weilen, ehe er seine Reise antreten konnte, weil er vorher sich im Genusse der freien Luft üben und stärken mußte. Oft wollte er unter dieser Zeit seiner Gattin schreiben, aber allemal unterlies ers, weil er sich die Freu-

de der Ueberraschung nicht rauben wollte, schon im Voraus die seelige Szene genoß, wie sie ihn nach und nach erkennen, und endlich mit innigster Zärtlichkeit in ihre Arme drükken würde. Er benuzte diese Zeit daher anders, schrieb eine heisse Danksagung an seinen Retter, den edlen Kronprinzen, und flehte zugleich, um Bekanntmachung seines möglichen Verbrechens. Er erzählte auch ihm sein ganzes Schikfal, und fügte am Ende die Bitte bei, daß man ihn unter die Zahl treuer Vasallen aufnehmen, und erlauben möge, seine Tage in ruhiger, stiller Einsamkeit auf den Gütern seines Weibes zu beschliessen. Da ich mir, endete er, keines Verbrechens bewußt bin, da meine Unschuld izt vielleicht entdekt sein wird, so werde ich es als die größte Belohnung meiner Drangsalen erkennen, wenn man mir diese Bitte gewährt. Er sande diese Bittschrift mit der Post an den Kronprinzen, und reiste endlich mit frohem Vorgeschmakke der harrenden Freude nach dem Schlosse seiner Gattin. Anfangs erkundigte er sich oft nach der Gesundheit und Lebensart seiner Gattin, da er aber noch allzu weit von der Gegend entfernt war, so kannte sie keiner, und konnte ihm nicht Antwort ertheilen. Wie er näher kam, forschte er nicht mehr, weil er sich zu verrathen, und durch mögliche frühere Nachricht

die Freude der Ueberraschung zu rauben glaubte. Er freute sich innig, als ihn in einem nah gelegnen Städtchen einige Personen, die er ehemals oft sah und sprach, nicht mehr kannten, er hofte, daß selbst seine Gattin ihn im ersten Augenblikke nicht kennen, und dadurch seine Freude vermehren würde. Er konnte dies mit Grunde hoffen, denn Kummer und Kerker hatten stark an seinem Gesichte genagt, seine rothen Wangen waren gebleicht, die glatte Stirne gefurcht, und sein sonst lachendes Auge blikte düster und traurig.

Wie er die Thürme des Schlosses von Ferne erblikte, und nahes Freudengefühl ihn im Wagen empor hob, ging eben ein Bauer neben seinem Wagen her, er konnte seine Neugierde nicht mehr unterdrükken, der Wagen mußte des schlechten Weges wegen langsam fahren, er stieg aus, und gesellte sich zu dem Bauer.

Friedrich. Wie gehts der gnädigen Frau da drüben im Schlosse?

Der Bauer. Wie's reichen Leuten gewöhnlich hienieden geht. Recht gut! Was kann ihr mangeln?

Friedrich. Hat sie nicht einen Sohn?

Der Bauer. Einen? Ich glaube: drei oder viere! Wie ich neulich dem gnädigen Herrn ein paar Pferde abkaufte, da hüpften wenigstens einige solche junge Herrn um ihn herum, nahmen mir meinen Stock, und gallopirten damit im Zimmer auf und ab.

Friedrich. (staunend.) Gnädigen Herrn? Da drüben in diesem Schlosse?

Bauer. Nun ia! In diesem Schlosse?

Friedrich. Drei, oder vier Söhne? Ist sie den verheurathet?

Bauer. Wie der Herr nur so albern fragen kann? Wenn sie Söhne hat, so muß sie auch einen Mann haben.

Friedrich. Bei sich? Im Schlosse?

Bauer. Richtig! Richtig! Sie ist schon zum zweitenmale verheurathet! Wie sie aus dem Auslande herkam, da hatte sie schon einen Mann, der später auch aufs Schloß nachkam. Mit diesem

sem ists aber ganz kurios zugegangen, unser einer versteht sich in so etwas nicht. Sicher ists, daß er wie ein Spion im Kriege von einer Menge Soldaten fortgeführt wurde. Damals weinte und lamentirte die gnädige Frau ganz entsezlich, hernach ward sie aber nach und nach stille, und sah nur traurig aus. Endlich gings Gerede unter den Leuten, daß der gnädige Herr würklich auf unrechten Dingen sei erwischt, und heimlich gerichtet worden. Ganz gewiß muß aber die Sache doch nicht gewesen sein, denn wie der izzige gnädige Herr um die gnädige Frau freute, und er ihr so gar stark gefiel, da ließ sie ihren vorigen Mann durch die Zeitungen zitiren und wie er nicht erschien, sich ordentlich von ihm scheiden, ehe sie den andern heurathete.

Friedrich staunte still vor sich hin, wollte und konnte die Grösse seines Jammers nicht fassen, ohne Gefühl, ohne Besinnungskraft wankte er vorwärts, versank in seine so gewöhnliche Melancholie, und zählte, ohne es selbst zu wollen, im Gehen seine Schritte. Der Wagen rollte hinter ihm, und der Bauer, welchen nicht gleiches Gefühl vorwärts trieb, blieb zurük. Friedrichs Seele ward izt thätiger, sie begann mit der Gewisheit ihres namlosen Unglüks zu kämpfen, sie woll-

wollte es durch Rükerinnerung, durch Zweifel schwächen. Sein Auge suchte den Bauer, und fand ihn nicht, bald blieb es an einem zehnjährigen Knaben hangen, welcher mit hastigen Schritten vom nahen Schlosse heraufwandelte, einen kleinen Bündel unter seinen Armen trug, bald hernach an einem Haselstrauch stehen blieb, und sich mit sichtbarer Eile aus einer schlanken Ruthe desselben einen Stok zu bilden suchte. Friedrich trat näher, sein Blik starrte nach dem beschäftigten Knaben hin; die Vermuthung, daß dies sein Sohn sei, ward zur Gewisheit. Dies war einst, dachte er, dein Auge, dein Blik! und das mächtige, unwiderstehliche Vatergefühl verdrängte auf einige Augenblikke den Jammer, welcher sein Herz füllte. Friedrich! stammlete er, Friedrich! Wo willst du hin?

Der Knabe. (flüchtig nach ihm aufblikkend.) Fort! In die weite Welt!

Friedrich. Fort? Warum?

Der Knabe. Kanns nicht mehr aushalten! Will hören, will sehen: Ob ich keinen Vater mehr habe? Ob man ihn würklich tödtete? (mit seinem Stokke drohend.) Aber finde, treffe ich

ihn;

ihn; so solls den Buben, die mich immer so nekten, übel gehen, so sollen sie's früh genug erfahren, daß ich Rache zu nehmen verstehe.

Friedrich. Wer? Wo ist dein Vater?

Der Knabe. Mein Vater war einst ein grosser, vornehmer Mann, izt — — doch was hilfts! — — Wenn sie auf's Schloß fahren, so bitte ich sie, niemanden zu sagen, daß sie mir hier begegneten, man möchte mir sonst nachsezzen, und dann bekäme ich schrekliche Schläge. Ach! mein Rükken ist ohnehin noch wund! — — Ich kanns nicht mehr aushalten! Ich muß fort!

Friedrich. (hastig mit Ingrimm.) Wer schlug dich so erbärmlich?

Der Knabe. Ein Mann, den ich hasse und doch Vater nennen muß.

Friedrich. Und deine Mutter.

Der Knabe. (wehmüthig) Meine Mutter? Sie war's einst, aber sie ist's nicht mehr! Sie sieht gelassen zu, wenn mich ihre Buben nekken, und der Vater mit der Peitsche geisselt. Gestern,

wie

wie ich seine schrecklichen Streiche nicht mehr dulden konnte, suchte ich mich in ihrem Schooße zu verbergen, aber sie stieß mich unbarmherzig von sich, und wünschte mir den Tod.

Friedrich. (ihn wild bei der Hand fassend.) Komm, ich will Gericht halten! Ueber ihn! Ueber sie! — Ach! Ueber die Schändliche! Die Ungetreue!

Der Knabe. Wer bist du? Du blikst schreklich!

Friedrich. Schreklich! So ists recht! Ja schreklich solls enden!

Der Knabe. (zitternd.) Wer bist du?

Friedrich. Dein Vater! den du suchtest, den du gefunden hast, der dich rächen wird schreklich, armer Knabe, schreklich rächen muß! Komm, du sollst zusehen, und das Fest mit feiern!

Der Knabe. Sie? Sie? Mein Vater? Nein, so sah, so blikte er nicht, wenn ich ihn mir vorstellte, wenn ich mich ihm in Gedanken nahte! Ach, da war er so freundlich, küßte, drük-

drükte mich an sein Herz! Nein, wilder Mann, du kannst mein Vater nicht sein!

Friedrich antwortete dem Knaben nicht, sein Auge starrte nach einer nahen Allee, in welcher ein Mann und Weib ihm Arm in Arm entgegen wandelte, neben ihnen hüpften zwei muntere Knaben umher, und spielten mit einen kleinen Hunde, der immer ihren Ball auffing und rüktrug.

Friedrich. (mit langsamer, fürchterlicher Stimme zum Knaben.) Wer sind diese?

Der Knabe. (blinabblikkend.) Ach Gott! Ach Gott! Das ist der Vater, und die Mutter! Ich habe einen ihrer Buben eine Ohrfeige gegeben, daß das Blut aus der Nase rann! Siehst du die Peitsche in seiner Hand! Sie suchen mich! Er wird mich schreklich schlagen! Laß mich los, ich will mich verstekken! (will sich hinter den Strauch verbergen.)

Friedrich. Nicht von der Stelle! Du bist mein Sohn nicht, wenn du an Flucht denkest! Komm! Dein Vater wird dich schüzzen und rächen!

Er

Er riß den armen Knaben nun haſtig vorwärts, und zog ſein Jagdmeſſer, als er näher kam. Das Blinken des Schwerdes machte die Luſtwandelnden aufmerkſam, ſie ſtanden, und Friedrichs ungetreue Gattin trat geſchrekt von innerer Ahndung einige Schritte rükwerts. Friedrich ging auf ſie zu, Eiferſucht und Rache, die zwei ſchreklichſten und gefährlichſten Leidenſchaften eines Menſchen, waren ſeine Führer, er hob ſein Schwerd raſch empor, er wollte die Urſache ſeines Jammers vernichten, das nagende Gefühl ſeiner Rache ſättigen; aber eine unvorhergeſehene Laſt zog ſeinen ausgeſpannten Arm kraftlos zurük, ſein Sohn hieng daran, und bog ihn zur Erde. Es iſt doch meine Mutter! ſchrie der Kleine mit wehmüthiger Stimme, und blikte flehend zum Rächer empor. Fliehen ſie, fliehen ſie, rief der Knabe der Zitternden zu, es iſt der Vater, mein Vater! Er will ſie ermorden! Fliehen ſie! Kaum hatte der Knabe dieſe fürchterlichen Worte ausgeſprochen, ſo eilte die Ungetreue mit einem lauten Schrei rükwärts, ihr izziger Gatte folgte eben ſo ſchnell, und die zwei verlaßnen Kleinen ſtanden zitternd da, wagten es nicht, zu folgen.

Friedrichs Auge folgte den Fliehenden, endlich erſchallte fürchterliches Gelächter aus ſeinem Mun-

Munde! O die Schändlichen! O die Elenden! rief er endlich aus! Sie fliehen, und lassen die ehebrecherische Brut in des Rächers Händen! Dürstete meine Seele nach Blut, ich könnte den Durst an diesen sättigen, aber fern, fern bleibe der Gedanke, ich will ihn nie mehr denken. Ich danke es Gott und dir, (seinen Sohn an sich drükkend.) daß kein Mord mein Gewissen befleckt! (er hob seine Hände gen Himmel.) Dir! Dir überlasse ich die Rache! Bist du gerecht, so muß sie schrecklich beginnen! Hienieden noch beginnen, und dort nie enden! (zu seinem Sohne.) Komm! Komm! Ich habe hier nichts mehr zu thun! Ich will fort, fort in eine Einöde, und dort ruhig meinen Tod erwarten. Fühlst du dich stark genug, deinem unglüklichen Vater zu folgen, und ihm bald das gebrochne Auge zuzudrüken? (der Knabe schwieg.) Oder willst du rükkehren ins Haus des Lasters, und zusehen, wie die jungen Kukuke in deinem Neste nisten, sich mit deinem Erbtheile mästen!

Der Knabe. (standhaft) Vater, ich folge dir!

Friedrich. Ach, dann bist du mein Sohn! (zum Himmel.) Vergieb mir, wenn ich dich in der Grösse meines Jammergefühls etwann unbarmher-

herzig, und ungerecht nannte, du bist keins von beiden, du bist barmherziger, als ich dachte! Du raubst mir Ehre, Gut und Vermögen! Du läßt mich mein geliebtes Weib treulos wieder finden! Das war mehr als prüfend, das war hart! Aber du giebst mir meinen Sohn wieder! Das ist gnädig und tröstend! Das überzeugt mich, daß du auch Vater, daß du aller Menschen Vater bist!

Er gebot izt dem Kutscher umzulenken, warf seinen Sohn in den Wagen, und folgte nach. Er reiste nun ohne Plan, ohne Absicht umher, weilte in keiner Stadt, oft auf abgelegnen Dörfern. Er sprach wenig, viele Tage gar nichts, aber seinem Sohne begegnete er stets mit väterlicher Zärtlichkeit, und nannte ihn oft seinen einzigen Trost. Bald hernach, als er mit ihm in einem Walde planlos umher irrte, zählte er sein Geld. Die Summe, welche ihm der großmüthige Prinz geschenkt hatte, ward durch die fortdauernde Reise bis auf einige wenige Louisdors geschmolzen, er starrte sie lange an, und sein Sohn bemerkte es deutlich, wie er anhaltend weinte. Von dieser Zeit an, ging er stets zu Fusse, übernachtete oft im Walde, und weilte nur dann in Dörfern, wenn sein Sohn über Hunger klagte. Wie er den lezten Louisdor gewechselt hatte, krank und

kraft-

kraftlos durch einen kleinen Wald an der leitenden Hand seines Sohnes wankte, blieb er am Ausgange desselben verwunderungsvoll stehen. Freude und Wehmuth schien lange in seinem Gesichte zu kämpfen, endlich errang die leztere den Sieg. Mit Thränen machte er es seinem Sohne kund, daß das kleine Dörfchen im Thale sein Geburtsort sei. Gott hat mich und dich wunderbar hergeleitet, rief er endlich aus, vielleicht ists sein Wille, daß ich hier sterben soll, daß du hier Nahrung und Unterhalt findest. Er trat endlich in eine der Hütten, die izt reinlich und gut gebaut war. Ein alter Bauer bewillkommte ihn mit ächter Gastfreiheit. Friedrich sprach lange mit ihm, aber der Bauer erkannte ihn nicht, endlich gab sich Friedrich selbst zu erkennen, und die Freude des Alten war groß und rührend. Er versammlete in hastiger Eile alle Bewohner des Dorfes um ihn, und alle freuten sich innig ihren Herrn und Wohlthäter wieder zu sehen. Sie hatten sein unglükliches Schikſal eheschon vernommen, und oft aufrichtig zu Gott gefleht, daß ers ändern möge. Sie vereinigten sich sogleich zum edlen Entschlusse, ihm sein Gütchen, das er ihnen einst schenkte, wieder abzutreten, aber er nahm diesen dankbaren Antrag nicht an, bat sie nur, daß sie ihn bis an seinen Tod ernähren, sei-

nen Sohn immer unter sich dulden, und seinen Aufenthalt niemanden verrathen sollten. Sie gelobten es, und erfüllten es mit gewissenhafter Treue. Friedrich bezog in der Hütte, welche er zuerst betreten hatte, ein kleines Hinterstübchen, in welchem er noch funfzehn Jahre lang dem Tode entgegen schmachtete, sehr oft zu Gott um Auflösung, aber immer vergebens flehte. Eine peinigende Gicht, die Folge seines unglüklichen Schikſals, verbitterte ieden seiner Lebenstage, und verhinderten ihn, durch die lezten sechs Jahre seines Lebens das Lager zu verlassen. Sein Sohn mußte sich auf seinen ausdrüklichen Befehl, in allen Arbeiten des Landmanns üben, und es ihm eidlich versprechen, daß er, wenn auch das Glük und Zufall winke, diesen Stand nicht verlassen wolle. Er lächelte zufrieden, wie ihm einst sein Sohn entdekte, daß er die Tochter seines Bauern liebe, er schien all sein Leiden zu vergessen, und sich innig mit zu freuen, wie der alte Vater diese Liebe billigte, und die Hand seiner Tochter willig in die seinige legte.

Ein reicher Edelmann, der sich der Botanik widmete, und aus dieser Absicht oft in Einöden umher kletterte, fand Friedrichen in den Hütten, er hatte ihn einst genau gekannt, mit

ihm

ihm studirt, aber er glaubte nicht, ihn im Gemache des Jammers wieder zu finden, und erkannte ihn daher lange nicht. Als aber innige Theilnahme an seiner Krankheit, und öfterer Besuch Friedrichs Herz öfnete, da wurde endlich auch der Edelmann mit der merkwürdigen Geschichte bekannt, ihm verdanke ich die ganze Erzählung derselben, und auch noch folgende Bruchstükke, welche der Edelmann erst nach Friedrichs Tode sammlete, und mir ebenfalls erzählte.

Schon Friedrichs Ankunft in einem Lande, das eben mit seinem Monarchen Krieg führte, mußte ganz natürlich Verdacht erwekken, und zur Aufmerksamkeit reizen. Man war allerdings berechtigt, zu glauben, daß die Ungnade seines Monarchen nur Verstellung, und Friedrich unter diesem Vorwande vielleicht auf Spähe ausgesandt sei. Sein neuer Monarch trug ihm absichtlich Dienste an seinem Hofe an, als er sie aber verweigerte, da mehrte er unwissend den Verdacht gegen sich. Er ward von dieser Zeit an, sorgfältig beobachtet, und endlich aufs schleunigste auf eine entlegene Festung geführt, weil ein in seinem Dienste gestandner, nun aber entlaßner Kutscher die Feinde auf Nebenwegen über die Gränze geführt, und das ganze Heer zum Rükzuge

ge-

gezwungen hatte. Dieser Kutscher war, obgleich seine That glükte, durch Zufall gefangen worden, er konnte sein Verbrechen nicht läugnen, und suchte es dadurch zu mindern, daß er im Verhör bekannte: Er habe den Auftrag von seinem ehemaligen Herrn dazu erhalten! Friedrichs neuer Monarch war gut und gerecht, aber rasch in seinen Entschlüssen, er gebot Friedrichs Gefangenschaft, und vergas den Befehl zu seiner Freiheit, als seine ganze Unschuld eben so zufällig entdekt wurde. Erst der Kronprinz wagte es, den Vater an den Unglüklichen zu erinnern, und erhielte sogleich den Auftrag, ihm die längst verdiente Freiheit zu schenken.

Der Edelmann reiste vorher absichtlich nach dem Schlosse, auf welchem Friedrichs ungetreue Gattin wohnte, er wollte hart mit ihr sprechen, und ihr Gewissen zu Gunsten der unverdienten Unglüklichen rühren, aber er fand sie schon im Grabe, und ihr Vermögen in den Händen der Vormünder ihrer Kinder. Angst, Furcht und Gewissensqual hatten sie beim Anblikke ihres noch lebenden Gatten ergriffen, immerwährend an ihrem Leben genagt, sie in finstere Melancholie gestürzt, und endlich in die Arme des Todes geliefert. Sie liebte ihren zweiten Gatten innig und

zärt-

zärtlich, als aber der erste lebend und drohend vor ihr stand, schwand diese Liebe, und wandelte sich in würklichen Haß um, der nie mehr endete, selbst noch in der Todesstunde mit ihr kämpfte, und die Verzeihung hinderte, welche er von ihr zu erflehen suchte. Ein deutlicher Beweis, daß er sie durch Scheingründe getäuscht, und zur Untreue verleitet hatte. Ihre Kammerfrau erzählte, daß die Leidende kurz vor ihrem Tode ein Testament gemacht, und es ihr ausdrüklich erzählt habe, daß sie darinne ihren ersten Gatten zu versöhnen suche, aber das Testament ward nach ihrem Tode nicht gefunden, und ihr Vermögen erbten die Kinder der zweiten Ehe.

Als der Edelmann dies alles Friedrichen wieder erzählte, lächelte er schmerzhaft, kehrte sein Auge zum Himmel, und sprach feierlich: Arme Betrogne, ich verzeihe dir, und hoffe dich dort wieder zu finden! Er nahm kein Geschenk von seinem Freunde an, und verbots streng, als dieser wenigstens seinem Sohne ein besseres Schikksal bereiten wollte.

Vor fünf Jahren vollendete er seine irdische Laufbahn, er starb muthig und mit heiterer Fröhlichkeit. Kein Stein, kein Kreuz bezeichnet

sein Grab, denn er verbots ausdrüklich! Niemand ahndet's, daß im Winkel des kleinen Kirchhofes der Minister des Landes ruht. Sein glüklicher Sohn ist Vater vieler munteren Kinder, und wallt noch oft mit den dankbaren Hüttenbewohnern nach dem berasten Hügel, um dem unglüklichen Vater eine Thräne zu weihen.

Wenn muntere Knaben Ball spielen, und diesen mit angestrengten Kräften hoch in die Höhe treiben, erinnere ich mich immer des unglüklichen Friedrichs. Er stieg, er sank gleich diesem!

Vierte Wanderung.

Eine Erzählung meines Freundes, den ich selbst sprechen lasse.

Wer sich rein dünkt, der hebe den ersten Stein auf! Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet! So sprach Gott selbst, wie er als Menschenerlöser auf Erden wandelte. Und doch wird die-

diese Warnung, diese göttliche Lehre, so wenig beobachtet, so oft vergessen! Man erwägt nur das Gegenwärtige, nie das Vergangne; nur die Folge, nicht Wirkung und Ursache; urtheilt fest und entschlossen, und urtheilt oft falsch, wenigstens lieblos! Ich wähle unter hunderten ein Beispiel. Vielleicht würkts, vielleicht machts aufmerksamer auf Gotteslehre, und duldsamer gegen die Fehler unsers Nächsten!

Gelobt sei Jesus Kristus! So sprach er, als er nahe bei mir vorüber ging, und in die Strasse hinab trat, damit ich auf dem troknern Fußsteige ungehindert weiter wandeln konnte. Er sprachs mit einer Innigkeit, die festen Glauben verrieth, er sprachs mit einem Tone, der vom Herzen kam, und zum Herzen ging. Ich blikte nach ihm zurük, er sah mich an und seufzte. Seine Kleidung verrieth grosse Armuth und hohe Dürftigkeit, ich greif in die Tasche, er schüttelte mit dem Kopfe, ich zog meinen Beutel heraus, er ging hastig fort. Ich sah ihm lange nach, er blikte nicht rükwärts, erst als der Weg sich krümte, kehrte er sich um, schien etwas zu überlegen, zukte mit den Achseln, und verschwand aus meinen Augen. Sein Bild begleitete mich auf dem einsamen Spaziergange, ich betrachtete es genau;

er, und fand unverkennbare Züge des Elends, des Jammers darinne. Seine Strümpfe und Schuhe waren sehr stark zerrissen, die leztern sogar mit kleinen Strikken am Fusse befestigt, er trug einen alten Ueberrok, dessen Farbe ich nicht unterscheiden, dessen Löcher ich nicht zählen konnte. Sein schwarzes Haar, das sich schon merklich bleichte, hing verworren umher, sein Gesicht war lang und hager, die Farbe desselben sehr gelb, sein grosses, schwarzes Auge blikte matt, seine breite Stirne war stark gefaltet. — — Noth und Hunger schienen seine treuen Gefährden zu sein, und doch schüttelte er mit dem Kopfe, als ich in die Tasche grief, eilte schnell fort, wie er Geld erblikte. Dieser Widerspruch beschäftigte meinen Verstand anhaltend, war von ihm noch nicht gelöst, als ich rükkehrte, und nahe am Thore den räthselhaften Mann unfern von mir stehen sah. Er hatte sich an eine Gartenmauer angelehnt, krazte mit seiner Rechten den Kalch von dieser, und sah zu, wie die kleinen Stükke auf den Weg umher rollten. Mein fester Tritt, ein oft wiederholter Husten wekte ihn nicht aus seinem Tiefsinne, störte ihn nicht in seinem Spiele. Ich ging unbefriedigt vorüber, weil ich nicht Kühnheit genug besas den Unglüklichen auf freier Strasse anzureden, ihn geradezu nach der Ur-

sa-

sache seines Unglüks zu fragen. Wie ich eben in eine Seitengasse einlenkte, eilte der Unbegreifliche abermals bei mir vorüber. Er blieb an einem Bäkkerladen stehen, und schien mich zu erwarten. Als ich mich nahte, grief er schnell nach einem Brode, welches vor dem Fenster lag. Wollen sie dieses nicht zahlen? fragte er hastig, indem er das Brod mit zitternder Hand gegen mich ausstrekte. Von Herzen gerne! antwortete ich, und er eilte schnell mit dem Brode fort. Eben wollte ihm der Bäkker nachrufen, als ich mich bei ihm als Zahler stellte. Wer ist dieser Mann? fragte ich. Ich weis es nicht! antwortete er troken, nahm das Geld und schob das Fenster zu. Ich blikte rükwärts, und der Mann mit dem Brode schwand eben aus meinen Augen. Er ward aufs neue meines Nachdenkens Beschäftigung, vieles hätte ich darum gegeben, wenn ich hätte mit ihm sprechen können; aber die Möglichkeit schwand, weil ich, ob mich gleich die Neugierde rükwärts trieb, ihn nirgends mehr erblikte. Meine Einbildungskraft vertrat die Stelle der Wahrheit, sie schuf manche Gruppe des Elends, in welcher ich den Unbekannten, als Gatte und Vater handeln sah. Ich wurde heiterer, wenn ich mir dachte, daß er eben das Brod unter seine

hun-

hungrigen Kinder austheilen, sich und sein Weib mit dem Ueberreste sättigen würde.

Sechs Tage lang ging ich um die nemliche Stunde, auf der nemlichen Strasse spazieren, und sah ihn nicht. Am siebenden, es war eben ein Sonntag, begegnete er mir aufs neue. Seine Stirne war stärker gefaltet, sein grosses Auge blikte feuriger, aber auch wilder, er schien mit sich zu kämpfen. Erst, als er ohne Grus bei mir vorüber gehen wollte, erkannte er mich. Die Falten schwanden, sein Auge blikte freundlicher, seine Lippen wollten sich öfnen, aber er preßte sie gewaltsam zusammen, und schritt hastig vorwärts. Ehe ich überlegen konnte, ob ich ihm folgen und mit ihm sprechen sollte, kehrte er um, und ging auf mich zu. Ich blieb stehen, und erwartete ihn.

Der Unbekannte. (mich freundlich grüssend) Brauchen sie nicht dann und wann einen Boten?

Ich. O ia, es trift sich dann und wann, und meine Freunde — —

Der Unbekannte. Wollten sie mir nicht dies kleine Verdienst gönnen?

Ich.

Ich. Warum nicht!

Der Unbekannte. Sachen vom Werthe werden sie mir wohl nicht anvertrauen, obgleich meine Ehrlichkeit für alles bürgte, aber Briefe kann ich doch hin und her tragen. Wenigstens wird sie meine schnelle Zurükkunft von meinem Eifer überzeigen.

Ich. Ganz wohl! — —

Der Unbekannte. Ich würde gerne, recht gerne arbeiten, wenn ichs vermöchte, aber Noth, Elend und Krankheit haben wakker an mir gezehrt, haben mich zu ieder schweren Arbeit untüchtig gemacht, und leichte, meinen Kräften angemessene Arbeit will mir niemand geben.

Ich. Wo wohnen sie?

Der Unbekannte. In der Stadt.

Ich. Aber in welcher Gasse? (er schwieg.) Ich frage nicht aus Neugierde, denn einen Boten braucht man oft ungefähr — —

Der Unbekannte. Ich will schon täglich bei ihnen anfragen.

Ich.

Ich. Wissen sie, wo ich wohne?

Der Unbekannte. Ich weis es.

Ich. So kommen sie morgen um zehn Uhr zu mir, ich habe dann einen Brief nach — zu senden. Der Gang soll ihnen gut bezahlt werden, wenn sie mir am nemlichen Tage noch Antwort bringen.

Der Unbekannte. O das vermag ich recht leicht! Ich werde gewiß erscheinen.

Ich. Hier haben sie indessen eine Kleinigkeit. Es ist Sonntag — —

Der Unbekannte. (zurüktretend.) Ich bitte sehr um Verzeihung, ich nehme nichts im Voraus. Das Stükchen Brod schmekt süsser, wenn mans schon verdient hat, als wenn mans erst verdienen soll.

Ich. Ich werde es nicht anrechnen.

Der Unbekannte. Dann muß ich es schlechterdings ganz verbitten. (wehmüthig.) Ich kann, ich darf kein Geschenk annehmen.

Ich. So nehmen sie es wenigstens als eine Angabe auf den morgenden Botengang. Denn, wenn ich mich nicht sicher darauf verlassen könnte, so — —

Der Unbekannte. (das Geld mit Widerwillen annehmend.) So geben sie nur! (gedankenvoll.) Ich werde doch wohl — — ich kann ja doch — ich will schon — —

Indem er diese Worte oft wiederholte, durchsuchte er seine Taschen, zog endlich ein zerrißnes Schnupftuch heraus, wikkelte das Geld darein, und verknüpfte es wenigstens mit einem zehnfachen Knoten, den er iedesmal stärker zuzog. Um zehn Uhr also? fragte er endlich, als er das Tuch in die Tasche gesteckt hatte, und wie ich seine Frage beiahte, so eilte er schnell fort. Ich blieb stehen, und sah ihm nach. Rechts und links standen an der Strasse Häuser, so oft er bei einem derselben vorüber ging, stand er stille. Einigemal betrat er schon die Stuffen, die dahin führten, aber immer kehrte er wieder um, und eilte nach dem Thore, durch welches ich ihn endlich in die Stadt gehen sah.

Ich hatte würklich etwas in — zu bestellen, aber

aber es war nicht dringend, hätte auf eine minder kostbare Gelegenheit warten können, da ich aber ein gutes Werk üben wollte, so machte ich den Brief fertig, und harrte am andern Morgen des Botens, aber er kam nicht, und ob ich gleich den Brief drei Tage lang liegen ließ, so mußte ich ihn doch am Ende durch eine andere Gelegenheit befördern. Ich ging oft wieder des Weges, aber ich traf meinen Unbekannten nie. Erst in der dritten Woche begegnete er mir in einer andern Gegend. Ich sahs deutlich, daß er verlegen war, wie er mich erblikte, daß er gerne ausgewichen wäre, wenn er hätte ausweichen können.

Ich. (ihn freundlich grüssend.) Warum sind sie nicht gekommen?

Der Unbekannte. (seufzend.) Der Mensch denkt und Gott lenkt!

Ich. Sie hatten wahrscheinlich wichtigere Geschäfte?

Der Unbekannte. (etwas bitter.) Geschäfte? Doch ja! Es ist das lezte, und oft auch das wichtigste! In eben der Stunde, in welcher ich bei ihnen erscheinen sollte, vollendete eines

mei-

meiner Kinder seine irdische Laufbahn. Heil ihm, daß es vollendet hat! Weh dem, welcher der Vollendung vergebens entgegen harren muß! Ich habe zwar noch fünf Kinder, ich sehe sie täglich Noth und Mangel leiden, es wäre besser, wenn sie alle dort Freuden suchten, die ihnen hier nicht werden können, aber ich bin Vater, und kann das zärtliche Gefühl desselben nicht unterdrükken. Elend und Jammer, Sturm und Unglük kämpfen mit Riesenstärke dagegen, aber das väterliche Gefühl ist einzig in der Natur, es steht fest, es wankt, es weicht nicht. Auch der Arme weint, wenn er im todten Kinde einen grossen Theil seines Kummers und seiner Sorgen zu Grabe trägt, er fühlts dann am lebhaftesten, wie er oft hungerte, damit das Kleine essen konnte. —— Vergeben sie, daß ich ihnen mit solchen Klagen lästig falle.

Ich. (sehr gerührt.) Lästig? Dann wäre ich nicht würdig Mensch zu sein.

Der Unbekannte. Zwei Tage hindurch raubte mir der Anblik des todten Kindes alle Kraft, etwas verdienen zu können, am dritten mußte ich Hülfe suchen, um es zu begraben.

Ich. Warum sind sie nicht zu mir gekommen? Ich hätte — —

Der Unbekannte. Wie konnte ich dieses? Ich hatte zum erstenmale nicht Wort gehalten, ich mußte ihren Zorn fürchten — —

Ich. Bei solch einer wichtigen Entschuldigung? —

Der Unbekannte. Man glaubt den Armen so wenig! Ich konnte nicht vermuthen, daß ich bei ihnen eine Ausnahme finden würde. Nicht erfüllte Hofnung, geöfnete und wieder verschwundene Aussicht ist mir schon zur Gewohnheit geworden, und doch hasche ich nach jeder, die sich mir von ferne nähert. Wollen sie mich künftig ihres Vertrauens würdigen, so stehe ich zu Diensten. Meine hungrigen Kinder, mein armes Weib verdienen Unterstüzzung! Ich fühle mich izt wieder fähig, etwas für beide thun zu können.

Ich. Kommen sie Morgen früh zu mir, ich werde sicher eines Boten nöthig haben.

Der Unbekannte. Ich werde sicher erscheinen.

Ich.

Ich. (In die Tasche greifend) Und hier —

Der Unbekannte. Nein! Durchaus nicht! — — Haben sie Mitleid mit meiner Empfindung! Tadeln sie solche nicht! — — Ich kann im Voraus nichts annehmen. Wollen sie aber eine Wohlthat üben, so kaufen sie mir da unten bei dem Bäkker wieder ein Brod.

Ich. Herzlich gerne! Wenn sie nur erlaubten, daß ich mehr thun dürfte.

Der Unbekannte. Mehr nicht! Mehr wahrlich nicht! Ich würde dies nicht fordern, wenn meine Kinder nicht hungerten.

Ich eilte hinab, ich kaufte das größte Brod. Hier sind, sprach ich, noch fünf Semmeln für ihre Kinder. Er grief hastig nach beiden und entschwand schnell aus meinen Augen. Ich hatte nirgends etwas nöthiges zu bestellen, aber ich hatte den merkwürdigen Unbekannten Verdienst zugesagt, und schrieb noch Abends einen gleichgültigen Brief an einen Freund in der Nachbarschaft. Früh erschien der Unbekannte richtig, er führte einen zehnjährigen Knaben an der Hand, dessen Gesicht eben so deutlich Noth und Kummer verrieth.

rieth. Der Kleine hatte einen Stok in der Hand, und lachte mich freundlich an. Er will mit mir gehen, sprach der Unbekannte, ich konnte es ihm nicht abschlagen, weil es ihm Freude macht, und ich diese meinen Kindern so selten gewähren kann. Ich gab ihm den Brief, und wollte ihm auch einiges Geld zur Zehrung geben, aber er nahms nicht an. Es hat Zeit, bis ich die Antwort bringe, wir haben schon Proviant mit uns genommen. Nicht wahr, Wilhelm? so sprach er, und lächelte freundlich auf den Knaben herab. Ja! wir haben genug, antwortete der Knabe, und zog ein grosses Stük Brod und eine halbe Semmel aus seiner Tasche. Die Mutter hat redlich mit uns getheilt, und wenn wir etwas zurükbringen, so kann die Schwester kochen, Fleisch und Braten aus dem Brode machen. Es ist kurios, aber wahr ists doch! Wenn sie ein Stük Brod in ihre kleine Pfanne legt, es hin und her wendet, mit Wasser begießt, und endlich laut aufschreit: Kommt Brüder, izt ist der Kälberbraten fertig! so schmekt das Brod akkurat wie Kälberbraten!

Der Unbekannte. (seufzend.) Eine glükliche Einbildungskraft! Nicht war, mein Herr? (stärker seufzend.) Aber gehts uns wohl besser? Träumen wir nicht oft stärker? Macht uns unsere Einbil-

bildungskraft nicht oft zu Königen und Fürsten? — — Wenn man nur immer träumen könnte, nicht erwachen müßte! O dann — dann fühlt man seinen elenden Zustand am heftigsten! — — Komm, Wilhelm, komm! Wir haben einen weiten Marsch vor uns! Du reitest auf deinem Stekken voraus, und ich folge.

Der Knabe. Dann solls schnell gehen.

Der Knabe hüpfte fort, der Vater folgte, und ich dachte noch lang an den glüklichen Knaben, dem Brod mit Wasser begossen, wie Braten schmekte.

Ich speißte zu Mittage bei einem guten Freunde. Noch vor Tische hörte ich, daß er morgen eine Schachtel nach — zu schikken habe. Ich erzählte ihm die Geschichte meines Unbekannten, und bat ihn, mir die Schachtel zu übergeben, damit ich diesem ein neues Verdienst zuwenden könnte. Der Werth der Schachtel, sprach mein Freund lächelnd, ist so groß nicht, und endlich wohl zu verschmerzen, wenn am Ende ihr unbekannter Bote damit unbekannt bleiben sollte. Ich will sie ihnen senden, und verlasse mich auf die richtige Bestellung. Ich versicherte ihm ganz empfindlich,

daß

daß ich für die leztere bürge, und die Schachtel ward nach meiner Wohnung gesand. Bei Tische ward aufs neue von dem Unbekannten gesprochen; die Gattin meines Freundes nahm innigen Antheil am Gespräche, der kleine Wilhelm, dem Brod wie Braten schmekte, rührte ihr gutes Herz, wie ich Achschied nahm, bat sie mich, ihm ein grosses Stük Braten mit zu nehmen, damit er einmal versuchen könne: Ob Einbildung nicht von der Würklichkeit übertroffen würde? Ich dankte in seinem Namen, und ging nach Hause, um die Rükkunft meines Botens abzuwarten.

Ehe ichs vermuthete, trat er mit seinem Sohne in mein Zimmer. Er hatte den Brief richtig bestellt, und brachte mir Antwort. Es ist heute sehr warm, sprach er, und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Ja wohl ists warm! lallte der Knabe nach, und troknete sich ebenfalls sein Gesichte. Aber dafür wollen wir's uns heute auch recht herrlich schmekken lassen, sagte der Vater, und die Ruhe mit dankbarem Herzen genüssen, denn wir haben unser Tagwerk redlich vollbracht. Nicht wahr, Wilhelm?

Der Knabe. Ja, Vater, ja! Und wenns der Mutter, der Schwester und den Brüdern recht

gut

gut schmekt, so wollen wir sagen: Seht ihr, so lohnt Arbeit und Thätigkeit!

Der Unbekannte. Recht so, lieber Sohn! Du hast dirs gut gemerkt, was ich dir, als du auf dem Wege müde wurdest, einzuprägen suchte. (mich lächelnd anblikkend.) Verzeihen sie! Hofnung ist oft das Brod der Armen, sie müssen sogar ihre Kinder damit füttern, wenns am würklichen Brode gebricht.

Ich (zum Knaben.) Nun? Ist etwas Brod zum Kochen für die Schwester übrig geblieben?

Der Knabe. (die Achseln zukkend.) Nichts! (auf seine Taschen klopfend.) Gar nichts! Ich hatte wohl ein Stükchen auf die Seite gestekt, wie mich aber nahe an der Stadt so sehr durstete, und ich an einem Brunnen trinken wollte, da sagte der Vater, daß ich nicht trinken dürfte, bis ich nicht etwas Brod gegessen hätte, und da erinnerte ich mich an das verborgne Stük, und aß, und aß, bis ich nichts mehr hatte. — —

Der Unbekannte. Und wir den gefährlichen Brunnen schon aus dem Gesichte verlohren hatten.

Der Knabe. Je nun! Gott wird uns schon etwas anders bescheren!

Ich. Er hats schon gethan! (ihm den Braten gebend.) Da ist etwas, das vielleicht besser schmekken wird.

Der Knabe. (voll Freude.) Vater! Braten! Würklicher Braten! Seht nur! Kostet nur.

Der Unbekannte. Ich sehs!

Der Knabe. Das wird eine Freude sein! Den Braten muß die Mutter und der Vater essen, und wir werden zusehen, und uns freuen, wies ihnen schmekt.

Der Unbekannte. (ihn mit Heftigkeit an sich drükkend.) Gutes Kind! Ohne euch würde er bitter schmekken.

Der Knabe. Je nein, wir kochen Brod, und essens statt Braten. Das schmekt eben so gut!

Der Unbekannte. (auf den Knaben deutend.) Bin ich nicht reich?

Ich. O reicher als mancher Fürst!

Der Unbekannte. Das soll heute der Gedanke sein, welcher mich in den Schlaf wiegt, wenns Müdigkeit nicht vermag. — — Ich danke vielmals, und empfehle mich ihnen.

Ich. Sie werden doch nicht ohne Bezahlung gehen?

Der Unbekannte. Bin ich nicht ihr Schuldner? Haben sie nicht meinen Buben schon hinlänglich belohnt?

Ich. Nein! Ohne Bezahlung dürfen sie nicht von hinnen. Ich bitte, nehmen sie! — —

Der Unbekannte. Es wäre Thorheit, wenn ich mich weigern wollte, etwas zu nehmen, da ichs so nöthig brauche. (zum Knaben.) Nimm dus! Du hasts mit verdient, trags der Mutter heim, und mache ihr damit einmal Freude! Ach sie genüßt sie so selten! (Der Knabe nahm das Geld, und zeigte es jubelnd dem Vater.)

Der Unbekannte. Es ist viel! Zu viel! Aber meine Kinder sollen für sie beten, und das

Gebet der Kinder hört Gott gerne! (zum Knaben.) Nimms! Danke und trags der Mutter heim!

Der Knabe. Sie müssen mit mir gehen, sonst freut sich die Mutter nicht, sonst weint sie, und meint gleich — —

Der Unbekannte. Schweig nur, ich gehe mit dir heim!

Ich. Wenn sie morgen nicht zu müde sind, und nach — gehen wollen, so habe ich hier eine sehr leichte Schachtel, die ich dahin schikken muß.

Der Unbekannte. Ich will sie richtig bestellen.

Ich. Wenn sie mir ihre Wohnung sagen wollten, so würde ich sie ihnen morgen früh — —

Der Unbekannte. Ich werde sie selbst abholen.

Der Knabe. Und ich gehe wieder mit?

Der Unbekannte. Wenns deine Füsse erlauben.

Der Knabe. O es wird schon gehen! Die gute Mutter wird Freude haben, wenn sie morgen wieder etwas verdienen können. Vater, lieber Vater, wenns so fort geht, so können wir recht gut und glüklich leben!

Der Vater wischte eine Thräne aus seinen Augen, er wollte sprechen, aber er vermochte es nicht, er dankte mit beredtem Blikke, und wankte an der Hand seines Sohnes zur Thüre hinaus. Mir war so leicht, so wohl, auch ich eilte bald ins Freie. Der Abend war schön, alle Spaziergänger klagten über schwüle Hizze; ich sah meine arme Familie vergnügt am Tische sizzen, und fühlte keine Hizze, ruhte sanft bis an den Morgen!

Kaum war ich erwacht, so erschien der Unbekannte, um die Schachtel abzuholen, er sah heiter und munter aus, und versicherte mich mit edler Offenherzigkeit, daß er schon so viele Jahre keinen so glüklichen Abend genossen habe. Ich fragte nach seinem Wilhelm. Der arme Bube, antwortete er, wäre gerne mit gegangen, aber er hat Blasen an den Füssen, und kann kaum stehen, ich muß allein gehen, und mir die Zeit mit der Hofnung verkürzen, daß meiner wieder ein fröhlicher Abend harrt. Er ging, und ich eilte zu meinem

nem Freunde, um mir wieder ein Stük Braten zu bestellen. Die gute Gattin desselben sande mehr, als ich forderte, und ich freute mich so innig, so herzlich auf die Rükkunft meines Unbekannten, aber er kam nicht. Ich harrte drei Tage lang, und er kam nicht. Am vierten schlich ich zu meinem Freunde, und erkundigte mich von Ferne nach dem Inhalte der Schachtel. Er merkte sogleich meine Verlegenheit, scherzte anfangs, und bekannte mir endlich, daß nur einige Puzsachen darinne lagen, welche seine Frau einer Freundin zum Geschenke nach — sande, des Dankes dafür aber gerne entbehren würde, weil ihr meine empfindsame Erzählung einige süsse Thränen entlokt hätten, die weit mehr als Freundes Dank werth wären. Ob mich gleich sein Spott ärgerte, so fühlte ich ihn doch, ich mußte schweigen, und konnte seinen Gründen nur die Hofnung entgegen sezzen, daß die Schachtel doch wohl richtig bestellt, und der arme Bote krank geworden sei.

Um Gewißheit zu haben, sande ich am andern Tage einen zweiten Boten nach — Er kam zurük, und brachte die Nachricht, daß niemand eine Schachtel überbracht habe. Nun sank meine Hofnung freilich sehr tief, aber ich konnte mich doch nicht überreden, daß der Unbekannte ein Betrü-

trüger sei, und wenn mein Freund — welches denn oft geschah — die Geschichte mit der Schachtel begann, so hatte ich immer eine Menge Scheingründe in Bereitschaft, die sein liebloses Urtheil widerlegen sollten. Indessen konnte ichs doch nicht hindern, wenn er einleuchtend bewiese, daß zu grosse Empfindsamkeit nichts nüzze, und mußte dem goldnen Spruche der Alten: Trau, schau, wem! Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich suchte in der Folge auf allen meinen Spaziergängen den Unbekannten, und fand ihn nirgends, nur einmal schiens mir, daß er an einer Ekke stehe, und wie er mich erblikte, sogleich forteilte. Dein Auge kann dich betrogen haben! so dachte ich damals, so dachte ich immer, wenn mirs einleuchtend werden wollte, daß mein Freund Recht habe.

Einen langen Monat hindurch blieb ich in dieser Ungewißheit, als ich aber kurz nachher meinen Freund besuchte, war sein Spott über die verlohrne Schachtel lauter und anhaltender als iemals, seine Gattin, die sonst immer meine Vertheidigerin ward, schwieg diesmal ganz, und lächelte einigemal bedeutend. Ich erfuhr endlich, daß man die Schachtel wieder erhalten habe, erstaunte aber noch weit mehr, als ich überzeugt ward, daß mein unbekannter Bote sie in der Vor-

stadt

stadt in einem Brandweinhause für drei Groschen versezt hatte. Wie ich anfangs noch zweifeln wollte, ward die Tochter des Wirths herein gerufen, welche die Schachtel eben überbracht hatte. Sie bestätigte die ganze Geschichte, nur war sie nicht zu Hause, als sie geschah, und konnte mir die Gestalt des Unbekannten nicht beschreiben. Der Erzählung ihres Vaters gemäß, trat an eben dem Tage, als ich den Boten absande, ein äusserst schlecht gekleideter Mann mit der Schachtel unter dem Arme ins Zimmer, und forderte Brandwein. Da der Wirth die Verhältnisse seines Kleides ganz richtig mit dem Beutel berechnete, so wollte er eher nicht einschenken, bis der Brandwein nicht im Voraus bezahlt würde. Der Bote schien darüber entrüstet, und gab nach einigem Wortwechsel die Schachtel mit der Versicherung zum Pfande, daß er sie nicht eher zurükfordern würde, als bis er die Zeche bezahlt habe. Der Wirth schenkt ihm nun dreimal ein, wie er sich nach der Hand nach seinem Gaste, welcher sehr lustig geworden war, umsah, war dieser verschwunden, und die Schachtel blieb in seinen Händen. Da sie in so langer Zeit nicht ausgelöst ward, er den Inhalt der Schachtel nicht kannte, und mit Recht besorgte, daß vielleicht Sachen, die verderben könnten, vielleicht auch gar nichts darinne enthalten

sein

sein könne, so öfnete er solche, fand nebst den Puzsachen ein kleines Zettelchen darinne, welches die Gattin meines Freundes geschrieben, und mit ihrem Namen bezeichnet hatte. Er erkannte daraus die Eigenthümerin der Sachen, und sande sie mit der Bitte zurük, daß man ihm die drei Groschen zahlen möge.

Nach dieser sichern Ueberzeugung blieb mir freilich kein Zweifel, aber das Betragen des Unbekannten ward mir hingegen ein um so stärkeres Räthsel. Er sprach so richtig, so treffend, er liebte seine Kinder so innig, so zärtlich, und sollte fähig gewesen sein, eine That zu begehen, wozu ihn nicht Noth nur Lüsternheit des Gaumens zwang, durch welche er sich überdies die Hofnung eines fernern Verdienstes, und seinen armen Kindern manchen Bissen Brod raubte!

Ich wünschte herzlich, ihn nur noch einmal zu sprechen, um von ihm selbst Erklärung zu erhalten, ich wollte nicht mit ihm zanken, ihm keine Vorwürfe machen, nur die Ursache erforschen, die den Menschen oft zu dem macht, was er nicht ist, nicht einmal sein will. Mein Wunsch ward lange nicht erfüllt; schon nahte sich der Winter, schon dekte tiefer Schnee die Erde, wie ich meinen Un-

bekannten auf einmal hinter einer Dame erblikte, die er dringend um ein Almosen anflehte. Ich würde sie nicht plagen, gerne hungern, sprach er im gerührten Tone, wenn ich nur wenigstens Kohlen hätte, um die erstarrten Glieder meines Weibes und meiner Kinder zu wärmen. Die Dame gab ihm ein reichliches Almosen, denn ich sah, als er sich umkehrte, Silbergeld in seiner Hand glänzen. Ich stand dicht vor ihm, er zitterte und bebte, als er mich erkannte. Seine Kleidung war noch die nehmliche, aber weit stärker zerrissen; er sah erbarmungswürdig aus. Verzeihen, vergeben sie — — stammlete er, und wollte sich entfernen.

Ich. Ich denke nicht mehr daran, nur ersuche ich sie, mir eine einzige Gefälligkeit zu erweisen — —

Der Unbekannte. Befehlen sie. Ich bin in ihren Händen.

Ich. Warum versezten sie die Schachtel, welche ich ihnen anvertraute, für solch eine Kleinigkeit, und noch überdieß für Brandwein?

Der Unbekannte. Verſezzen? für Brandwein?

Ich. Ja! Es iſt alles entdekt, der Wirth hat die Schachtel zurükgebracht!

Der Unbekannte. Zurükgebracht? Gott ſey Dank! Wenn ſie ſolche nur wieder haben, dann bin ich ja nicht ſo unglüklich, als ich zu ſein glaubte, dann darf ich ja nicht mehr wie ein Dieb bei der Nacht umher ſchleichen. Gott ſei Dank! Mir geſchieht Unrecht, aber ſie haben doch das Ihrige zurük, und ich kann doch wenigſtens Vergebung hoffen. Ich wollte ihnen gerne alles erzählen, aber ſie ſehen, wie ich zittere, ich kanns für Kälte nicht mehr aushalten.

Ich. Kommen ſie mit mir nach meiner Wohnung, der Gang ſoll ſie nicht reuen.

Der Unbekannte. Ich verließ mein Weib, meine Kinder in den elendeſten Umſtänden. Sie waren ſchon ſtarr für Kälte, ſie werden erfrieren, wenn ich nicht Holz bringe. (ſeine Hand öfnend.) Ich habe Geld, ich muß meine Kinder retten. Ich komme heute noch zu ihnen, ich erzähle ihnen alles.

Ich.

Ich. Wärs auch neuer Trug, ich kann, ich will sie nicht länger aufhalten.

Der Unbekannte. Gott wirds lohnen.

Er eilte fort. Die Versuchung war groß, ich wollte ihm folgen, aber er blikte so schüchtern zurük, und eilte dann stärker, wenn er mich noch stehen sah, ich unterdrükte meine Neugierde, und ging endlich heim, als er noch einmal hinter der Ekke einer Seitengasse nach mir hervorblikte.

Eine Stunde nachher klopfte es an meiner Thüre. Der Unbekannte trat herein. Seine Miene war nicht mehr verlegen, er blikte freundlich. Izt sizzen meine Kinder am warmen Ofen, sprach er, und essen ihr Stükchen Brod mit vollen Bakken, izt bin ich hieher geeilt, um mich bei ihnen zu rechtfertigen. Sie sehen einen der elendesten Menschen auf Gottes Erdboden vor sich stehen, aber er behauptet kühn, und wills beweisen, daß er dies Unglük nicht verdiente, daß es nicht Strafe, nur Prüfung des Ewigen sein kann. Ich binein Seidenfabrikant. Noch vor sechs Jahren ernährte ich mich und meine Gattin redlich, ich genoß sogar das seltne Glük, mein Vermögen täglich wachsen zu sehen. Mein Weib gebahr mir

ie-

iedes Jahr ein Kind, ich empfings mit inniger Freude, weil ichs nähren und erziehen konnte. Meine Fabrik beschäftigte mehr als hundert Hände, ich hatte ausgebreiteten Kredit, mußte aber auch meinen Käufern wieder kreditiren. Ich handelte bisher mit bekannten, grossen Kaufleuten, nahm wenig Gewinn, wurde aber auch richtig bezahlt. Wollte Gott, ich wäre diesem Grundsazze getreu geblieben, so dürfte ich izt nicht so schrekklich darben. Es sind nunmehr sieben Jahre, als zwei fremde Juden in meine Niederlage traten, meine Waaren sehr lobten, und mich offenherzig versicherten, daß ich zu wohlfeil verkaufe. Sie versprachen mir iedes Stük für zwei Thaler theuerer, und baar zu bezahlen, wenn ich mich entschlüssen wollte, sie mit hinlänglicher Waare zu versehen. Ich versprachs, und sie übernahmen sogleich einen Theil meines Vorraths, holten einigemal mehr, und zahlten stets baar. Dieser starke, unverhofte Absaz bewog mich, meine Fabrik mit zwanzig Stühlen zu vermehren, die Arbeit vollauf hatten, weil die Juden immer stärkere Abnehmer wurden. In der Folge kamen sie nicht selbst mehr, sondern schrieben, und bestellten am Ende des Jahres aufs neue für zwanzig tausend Gulden Waare, welche ich ihnen nach Triest senden sollte. Als ich die Waare schon bereit lie-

gen

gen hatte, so kamen sie selbst, und fragten an: ob ich ihnen solche auf vier Monate lang gegen bessere Preise und Wechsel borgen wollte, weil sie diesmal zu viele Waaren gekauft hätten, und nicht sogleich baar zahlen könnten? Sie beriefen sich auf die Empfehlung bekannter Häuser, und ich versprach, ihnen am andern Tage Antwort zu sagen. Ich fragte nach, und erfuhr überall, daß man sie als redliche Zahler kenne. Ich borgte, und sie reisten mit der Versicherung ab, daß sie ihre Wechsel noch vor dem Termine einlösen würden. Als der Termin nahte, erwartete ich jeden Posttag Nachricht und erhielte keine, als der Termin vorüber war, erkundigte ich mich überall nach ihrem Aufenthalte, und hörte bei den meisten ähnliche Klagen. Die Folge bewies, daß sie in unserer Stadt allein, über einmal hundert funfzig tausend Gulden Waaren herausgenommen hatten, und damit wahrscheinlich nach einem fremden Lande geflohen waren, um ihren Raub in Ruhe zu verzehren.

Ich besaß nicht mehr als zehntausend Gulden eigenes Vermögen, ich konnte nicht länger richtig zahlen, und mußte fallen. Ob ich gleich all mein Haab und Gut redlich bekannte, meinen Gläubigern auch nicht das geringste verschwieg, so

ver-

verloren diese, da die kostbaren Geräthe und Werkzeuge sehr wohlfeil verkauft wurden, doch eine sehr nahmhafte Summe, und ich wanderte mit meinem Weibe und Kindern, aller Habseligkeiten ganz entblößt, in eine elende Herberge. Es war allgemein bekannt, daß ich nicht aus Bosheit und Hinterlist bankerut gemacht hatte, es würde mir daher sehr leicht gewesen sein, bei einem andern Fabrikanten in Dienst zu treten, und auf diese Art mein Weib und meine Kinder wenigstens nothdürftig zu ernähren. Aber Angst und Kummer warfen mich aufs Krankenbette, wie ichs wieder verlassen konnte, klagten meine Kinder über Hunger, und mein Weib bewies mir deutlich, daß sie nichts mehr habe, um ihn zu stillen. Ich schwieg, aber es nagte gewaltig an meinem Herzen, wie ich meine Kinder aufs neue weinen hörte, ergrif ich meinen Stok, und schlich zu einigen Bekannten, denen ich einst wo nicht wirkliche Wohlthaten, doch grosse Gefälligkeiten erwiesen hatte. Sie begegneten mir mit Härte, sie behandelten mich gleich einem gemeinen Bettler. Schmerz, Jammer und Wuth erreichte den höchsten Grad, man fand mich ohnmächtig auf der Gasse, und trug mich als tod nach Hause. O wäre ich nie mehr erwacht! Nach einigen Wochen wards zur schrecklichen Gewißheit, daß ich mit der fallenden Sucht behaf-

tet

tet sei, die kein Arzt heilen konnte. Es fällt mir äusserst schwer, ihnen ein Bekenntniß zu machen, das ich bisher so sorgfältig vor aller Menschen Ohren verbarg. Ich weiß, daß man Unglükliche dieser Art verabscheut, und ihnen eben deswegen oft die Wohlthat des Menschenfreundes entzogen wird, aber ihnen muß ichs gestehen, weils mich allein rechtfertigen kann. Diese schrekliche Krankheit ist die Ursache, daß ich nirgends Arbeit finde, nicht einmal durch Taglohn mein Brod verdienen kann. Seit einem Jahre schien die Wuth derselben etwas nachzulassen, ein Arzt versicherte mich, daß häufige, nicht zu heftige Bewegung sie noch mehr mindern würde. Diese Versicherung erregte die Hofnung in mir, daß ich vielleicht als Bote meinen Kindern Brod verschaffen könnte, und veranlaßte die Bitte, welche ich an sie wagte. Weil ich mir selbst nicht traute, kurz zuvor einen neuen Anfall geduldet hatte, nahm ich das erstemal meinen Sohn mit mir, damit ich auf dem Wege nicht ganz hülflos sein möge. Der Versuch gelang glüklich, ich kehrte ohne Anstoß zurük, ruhte sanft, und befand mich am andern Morgen leicht und munter. Dies machte mich kühner; der arme Knabe hatte sich die Füsse wund gegangen, ich konnte ihn nicht mit mir nehmen, und tröstete meine bekümmerte Frau mit der Versicherung, daß

ich

ich glüklich zurük kommen würde. Sie übergaben mir die Schachtel, und ich ging muthig fort, auf der Hälfte des Wegs fühlte ich die Annäherung meiner schreklichen Krankheit, ich wollte abwärts von der Strasse eilen, aber ich sank sinnlos nieder, und erwachte, da mir niemand beistand, äusserst entkräftet. Wie ich wieder Erinnerungskraft bekam, suchte ich die Schachtel, aber sie war verschwunden. Ein Vorüberwandelnder hatte sie vielleicht gefunden, des armen Leidenden nicht geachtet, und sie wahrscheinlich bei dem Wirthe für einige Seidel Brandwein versezt. O wenn er gewußt hätte, daß ich einen ieden Tropfen dieses schreklichen Getränkes mit einer doppelten Thräne bezahlt habe, er hätte Mitleid mit mir gehabt, mich nicht so gränzenlos unglüklich gemacht!

Ich. Warum kamen sie nicht mehr zu mir? Warum erzählten sie mir nicht damals gleich alles?

Der Unbekannte. Warum? Heil ihrem guten Herzen, welches so fragen kann? Verzeihen sie, aber ich bekenne es aufrichtig, ich achtete sie nicht für großmüthig genug! Ich glaubte, sie würden Wahrheit für eine Nothlüge achten,

mich vielleicht gar ins Gefängniß sezzen, und vollends ganz unglüklich machen. Ich floh sorgfältig alle Gegenden, in welchen ich sie vermuthen konnte, ich hungerte oft mit meinem Weibe und Kindern, um nur nicht ausgehen zu müssen, aber nun hat das Elend bei mir den höchsten Grad erreicht, vorher war ich nur ein verschämter Hausbettler, izt bin ich ein unverschämter Gassenbettler geworden, ich muß die wenigen gesunden Augenblikke nuzzen, damit mein armes Weib wenigstens nicht hungern darf, wenn sie mich warten und pflegen muß.

Die Erzählung des Unglüklichen hatte mich tief gerührt. Ich gab, was ich vermochte, ich brachte ihm einige alte Kleidungsstükke, damit er sich besser vor der Kälte schüzzen könne. Er nahms mit tiefer Rührung, er versicherte mich, daß er diesen Tag unter die glüklichsten seines elenden Lebens zähle, weil er nun ungescheut auf der Gasse betteln könne, nicht immer gleich einem Diebe an den Ekken lauern müsse.

Ich. Wo wohnen sie?

Der Unbekannte. (mit einem tiefen Seufzer.) Ach! diese Frage habe ich lange gefürchtet, weil

weil mir meine Antwort abermals einen Wohlthäter rauben wird. (im entschloßnen Tone.) Ich kann, ich darf ihnen meine Wohnung nicht sagen.

Ich. Meine Frage — —

Der Unbekannte. Hat nicht Neugierde zum Hinterhalte. — — Das weiß, das fühle ich! Aber ich habs meinem Weibe theuer gelobt, niemanden in die Wohnung meines Jammers zu leiten, und ich muß dies Gelübde halten. Seis auch falsche Schaam, aber sie kann sie nicht unterdrükken, und ich muß sie ehren. Einst wandelte sie schön, iung und in Seide gekleidet auf den Strassen umher, izt — — Ersparen sie mir die Schilderung ihres höchst elenden Anzugs, sie würde die Schamhaftigkeit meines Weibes beleidigen, und ich ihre Thränen lange nicht stillen können, wenn ich Zeugen herbei führte, die ihren erbarmungswürdigen Anzug näher betrachten würden.

Ich ehrte die Gründe des Unglüklichen, und bat ihn nur, mich öfters zu besuchen, weil ich fest entschlossen war, ihn, so viel es meine schwachen Kräfte erlaubten, zu unterstüzzen. Er versprachs, und eilte fort, um zu genüssen, was er

erhalten hatte. Ich gestehe es offenherzig, daß ich sogleich meinen Freund besuchte, ihm mit aller Wärme, die mir verliehen ist, die Geschichte des armen Unglüklichen erzählte, und mit triumphirenden Lächeln fragte: Ob Empfindsamkeit immer irre führe? Ob es nicht besser sei, wenn man in diesen Fällen das warme Herz, und nicht die kalte Vernunft handeln lasse? Er fühlte die schrekliche Lage des Unglüklichen tief, er widersprach nicht, nur versicherte er mich in der Folge unsers Gesprächs, daß er wider seinen Willen an der Wahrheit der Geschichte zweifeln müsse, weil er seit vielen Jahren alle Seidenfabrikanten in der grossen Stadt kenne, von keinem sich eines ähnlichen Bankerots erinnere, doch nicht entscheiden wolle, bis er sich nicht genauer erkundigt habe. Ich drang selbst auf diese Erkundigung, und am andern Tage erzählte mir mein Freund, daß er sich geirrt, daß würklich einer dieser Fabrikanten durch zu unsichere Spekulazion verleitet, fallirt habe, und nach der Zeit aus der Stadt, wenigstens aus dem Zirkel seiner Bekannten verschwunden sei, und nun wahrscheinlich der unbekannte Unglükliche sein könne. Der biedere, redliche Freund ward nun selbst der Wohlthäter meines armen Unbekannten, ich erhielte oft von ihm ein nahmhaftes Geschenk, das ich immer mit gröster

Freu-

Freude dem Unglüklichen gab, wenn er an meiner Thüre klopfte, oder ich ihn auf der Gasse begegnete. Er versicherte mich dann allemal, daß es ihm izt besser gehe, daß er freilich nicht vergnügt, doch auch nicht mehr so höchst unglüklich lebe.

Als ich lange nachher eben vom Genusse eines der ersten, aber auch äusserst angenehmen Frühlingstage rükkehrte, begegnete mir abermals mein Unbekannter. Er sprach mich nie um eine Gabe an, aber wenn sein Auge wehmüthig im Grusse zur Erde blikte, so war ich überzeugt, daß grosse Noth ihn drükke, ich gab ihm daher einiges Geld, und eilte weiter, um ihm den schweren Dank zu ersparren. Ein armes Weib folgte mir, und bat ebenfalls um ein Allmosen, ich gab ihr einen Kreuzer. Ich würde tausend Bezahls Gott sagen, sprach sie seufzend, wenn ich diesmal nicht mehr erwartet hätte.

Ich. Gute Frau, ich bin nicht reich, ich kann nicht mehr geben.

Die Alte. Aber dem Saufaus gaben sie doch weit mehr.

Ich. Welchem Saufaus?

Die Alte. Der erst izt bei ihnen vorüber ging, sie nur grüßte, nicht einmal bat. Er eilte wakker, um noch zur rechten Zeit ins Brandweinhaus zu kommen.

Ich. O pfui! das ist nicht schön! Verläumdung ist eine grosse Sünde.

Die Alte. Ja wohl ist Verläumdung eine schrekliche Sünde, so nahe am Grabe würde ich mich ihr gewis nicht schuldig machen, wenn ich nicht von der sichern Wahrheit überzeugt wäre, wenns mir nicht weh thäte, daß mancher guter Herr einem solchen Lumpen ein reichliches Allmosen gäbe, da indes der wahre Arme hungern muß. Sehen sie da unten am Berge das Häuschen, dort wird Brandwein geschenkt, und dort finden sie izt den Saufaus, finden ihn alle Tage, wenn er irgend wo ein Paar Kreuzer zusammengebettelt hat. Er verläßt es nie, so lange er noch einen Pfennig im Sakke hat, und taumelt oft auf der Gasse umher, daß es eine Schande und Spott ist. Er soll Weib und Kinder haben, aber wenn sie Gott nicht wunderbar ernährt, so müssen sie schon längst verhungert sein. Zürnen sie nicht, lieber Herr, erkundigen sie sich genauer, und wenn ich ein falsches Wort gespro-

chen

chen habe, wenn sies nicht weit ärger finden, so versagen sie mir in Zukunft iede Gabe, und rufen sie mir kühn zu: Du bist eine alte Lügnerin!

Ich. Unmöglich! — — Wo wohnt denn dieser Mann?

Die Alte. Das weiß ich nicht, wills aber wohl erfahren, wenn ihnen etwas daran gelegen ist. Morgen bettle ich wieder in dieser Gegend, und dann will ichs ihnen sagen, wenn sie vorüber gehen.

Ich ging fort. Herz und Vernunft stritt heftig, meine Füsse trugen mich mechanisch in mein Zimmer. Der Unbekannte war mir vor einer Woche begegnet, mir schiens damals, daß er taumle, da ich aber wähnte, daß sich vielleicht seine schrekliche Krankheit nahe, so untersuchte ichs nicht deutlicher, wünschte vielmehr herzlich, daß er noch früh genug seine Wohnung erreichen möge. Izt fiel mir erst sein wankender Gang aufs neue auf, und ich beschloß einen neuen Spaziergang, um mich zu überzeugen: ob er würklich, wie die Alte versicherte, nach dem Brandweinhause gegangen sei? Wie ich dort anlangte, gieng eben die Sonne unter, ich hörte von ferne

schon

schon das Jauchzen der Trunknen. Einige saßen im Zimmer, dessen Fenster geöfnet waren, andere hatten im kleinen Gärtchen, das nahe am Hause lag, und nur mit einem hölzernen Zaune verwahrt war, Plaz genommen. Wo ich hinblikte, sah ich das Bild des Elendes, aber auch der stärksten Trunkenheit, es schien, als ob alle Bettler sich hier versammlet hätten, um der Gutherzigkeit ihrer Mitbrüder zu spotten, und ihrer Empfindsamkeit Hohn zu lachen. Ich wagte es nicht näher zu treten, weil ich Beleidigung fürchtete, nur mein Auge irrte unter den Trinkern umher, meine Brust athmete freier, mein Herz schlug sanfter, als es den Unbekannten nirgends fand, aber mein Ohr horchte von neuem, als ich mit einmal seine Stimme zu hören glaubte. Ich trat näher zum Zaune, weil sie im Garten ertönte. Gerade neben mir stand eine kleine Laube, die von Tannenästen gebildet war, und in dieser saß würklich mein unglüklicher Unbekannter. Ihm zur Seite saß ein rothfinniges Gesicht, das zum ächten Sinnbilde der Trunkenheit dienen konnte, beide Hände unterstüzten es, damit es nicht sinken konnte. Der Unbekannte war mit diesem schrekklichen Manne im Gespräche begriffen. Ja, sprach der erstere, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug, dich mache ich zu meinem Minister, und

gebe dir meine einzige Tochter zur Gemahlin, und ehre dich gleich einem Haaman.

Der Fremde. (lallend.) Bedanke mich! der ward am Ende an den höchsten Galgen in der Welt aufgehängt.

Der Unbekannte. (wild lachend.) Richtig! Und an diesen hänge ich auch dich, wenn dus in meinem Lande an Brandwein fehlen läßt. (singend.) Brandwein! Brandwein ist Labsal, ist Nektar! (redend.) Trink, Bruder, trink!

Der Fremde. Wenn du zahlst?

Der Unbekannte. Ich zahle! der König zahlt alles! Das versteht sich! Dafür zahlen die Unterthanen Steuer. Regieren kann, wem's beliebt, wenn wir nur trinken können. Nicht wahr, Bruder Minister?

Der Fremde. Ja, ia! Wenn wir nur trinken können!

Der Unbekannte. Stoß an! (das Glas nehmend.) Alle unsere Wohlthäter sollen leben! So lange diese ihre Hand aufthun, so können

wir

wir auch lustig sein, und uns glüklich träumen! Nicht wahr, Bruder?

Der Fremde. Richtig!

Der Unbekannte. Drum, trink! Damit du lange Minister bleibst, denn wenn der Rausch verfliegt, so ists alle! Und wenn man verhungert, so ists auch alle! Trink, Minister, trink! Meine Tochter soll dir werden, denn du bist ein Mann für sie und für mich! Morgen sammle ich wieder Steuer, dann trinken wir wieder, und so gehts fort, bis uns das dürre Sensengerippe den Schädel vom Rumpfe säbelt.

Der Fremde. Dann ists alle!

Der Unbekannte. O nicht alle! Dann trinken wir ewig! Verstehst dus? Wenn du's nicht verstehst, so kann ich dir auch nicht helfen. Im Rausche zu sterben, ist wahres Vergnügen! Nicht wahr, Minister?

Der Fremde. Ja, Euer Maiestät!

Der Unbekannte. So ists recht! König bin, König bleib ich, so lange ich einen Rausch habe.

Der

Der Fremde. Deswegen sorgst du immer für einen neuen, wenn der alte ausraucht.

Der Unbekannte. Wohl gesprochen! Bruder Minister! Trink! Trink! damit er länger dauert. He! Eingeschenkt! Hier ist Geld! Eingeschenkt! Er taumelte mit dem Glase in der Hand nach dem Hause, ich trat zurük, und schlich traurig heim. Ich war nun überzeugt, daß der listige Unbekannte mein leichtgläubiges Herz schreklich betrogen habe, da aber dies laut für sein unschuldiges Weib, für seine unglüklichen Kinder sprach, so eilte ich am andern Tage nach dem Orte, wo ich gestern die alte Bettlerin traf, um durch diese die Wohnung der Unglüklichen zu erfahren, mich durch meine Augen von der Wahrheit zu überzeugen, ehe ich thätiger handelte.

Ich traf sie nicht, schlenderte zwischen den Gärten umher, und ging endlich am Brandweinhause vorüber. Der Unbekannte sas mit seinem rothsinnigten Freunde abermals in der Laube, ich hörte seine Stimme von Ferne, aber ich nahte mich nicht, weil ich mit Grunde fürchtete, daß gerechter Zorn mich zu einem übereilten Schritt verleiten könne. Wie ich Gedankenvoll die Anhöhe hinaufstieg, suchte ein Knabe meine Hand

zu

zu haschen, und zog meinen Blik abwärts. Es war der Sohn des Unbekannten, der kleine Wilhelm, er lächelte mich freundlich an, aber Thränen, die er zu verbergen suchte, trübten sein Auge.

Ich. Wo eilst du hin?

Wilhelm. Ich suche meinen Vater. Er ging schon am Morgen aus, er versprach uns so gewiß, Brod zu bringen. Der Hunger plagt uns sehr, die Mutter hat's erlaubt, daß ich ihn suchen darf.

Ich. Wo hofst du ihn zu finden?

Wilhelm. Da unten — — (stotternd.) Ich weiß selbst nicht, wo ich ihn finden werde.

Ich. (etwas hizzig.) Dort im Brandweinhause wirst du ihn sicher treffen.

Der Knabe. (tief seufzend.) Ach Gott! Wahrscheinlich freilich!

Er ging, ich folgte, und blieb am Zaune des Gartens stehen, in welchem der Knabe sogleich

gleich eintrat. Vater, seid ihr da? sprach der Knabe schmeichelnd, und blikte ihn wehmüthig an. Ja, mein Erstgebohrner, antwortete der Trunkne, ich bin hier, um deine Bitte zu hören. Fordere kühn, ich bin heute geneigt, vieles zu gewähren. Schaft mir den Buben von hinnen, schrie er, als ihn der Knabe etwas ins Ohr flüsterte, werft ihn in tiefsten Kerker, er will mich in meinem Vergnügen stöhren. Zeterbube, willst du gehen, oder ich schlage dir Arm und Bein entzwei! rief der rothsinnigte Fremde, und der geängstigte Knabe entsprang. So ists recht, Bruder Minister! sprach der Unbekannte, du verwaltest dein Amt treflich, du sollst stets der nächste an meinem Throne sizzen.

Der Knabe ging weinend bei mir vorüber. Hast du deinen Vater gefunden? fragte ich ihn. Ach lieber Gott, schluchzte er, heute müssen wir schon hungrig schlafen gehen. Der Vater trinkt, so lange er einen Pfennig im Sakke hat, und kommt er heim, so dürfen wir nicht mukfen, sonst sezt es Schläge. Könnte ich nur betteln, ich würde es heute zum erstenmale versuchen, aber der Vater sagt immer: Betteln sei die schwerste Arbeit des Menschen, und schwere Arbeit kann ich noch nicht verrichten!

Ich.

Ich. Wie viel hast du Geschwister?

Der Knabe. Noch eine Schwester, und drei Brüder.

Ich. Ist nicht vor ungefähr Jahresfrist einer deiner Brüder gestorben?

Der Knabe. Nein! noch leben sie alle, ob sie gleich oft Hunger leiden müssen.

Ich. Ist dein Vater oft krank?

Der Knabe. Nein!

Ich. Hat er nicht die fallende Sucht?

Der Knabe. Gott bewahre und behüte ihn vor diesem Unglükke. Mein Vater ist immer gesund, aber die Mutter meint, daß der häufige Brandwein ihm schaden, und eine Lungensucht verursachen werde.

Ich. Wo ist deine Wohnung? — — Er nannte sie mir, und ich beschloß, ihm zu folgen, um wenigstens auf einige Tage das Unglük derjenigen zu lindern, die der Trunkenbold ganz zu ver-

verlassen schien. Mein Herz widerstand heftig iedem Gefühle des Mitleids, wenn es sich erinnerte, wie er durch Trug und Lüge meine Empfindung gewekt und getäuscht hatte, aber es dachte auch redlich genug, dies alles nicht dem unschuldigen Weibe und Kindern entgelten zu lassen, beschloß vielmehr, alle Kräfte anzuwenden, um das schrekliche Elend derselben zu lindern.

Noch immer mit diesem Vorsazze beschäftigt, langte ich, indem ich den Knaben folgte, in einem schlechten Hintergebäude eines kleinen Hauses an, das in einer einsamen Seitengasse lag. Unwillkührlicher Schauer ergrif mich, als der Knabe einige Stuffen hinab stieg, und endlich die niedre Thüre eines Gemaches öfnete, das so ganz einem Kerker, wenigstens einem Keller glich. Vier halbnakkende Kinder, die nur die schaamhaftesten Theile des Körpers in einige Lumpen hüllten, sprangen von einer Bank herab, die den Ofen umgab, sie umringten den kommenden Bruder, und forschten im weinenden Tone: Ob er Brod bringe? Der Knabe schwieg und blikte wehmüthig nach mir zurük. Ich stand noch vor der Thüre, war noch unentschlossen: Ob ich rükkehren, oder folgen solle? Hinter dem Ofen raschelte es izt im Strohe. Eine hagere Figur, die einem kranken Weibe

ähnlich sah, hob sich langsam empor. Rabenvater, sprach sie mit einer Stimme, die den höchsten Grad des Schmerzens verrieth, die bis ins Innerste drang, Rabenvater, kehrst du endlich heim? Noch nie habe ich so hart mit dir gesprochen, aber Gottes Langmuth endet, wie solls die meinige nicht? Wenn du kein Brod bringst, so kannst du morgen deine Kinder begraben?—— Ich zitterte und bebte, ich vermochte nicht zu antworten. Der Knabe eilte zu ihr, und erklärte ihr den Irrthum. Gott im Himmel! Ein fremder Herr? Was will er? Was sucht er hier? stammlete sie, wollte aufstehen, und sank kraftlos zurük. Auf meinem Herzen ruhte zentnerschwere Last, ich konnte kaum athmen, nur wenig sprechen. Madam, bleiben sie ruhig, stammlete ich endlich, nicht Neugierde nur Mitleid führte mich hieher. Ich will sie nicht länger ängstigen, sezte ich hinzu, und winkte dem Knaben, welcher mir sogleich folgte. Wie ich im Hofe und der Knabe neben mir stand, gab ich ihm einiges Geld, er sprang dankend fort, und mein Herz schlug froher und leichter, wie ich sah, daß er am nächsten Bäkkerladen Brod und Semmel kaufte, und in schneller Eile heim eilte. Ich wollte anfangs folgen, als ich aber überlegte, daß ich nur Störer des fröhlichen Mahls der armen Kinder sein würde,

da

da ging ich fort, wanderte planlos durch die Gassen, und ward bald wieder traurig, als ich mit Hülfe meiner Einbildungskraft in den grossen Irrgarten des menschlichen Elends umher irrte, tausend Wege und Gänge, aber nirgends einen Ausgang fand.

In der halbschlaflosen Nacht beschloß ich ernstlich, das Elend der unglüklichen Familie nach Kräften zu lindern, und da ich mich zu schwach dazu fühlte, alle meine Freunde zu gleicher Thätigkeit zu ermuntern. Eben war ich im Begriffe, die Unglüklichen aufs neue zu besuchen, als es an meiner Thüre klopfte, und zu meinem größten Erstaunen der Unbekannte herein trat. Ich muß offenherzig gestehen, daß sein Anblik mich empörte, daß der feste Tritt, mit welchem er eintrat, meinen Zorn wekte, als ich aber überlegte, daß Armuth und Verzweiflung oft eng verbrüdert sind, so unterdrükte ich iede Rachbegierde, und fragte ihn nur etwas hastig: Was er wolle? Was er suche?

Der Unbekannte. (mit ofnem Blikke, aber mit tiefer Rührung.) Ich komme ihnen zu danken, weil sie gestern Vater und Retter meiner hungrigen Kinder waren. (eine Pause, in welcher Thränen über seine Wangen rollten.) Und wenn der Weg,

aus ihrem Zimmer ins ewige Gefängniß führte, so würde ich doch eine Pflicht erfüllt haben, zu welcher mich seit einigen Stunden mein Gewissen unaufhörlich auffordert. Ich habe sie beleidigt, ich habe sie schändlich belogen, ich habe ihr Mitleid mißbraucht. Ich fühle meine That tief, aber ich fühls noch tiefer, daß ich nicht ihre Verachtung, daß ich wahrlich immer noch ihr Mitleid verdiene. Nur eine Bitte sei mir erlaubt! — Sie schweigen, ich wage sie doch: Erbarmen sie sich ferner meines armen Weibes, meiner unschuldigen Kinder, und wenn der Rabenvater einst trunken bei ihnen vorüber taumlet, so fluchen sie ihm nicht, gönnen sie ihm vielmehr ein Glük, welches er theuer erkaufen muß, das stets an Verzweiflung gränzt, ihn einst sicher zum Opfer derselben machen wird.

Er bükte sich und ging, ich staunte ihm sprachlos nach. Ehe ich noch seine Rede fassen konnte, trat er abermals ein. Das nöthigste, sprach er, hätte ich bald vergessen. Meine Frau flikt emsig ihre morschen Kleider, gelingts ihr, sie so zu flikken, daß sie wenigstens in der Dämmerung ohne Schaam über die Gasse gehen kann, so will sie zu ihnen kommen, um ihnen zu danken, und sie zum Vertrauten unsers schreklichen Schik-

sals

fals zu machen. Sparen sie bis dahin ihr Urtheil über den unglüklichsten Gatten und Vater, und wissen sie Rettung und Hülfe für ihn, so werden sie eines der wohlthätigsten Werke auf Erden üben.

Mit diesen Worten verließ er mich, und ich harrte mit Sehnsucht der Kommenden. Schon dämmerte es mächtig, als sie endlich an der Hand ihres Sohnes erschien. Ihre Gestalt war das redende Bild des Kummers, ich wage keine Schilderung, denn sie würde doch nicht glükken. Sie wankte, ich bot ihr einen Siz, sie nahm ihn mit Dank an. Seit zwei langen Jahren, sprach sie, verlasse ich heute zum erstenmale mein elendes Gemach, selbst den Tempel des Ewigen besuchte ich nicht, weil ich immer wähnte, daß Gott mein Flehen auch aus der Tiefe hören werde, aber zu ihnen eile ich, weil ich zuversichtlich hoffe, daß er mir in ihnen einen Freund und Linderer meines Elendes sande. Noch habe ich keinem in diesem Lande meine Geschichte vertraut, sie sollen sie erfahren, sie sollen urtheilen: Ob Rettung und Hülfe möglich sei? Misbrauch des Vertrauens kann, will ich von ihnen nicht erwarten:

Ich bin die einzige Tochter des Freiherrn von, — dessen Vorfahren dem — schen Staate mit Treue und Eifer dienten, dessen Vater, wie er als Gesandter nach — gehen mußte, dem Staate den größten Theil seines ansehnlichen Vermögens opferte, vollen Ersaz erhalten sollte, ihn immer hofte, und endlich auf seinem Sterbebette seinen einzigen Sohn zum Erben dieser Hofnung einsezte. Mein Vater sah bald ein, daß ihm dieser Ersaz nicht werden könne, weil er keine dokumentirten Beweise aufzeigen, sich nur auf das Versprechen des seligen Königs, der schon viele Jahre tod war, berufen konnte. Er verkaufte daher die väterlichen Güther, bezahlte seine Schulden, und bezog ein kleines Gütchen, das jährlich sechshundert Thaler rentirte, und ihm als das einzige Erbtheil seines Vaters übrig geblieben war. Dort lebte er in ruhiger Stille und Häuslichkeit, heurathete ein armes, aber äusserst reizendes Fräulein, die meine Geburt mit ihrem Leben bezahlte. Ihr Tod stürzte meinen Vater in eine tiefe, unheilbare Melancholie, die nach langen Quaalen endlich seine Tage endete, als ich eben zwanzig Jahre alt war. Er liebte mich aufs zärtlichste, und würde weit früher gestorben sein, wenn meine Erziehung ihn nicht beschäftigt, meine Liebe ihn nicht das Leben erträglich gemacht hätte. Wie ich meinen

nen Vater begraben hatte, meldete sich ein naher Pachter als Käufer meines Guthes. Der zärtliche Vater hatte mich in allen weiblichen Arbeiten und Vollkommenheiten, aber keinesweges in der Landökonomie unterrichten lassen, ich achtete es daher fürs beste, den Antrag anzunehmen, und zog nach einer benachbarten Stadt, um unter dem Schuzze einer alten Muhme mein künftiges Schikfal abzuwarten. Mein Vermögen bestand in funfzehntausend Thalern, ich hofte mit dem Ertrage derselben ruhig und zufrieden zu leben, ich glaubte damit einen Mann beglükken zu können, wenn einst einer derselben meine Hand fordern würde. Doch kannte mein Herz noch keinen, fühlte nur dann und wann in einsamen Stunden, daß Liebe ein Bedürfniß, und ihre Frucht sehr angenehm sein müsse. Meine Muhme empfing mich mit Freuden, und äusserte kurz darauf den Wunsch, daß ich einen Vetter ihres seligen Mannes heurathen möge. Er war ein blühender Jüngling, besas seltne Talente, und hatte sich im Umgange mit der feinen Welt äusserst und sehr vortheilhaft gebildet, und doch war sein Ton bescheiden, und nie suchte er eine Meinung zu behaupten, welcher ein anderer widersprach. Er kleidete sich äusserst sauber, aber nicht prächtig, er aß äusserst mässig, und trank nur Wasser. Seine grossen

Kennt-

Kenntniße berechtigten ihn, eine gute Versorgung im Vaterlande zu erwarten, aber er mußte manchem Dummkopfe weichen, hatte zwar eben die sichere Hofnung zu einem ansehnlichen Dienste erhalten, sah sie aber wieder schwinden, weil er keinen Freund fand, der ihm mit der erforderlichen Kauzion unterstüzzen wollte. Dies war die Haupturſache, daß meine Muhme, welcher die Versorgung des iungen Mannes sehr am Herzen lag, mich zu seiner künftigen Gattin bestimmen wollte, weil mein Vermögen mehr als hinreichte, dies Hinderniß zu heben. Anfangs kannte ich diesen Beweggrund nicht, und war schon ganz geneigt, dem Zureden meiner Anverwandtin nachzugeben, das dringende Flehen des schönen Jünglings zu erhören, als ichs endlich durch Zufall erfuhr. Von diesem Augenblikke an, schwand die schon keimende Liebe aus meinem Herzen, ich haßte und verachtete den Mann, welcher mich schon tausendmal versichert hatte, daß er aus wahrer, ächter Liebe meine Hand suche, von dem ich nun überzeugt zu sein glaubte, daß nur Eigennuz und Begierde nach einem Dienste ihn zu dieser Sprache verleitet habe. Ich widerstand iedem neuen Versuche hartnäkkig, ich weigerte mich, ihn ferner zu sprechen, ich drohte die Stadt zu verlassen, wenn man mich länger mit diesem Antrage quälen

würde, und blikte ganz gleichgültig umher, als er höchst gerührt, und mit vielen Thränen von mir Abschied nahm, mich flehend bat, ihn wenigstens nicht zu verachten.

Mit würklich freiem Herzen, seiner schon gar nicht mehr gedenkend, ging ich einen Monat nachher am Ufer des Flusses, welcher nahe an der Stadt vorüber strömte, spazieren. Einige Bekannte luden mich in ihren Garten, sie beschäftigten sich mit ihren Blumen, und ich ging nach dem Gartenhause, welches eine herrliche Aussicht auf den Strom gewährte. Ein ähnliches Landhaus lag am ienseitigen Ufer, der Garten reichte bis auf den Fluß, an der Thüre der Mauer, welche der leztere benezte, stand ein Kahn, in welchem ein Kind spielte, immer einige Stükchen Holz ins Wasser warf, und dann eilend im schwankenden Kahne herablief, um solche am Ende desselben wieder aufzufangen. Dies gefährliche Spiel zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, ich zitterte und bebte, wenn das mit der Gefahr ganz unbekannte Kind sich sorglos über den Kahn herab bog, um das schwimmende Holz zu erhaschen. Eben wollte ichs versuchen: Ob meine ruffende Stimme es warnen könne? als es vor meinen Augen in den Fluß stürzte, und von seinen Wellen sogleich fortge-

getragen wurde. Ich schrie entsezlich, ein Mann, in einen Ueberrok gehüllt, sprang aus dem Garten heraus, trat in den Kahn, und schien horchend nach dem Geschrei zu forschen, ich rief aufs neue, und zeigte mit der Hand nach dem schwimmenden Kinde, welches die Wellen noch immer empor wälzten. Der Unbekannte sahs, er warf seinen Ueberrok von sich, wollte mit dem Kahne nachrudern, aber er vermochte es nicht, weil dieser angekettet war. Ohne sich lange zu bedenken, sprang er in den Fluß, und suchte das Kind durch Schwimmen zu erreichen. Ich frohlokte, wie ers würklich faßte, und im Wasser empor hob, aber ich rufte aufs neue nach Hülfe, weil der schnelle Strom ihn, da er nicht mehr widerstehen konnte, und doch das Kind nicht lassen wollte, mit sich fortriß, oft ganz untertauchte. Mein Geschrei, welches meine herbeigeeilten Freundinnen ansehnlich vermehrten, wekte einige Fischer, die am Ufer angelten, aus ihrem Tiefsinne, sie sprangten in ihre Kähne, und ruderten dem noch immer Kämpfenden eilend entgegen. Wir eilten alle am Flusse hinab, und langten eben am Ufer an, als die Fischer den Unbekannten samt dem Kinde glüklich erreichten, und mit vieler Mühe in den Kahn hoben. Ich weinte heftig, als sie gegen uns ruderten, und ich deutlich sah, daß beide Gerettete leblos im Schif-

chen

chen lagen, ich schrie laut auf, als ich endlich in dem Unbekannten meinen ehemaligen Liebhaber erkannte. Er lag leblos zu meinen Füssen, seine rothen Wangen waren gebleicht, sein offnes Auge starrte mich fürchterlich an, und schien mir zu drohen, weil ich die Ursache seines Todes sei. Schon sind seit dieser Zeit zwölf Jahre verflossen, aber wenn ich mich dieser schreklichen Szene aufs neue erinnere, so ists, als ob er noch vor mir läge, mich noch eben so anstarre. Meine Freundinnen handelten an meiner Stelle, ich wars nicht vermögend. Sie liessen den Erblaßten nach ihrem Hause tragen, sie fanden nach Wundärzten, um iedes Rettungsmittel zu versuchen. Ich ging weinend hinter ihnen, ich stand trostlos neben ihn, als die Aerzte anlangten. Das durch ihn gerettete, auch todscheinende Kind wekten sie bald zum Leben, aber an dem seinigen zweifelten sie, weil die stärksten Mittel seine Empfindung nicht reizen konnten. Ich hatte mich entfernen müssen, und harrte in einem andern Zimmer der Entscheidung entgegen, noch kehrten viele abgesandte Bothen ohne Trost zurük, endlich erschien ein schneller Eilender, und brachte die fröhliche Nachricht, daß er zu athmen beginne. Noch mußte ich eine bange Stunde harren, bis er sprechen konnte, und ich erscheinen durfte. Ich stürzte weinend

an seinem Lager nieder, ich nannte mich seine Mörderin, und flehte um Vergebung. Er ergrif meine Hand, und drükte sie an sein Herz. Eine dieser Thränen, sprach er stamlend, lohnt mir die Gefahr, und dies wenige Leiden tausendfach. Sparen sie die übrigen, ich verdiene sie nicht, sie machen mich überdies höchst unglüklich. Wenn ich noch hundertmal ihre Hülfe rufende Stimme höre, so werde ich mich immer mit Freuden in die Fluthen stürzen, und höchst glüklich schäzzen, wenn ich endlich in denselben das Ende meiner namlosen Leiden finde.

Er blikte mich schmachtend an, ich ward verwirrt, und zog meine Hand zurük. O nur noch einen Augenblik, rief er aufs neue, wenn sie mir Lohn schuldig zu sein glauben, so werde ich den größten darinne finden, wenn sie mich einige Sekunden ruhig anhören. Ich versprachs, und harrte geduldig seiner Rede, aber er vermochte aus Uebermaas der Empfindung nicht zu sprechen. Ich werde sie ewig lieben, stamlete er endlich, und ließ meine Hand fahren. Ich war äusserst bewegt, mein Herz fühlte in diesem Augenblikke zum erstenmale die Grösse seiner Liebe, es rang nach Wiedervergeltung, ich reichte ihm meine Hand aufs neue. O wäre sie mein! rief er

aus.

aus. Ewig! Ewig! stamlete ich von innerer Empfindung hingerissen. Ewig? schrie er, und stürzte vom Lager herab, zu meinen Füssen nieder. Meine Sinne verliessen mich; wie ich wieder denken und empfinden konnte, befand ich mich im Gemache meiner Freundinnen, sie erzählten mir, daß man mich auf Befehl des Arztes fortgeführt hätte, weil er für das Leben des schönen Jünglings bangte, der gleich einem Wahnsinnigen gehandelt und gesprochen habe, leicht durch zu schnelle und grosse Freude getödet werden könne. Sie wünschten mir Glük zu meiner Verlobung, und nannten mich eine glükliche Braut, weil mein Bräutigam nicht allein schön handle, sondern auch zärtlich und heftig liebe. Mir wars, als ob ich geträumet hätte, aber mein Herz überzeugte mich bald deutlich, daß es höchst unglüklich sein werde, wenn es nur ein Traum sei. Ich kanns noch nicht begreifen, und es ihnen daher um so weniger erklären, wie es kam, daß ich von diesem Augenblikke an, die heftigste Liebe zu einem Manne fühlte, den ich vorher auf gewisse Art haßte. Möglich, daß seine schöne That, noch möglicher, daß die Feste Ueberzeugung seiner ächten Liebe so stark auf mich würkte, den ehemaligen widrigen Eindruk ganz tilgte, den izzigen mit unauslöschbaren Zügen in mein Herz grub. Er ist in der

Fol-

Folge die Urſache meiner ſchreklichen Leiden geworden, ich habe aus Liebe zu ihm Quaalen geduldet, die keine menſchliche Zunge auszuſprechen vermag, ich ſehe noch weit gröſſere und ſtärkere mit ſchnellen Schritten nahen, aber ich liebe ihn immer, und werde ihn ewig lieben, denn ich verſprachs ihm einſt ſo gewiß, ſo feſt, und mein Herz erinnert mich ſtets noch an dies feierliche Verſprechen!

Er hatte unter der Zeit meiner Ohnmacht ſchon mehrere Bothen nach dem Zimmer geſandt, er wollte durchaus ſein Lager verlaſſen, und der Arzt verſicherte endlich, daß nur meine Gegenwart ihn beruhigen könne. Ich folgte willig, und er gelobte feierlich, daß er ieden Wink des Arztes erfüllen würde, wenn ich mein Verſprechen wiederholte. Ich thats, und ſchied als ſeine würklich Verlobte von ihm. Ich will, ich vermag ihnen nicht eine Beſchreibung der glüklichen Tage der Liebe zu liefern, die Empfindung meiner izzigen ſchreklichen Lage iſt keiner ſolchen Schilderung fähig. Genug, daß meine Liebe zu ihm ſich täglich mehrte, daß Verzweiflung mein Loos geweſen wäre, wenn man mich von ihm getrennt hätte. Die Folge ſeiner edlen That war ein hartnäkkiges Fieber, welches ihn durch einen Monat lang

ans Bette fesselte. Ich war seine treue Wärterin, wir beschlossen, daß er nun, da mein Vermögen die erforderliche Kauzion sicherte, aufs neue den Dienst zu erhalten suchen sollte, zu welchem er bereits alle Hofnung aufgegeben hatte. Er schrieb, und erhielte bald nachher den Auftrag, sich nach der Residenz zu begeben, weil seine Freunde seine Gegenwart als äusserst nothwendig schilderten, ihn im Voraus versicherten, daß ohne diese alle ihre Mühe vergebens sein würde. Als er gesund war, entriß er sich mit größtem Zwange meiner Umarmung, und eilte fort, um bald rükkehren zu können. Schon die ersten Tage seiner Ankunft in der Residenz erhielte ich von ihm die Nachricht, daß er beim Monarchen eine Audienz erlangen werde, ich erwartete die Würkung derselben mit größter Ungeduld. Erst nach acht langen Tagen, kam neue Nachricht, welche äusserste Verwunderung und freudiges Erstaunen in mir erregte. Mein Karl berichtete mir, daß der Monarch ihn sehr gnädig aufgenommen, sich der Verdienste seines Vaters sehr wohl erinnert, und sich gefreut habe, sie im Sohne belohnen zu könen. Doch versicherte er ihm zugleich, daß er ihm seine erste Bitte nicht gewähren könne, weil der Dienst, welchen er zu erlangen wünschte, schon vergeben sei. Wie Karl über diese un-

erwartete Antwort traurig zurük wich, lächelte der Monarch freundlich, und fragte ihn: Ob er wohl glaube, daß dieser Dienst die einzige Versorgung sei, welche er ihm in seinem Staate gewähren könne? Zum Glükke, fuhr er fort, ist eben eine Stelle leer, die sich besser für sie schikt, und überdies weit einträglicher ist. Der Oberforstmeister zu D— ist vor einigen Tagen gestorben. Er stand sich jährlich nahe an viertausend Thaler, sie sollen seinen Dienst erhalten, weil ihre Zeugnisse beweisen, daß ihr würdiger Vater sie auch in dieser Wissenschaft unterrichten lies. Melden sie sich Morgen bei meinem Minister, sie werden durch ihn ihr Anstellungsdekret erhalten. Karl dankte innig, und eilte heim, um mir sein würklich grosses Glük zu berichten. Ach der Aermste sah nicht ein, daß die Gnade seines Monarchen in der Folge die Quelle seines grossen Unglüks sein würde! Schon als ich seinen dritten Brief erhalten und gelesen hatte, ahndete ich solches. Die Frau des verstorbnen Oberforstmeisters war eine nahe Verwandin des Ministers. Ihr Gatte hatte äusserst verschwenderisch gelebt, und ihr zum Erbtheile seine Schulden hinterlassen. Er war schon alt, und sie noch iung und liebenswürdig, sie machte sich daher gegründete Hofnung mit Hülfe des Ministers demienigen

die

die einträgliche Stelle zu verschaffen, welchen sie sich zum künftigen Gatten erwählt hatte. Sie war aus dieser Absicht nach der Residenz geeilt, und hatte von ihrem Onkel das gewisse Versprechen erhalten, daß er diesen, wenn der Monarch wie gewöhnlich einen Vorschlag heischen würde, als den würdigsten vorschlagen wolle. Karl ward daher von dem in seinem sichern Plane gestöhrten Minister äusserst ungnädig empfangen. Er versicherte ihm grade zu, daß der Monarch sein Versprechen zurüknehmen müsse, wenn er ihm vorstellen würde, daß weit verdienstvollere Männer dadurch äusserst gekränkt würden. Er war schwach genug, ihm zu sagen, daß er etwas beim Monarchen vermöge, und dies Vertrauen ganz dazu anwenden werde, um seine Hofnung zu vereiteln.

Ich harrte mit Angst und Sehnsucht dem Ausgange entgegen. Vier lange Wochen vergingen, Karl schrieb und antwortete nicht. Ich fürchtete Krankheit, und schrieb ihm, daß ich noch die Antwort auf diesen lezten Brief erwarten, und, käme sie nicht, ohne weiteres nach der Residenz eilen würde, um mich zu überzeugen: Ob meine Angst gegründet sei? Auf diesen Brief erhielte ich endlich Antwort, aber welch eine Antwort! O ich schaudere noch, wenn ich mich ihrer erinnere!

Sie

Sie suchte izt in der Tasche ihres Rokkes, öfnete eine alte Brieftasche, und übergab mir einen Brief. Als ich ihn öfnete, sah ich deutlich, daß die Buchstaben desselben durch das Salz der Thränen mächtig gebleicht waren. Mein unglüklicher Gatte, sprach sie seufzend, weiß es nicht, daß ich diesen schreklichen Brief noch besizze, aber ich habe ihn in der Absicht aufgehoben, daß er mit mir begraben werden soll, und ich öfne ihn nur dann, wenn mein izziges Elend mich allzu sehr drükt, und Thränen meine Last nicht mehr erleichtern wollen. So oft ich dann den Inhalt desselben erblikke, so flüssen sie häufig. Lesen sie nur, sprach sie nach einer Pause, denn so weit hab ichs noch nicht gebracht, daß ich seinen Inhalt ohne die schreklichste Empfindung erzählen kann. Ich las folgendes: „Ewig Unvergeßliche! Unbekannt mit den Ränken der Grossen bin ich mitten in den Strom derselben gerathen. Er hat mich wüthend mit sich fortgerissen, ich seufze nach Rettung, aber niemand kann mich retten, ich hofe zu Gott, daß der wilde Strom mich bald an einen Felß schleudern, und mein elendes Leben enden wird. Ich bin bereits zum Oberforstmeister zu D— ernannt, aber ich bin auch— Meine Hand zittert, und doch muß ich es schreiben! — ich bin auch mit der Witwe des Verstorbnen ver-

ſprochen, werde in acht Tagen ihr vor dem Altare des Ewigen Treue und Liebe ſchwören. Wie dies geſchah, wie dies geſchehen konnte? Das alles weiß ich ſelbſt nicht, aber Gott ſoll mir auch ienſeits gleiches unerträgliches Leiden aufbürden, wenns mein Wille war, wenn nicht noch izt mein Herz ganz für dich, du Unvergeßliche, ſchlägt, wenn ich iemals dich vergeſſen, und eine andere lieben kann. Ich bin höchſt unglüklich, ich leide und dulde ohne Schuld. Dies iſt mein einziger Troſt, wenn mich Verzweiflung ergreift, dies läßt mich hoffen, daß ſie mich nicht haſſen und verabſcheuen, als einen Unglüklichen bemitleiden, als ihren Geliebten vergeſſen werden. Vergeſſen! O es iſt ein ſchrekliches Wort, das ich nur denken, nicht ausſprechen kann! Ich kann meine künftige Gattin nicht lieben, ich werde dich, einzige und erſte Liebe, ewig verehren, und im lezten Augenblikke meines Lebens noch ſtamlend bekennen, daß du in meinem Herzen unauslöſchlich thronſt!"

Meine Hand ſank, und die arme Leidende ſah, daß ich geendet hatte, ſie wiſchte Thränen aus ihren Augen, die immer aufs neue hervorſtrömten, und ſie zur Wiederholung zwangen. Fließt ungehindert, ſprach ſie endlich, ihr müßt ia doch enden, wenn ihr nicht ewig ſtrömen wollt.

Als ich zum erstenmal diesen Brief las, fuhr sie fort, da öfnete sich die Quelle, und seit dieser Zeit, fließt sie beinahe täglich, oft stündlich. Mein Zustand war anfangs schreklich, und keiner Beschreibung fähig, ich hatte ihn so innig, so zärtlich geliebt, und sollte ihn izt vergessen, in den Armen einer andern sehen! Dieser Gedanke warf mich aufs Krankenlager, aber er hob mich bald wieder empor, wie ich überlegte, daß D— nicht weit von der Stadt entfernt liege, in welcher ich eben wohnte, und es leicht möglich sei, daß der Ungetreue mit seiner Gattin sie oft besuchen, und mein namloses Leiden vermehren könne. Ich hatte kurz zuvor in den öffentlichen Blättern die Nachricht von einer Stiftung gelesen, in welcher schon erwachsene Frauenzimmer, so lange sie sich nicht verheurathen wollten, anständige Wohnung und Kost finden, auch gegen Bezahlung darinne aufgenommen werden könnten, und suchte izt mit vieler Begierde dies Blat hervor. Als ich sah, daß diese Anstalt auffer meinem Vaterlande, und in einem benachbarten Fürstenthume bestehe, da entdekte ich meinen Vorsaz sogleich meiner alten Muhme, und ließ mich durch kein Zureden abhalten, ihn auszuführen. Ich bat sie dringend, mein Vorhaben niemanden zu entdekken, und reiste ab, ehe der Ungetreue mit seiner Gattin in

der Gegend anlangte. Ich hatte ihm nicht geantwortet, ich achtete seine Klagen für leere Entschuldigung, und konnte mich — so sehr mein Herz es auch wünschte — nicht überzeugen, daß er, ohne Willen und Vorsaz, solche schrekliche Untreue an mir verübt habe. Ich mühte mich, ihn zu vergessen, aber sein Bild schwebte unaufhörlich vor meinen Augen, immer sah ich ihn mit dem Strome kämpfend, das gerettete Kind empor haltend, und schrie oft laut um Hülfe. Man nahm mich zu M—, wohin ich mich begab, mit größter Bereitwilligkeit auf. Die Vorsteherin dieser Anstalt war eine verehrungswürdige Dame, welche ieder ihrer Kostgängerin den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, und alle ohne den mindesten Zwang in ihren vortreflichen und nüzlichen Kenntnissen zu unterrichten suchte. Ich fand dort gegen dreissig Frauenzimmer, welche meistens älter als ich waren, nur einige wenige waren mir am Alter gleich, ich wählte sie zu meinen Freundinnen, und erfuhr bald, daß auch sie unglükliche oder verschmähte Liebe nach diesem Zufluchtsort geführt hatte. Wir vertrauten einander unser Leiden, wir sprachen oft davon, aber eben diese Erinnerung erneuerte täglich die Wunde unsers Herzens, wir fühlten sie stärker, aber wir duldeten standhaft, weil wir bei der Vermehrung

der Schmerzen das schnellere Ende desselben erwarteten. Bald erfuhr ich durch meine Muhme, daß mein Karl zwar würklich verheurathet sei, aber in einer höchst unglüklichen Ehe lebe. Die Gute glaubte mich mit dieser Nachricht zu trösten, aber sie betrog sich, denn meine Thränen flossen nun häufiger, weil ich überzeugt zu sein glaubte, daß er würklich durch List in eine Falle gelokt wurde, in welcher er nun ohne Rettung schmachtete. Nach Jahresfrist ward mir die Nachricht, daß Karl mit einer grossen Vermehrung seines Gehaltes in einer andern Provinz angestellt, und bereits mit seiner sehr kränklichen Gattin dahin abgereist sei. Selbst diese Entfernung, ich gestehe es offenherzig, machte grossen Eindruk auf mein leidendes Herz. Man hatte mir schon in mehrern Briefen die Krankheit seiner Gattin, welche einer Abzehrung äusserst ähnlich sah, berichtet. Man hatte mir noch öfterer geschrieben, daß er sich unaufhörlich nach mir erkundige, und offen gestehe, daß er mich ewig verehren, nie vergessen werde. Dies alles hatte Hofnung in meinem liebenden Herzen erregt, die nun weichen mußte, weil ich voraus sah, daß die weite Entfernung andere Verbindungen bilden, und, wenn auch seine Gattin sterben sollte, ihn bald in die Arme einer andern führen würde.

Schon

Schon weissagten mir die Aerzte eine sichere Abzehrung, als ich in den ersten Tagen eines sehr angenehmen Frühlings zwischen einsamen Gärten spazieren ging, und mich mit der Hofnung tröstete, daß, wenn die izt keimenden Blätter welken würden, auch mein Leiden enden müsse. Ein Geräusch, das hinter mir entstand, und sich zu nähern schien, wekte mich aus meinem Tiefsinne, ich blikte zurük, und sah einen alten Bettler auf mich zu eilen, welcher mich freundlich grüßte, und mir einen versiegelten Zettel überreichte. Ein fremder Herr, sprach er, als ich ihn nicht annehmen wollte, hat mir ihn gegeben, und mir einen Louisdor versprochen, wenn ich ihm morgen Früh antwort bringe. Ein Louisdor kann mich glüklich machen, erbarmen sie sich meiner, lesen sie den Brief, und geben sie mir morgen eine Antwort. Ich zitterte und bebte, ein inneres Gefühl weissagte mir Möglichkeiten, ich riß den Zettel hastig auf, und erblikte Karls Schrift. Meine Augen waren nicht fähig, den Inhalt zu lesen, die Buchstaben schienen hin und her zu wanken, ich stekte den Brief in die Tasche, und eilte heim. An der Hausthüre fragte mich der Bettler, welcher mir athemlos gefolgt war: Ob er morgen um Antwort anfragen könne? Ich nikte mit dem Kopfe, und er ging dankend fort.

Lange zögerte ich, ehe ich den Brief wieder öfnete, noch länger ehe ich seinen Inhalt las. Endlich vermochte ichs. Die verhaßten Bande, schrieb er, hat der Tod zerrissen, ich bin wieder frei, aber ich bin unglüklicher als vorher, wenn ich meine Freiheit nicht genieſſen kann, wenn mich diejenige vergessen hat, für die ich allein zu leben wünsche. Ich habe schreklich für meine Untreue gebüſſet, ich habe unschuldig geduldet. Erlauben sie wenigstens, daß ich ihnen dies beweisen darf, denn ich muß verzweifeln, wenn ich ohne Rechtfertigung von hier wieder abreisen muß. Aus Ursachen, die ich ihnen erklären werde, bin ich unter falschem Namen hier angelangt, ich kann sie nur ingeheim sprechen. Ein Wink von ihnen, und ich erscheine morgen auf dem einsamen Spaziergange, auf welchem ich sie gestern und heute erblikte. Kann ich ihre Liebe nicht gewinnen, so werde ich doch ihr Mitleid mit mir nehmen, wenn sie mich anhören werden. Dies ist die einzige Hofnung, die mich noch aufrecht erhält, noch ans Leben fesselt!

Er flehte am Ende äusserst dringend um eine Antwort, und ich hatte diese schon geschrieben, ehe ich noch überlegen konnte: Ob es räthlich sei, dem Ungetreuen so schnell zu verzeihen? Mein

Herz

Herz handelte, und wenn dieses handelt, so muß der Verstand immer schweigen, es fand Entschuldigungen für ihn, die er nicht wiederlegen konnte, es sehnte sich so innig nach Linderung, und fand sie in der Hofnung, daß er izt vergelten würde, was er an mir verübt hatte. Kein Schlaf erquikte mein Auge, ich sah und dachte nur ihn, alle meine Freundinnen zagten am Morgen für meine Gesundheit, und ich fand doch, daß ich mich seit langer Zeit nicht so wohl befunden hatte. Der Bettler stand bald nachher vor meiner Thüre, er erhielte die Antwort, und ich eilte früher als gewöhnlich nach meinem Spaziergange. Ich war fest entschlossen, ihm wenigstens Anfangs tiefen Kaltsinn fühlen zu lassen, als er aber hinter einer Hekke hervorwankte, als sein bleiches, leidendes Gesichte so deutlich sein erduldetes Unglük bewies, da stürzten Thränen aus meinen Augen, da sank ich weinend in seine Arme. Er führte mich nach einem nahen Gartenhause, und fiel sprachlos zu meinen Füssen nieder. Es verging eine Stunde, und wir konnten nicht sprechen, es dämmerte schon mächtig, und ich hatte noch nicht nach seiner Rechtfertigung geforscht, noch nicht die Erzählung seines Schikſals gefordert, aber er ging mit der Gewißheit fort, daß ich ihn noch zärtlich liebe, auch bereit und willig sei, ihm meine Hand

zu reichen, und bis ans Ende der Welt zu folgen.

Erst am andern Tage, als wir uns am nemlichen Orte sahen und sprachen, gewann der Verstand dem leichtgläubigen Herzen den Rang ab. Ich forderte Erklärung: Warum er ausdrüklich verlange, daß ich niemanden seine Gegenwart entdekken, daß ich mein Vermögen sammlen und mit ihm nach einem fremden Lande fliehen sollte? Und nun erfolgte seine Erzählung: Mit welchem Kaltsinne, sprach er, mich der Minister aufnahm, mit welcher Drohung er mich entließ, habe ich ihnen, wenn ich nicht ganz irre, bereits geschrieben. Ich erstaunte sehr, als er mich am andern Tage zur Tafel laden ließ, ich erstaunte noch stärker, wie er mich, da ich erschien, aufs freundlichste bewillkommte. Es waren sehr wenige Gäste, und nur innige Freunde des Ministers zugegen, mein Erstaunen erreichte den höchsten Grad, wie er mich grade zu versicherte, daß er mich unter diese zähle. Erst als wir uns zur Tafel sezzen wollten, trat die Nichte des Ministers in den Saal, und nahm am Mahle Theil. Ich achtete es für ein Ungefähr, sogar für eine besondere Ehre, als sie sich mir zur Seite sezte, sie sprach nur mit mir, und meistens nur von den

An-

Annehmlichkeiten meines künftigen Amtes, die sie als Wittwe des verstorbenen Oberforstmeisters sehr genau kannte. Wie die Aufwärter abtraten, trank der Minister meine Gesundheit, und wünschte mir zu meinem neuen, einträglichen Amte Glük. Ich hatte von meiner Jugend an nichts als Wasser getrunken, aber ich schämte mich, diese gute Eigenschaft zu bekennen, und nipte daher zur schuldigen Danksagung am Weinglase. Man spottete über mein jungfräuliches Trinken, und ich leerte, wie man die Gesundheit wiederholte, das Glas mit einem Zuge. Bald ward ich mehr zu trinken genöthigt, der ungewohnte, starke Wein glühte in meinen Adern, machte mich äusserst munter, zum Scherze aufgelegt, und ausgelassen lustig. Ich erinnere mich recht wohl, daß ich der Nichte des Ministers tausend Schmeicheleien sagte, sie meiner innigsten Verehrung und Liebe versicherte, aber ich erinnere mich noch gewisser, daß mich nur der Rausch, nicht mein Herz zu diesem Schritte verleitete, daß ich einen unwiderstehbaren Trieb zum Scherze in mir fühlte, und diesen ganz zu befriedigen glaubte, wenn ich alle Gegenwärtige zu überzeugen suchte, daß ich würklich in die Nichte des Ministers verliebt sei. Erst um Mitternacht verließ ich das Haus desselben in einer Trunkenheit, die mich beinahe meines Verstandes beraubt

raubt hatte. Wie ich am Morgen erwachte, und mich vergebens bemühte, die gestrigen Begebenheiten zu ordnen, erhielte ich eine neue Einladung des Ministers, und zugleich ein Billet von seiner Nichte, in welchem sie mich ihren Verlobten nannte, zärtlich nach meinem Wohlsein forschte, und sich nach einem neuen Kusse sehnte. Ehe ich mich von meinem Erstaunen erholen, und antworten konnte, wurde ich zum Monarchen berufen. Ich traf den Minister in seinem Kabinete. So wie ich höre, sprach der Monarch zu mir, haben sie sich gestern eine Gattin gewählt. Ich ließ sie rufen, um sie zu versichern, daß mir diese Wahl äusserst angenehm sei, daß ich, um meinen würdigen Minister in seinen Verwandten zu belohnen, ihrer ferner gedenken, und ihrer nicht vergessen werde. Wann wird ihre Hochzeit sein? — — Ich vermochte nicht zu antworten. — — Es scheint, fuhr der Monarch lächelnd fort, daß sie mir die Wahl des Tages überlassen. Wohl dann! Ich will Vaterstelle bei ihnen vertreten, wir wollen sie heute über acht Tage auf meinem Lustschlosse feiern. Gehen sie, bereiten sie sich zum Feste, und berufen sie sich kühn auf mich, wenn ihre Braut sich etwan weigert, so schnell die ihrige zu werden. Er trat zu seinem Schreibtische, er winkte dem Minister herbei, und ich stand noch sprach- und

fassungslos in seinem Kabinete. Er blikte von Neuem nach mir hin. Ich entlasse sie des Dankes, sprach er sehr herablassend, mühen sie sich nicht Worte zu suchen, die seine Grösse doch nur schwach ausdrükken würden. Der gute Monarch war gleich mir hintergangen und betrogen worden, er nahm mein Erstaunen, den Kampf meiner innern Empfindung für Begierde nach Dank, ich war nicht vermögend, mich näher zu erklären, ich neigte mich, und ging.

Wie ich nach Hause kam, stand ihr Bild vor meinen Augen, ich verglichs mit dem Bilde, und dem Betragen meiner künftigen Braut. Ich wüthete und raste, weil ich mich immer mehr überzeugte, daß ich nur sie lieben, nur mit ihnen glüklich leben könne. Ich vermaledeite meinen wenigen Muth, der mich hinderte, dem Monarchen den Irrthum zu erklären, und faßte den festen Entschluß, lieber dem einträglichen Amte, und ieder fernern Aussicht zu entsagen, als ein Opfer des listigen Betrugs zu werden. Um dies dem Minister mit troknen Worten zu erklären, folgte ich der Einladung, welche er um Mittagszeit erneuerte. Ich fand ihn in einer grossen, zahlreichen Gesellschaft, alle Anwesende eilten mir sogleich entgegen, und wünschten mir zu einer Verbindung

Glük,

Glük, nach welcher Tausende gestrebt, und ich nur allein erreicht hätte. Der Minister küßte mich in aller Gegenwart, und nannte mich seinen lieben Sohn, aber er vermied es sorgfältig, mir Gelegenheit zu gönnen, mit ihm allein zu sprechen. Man ging zur Tafel, ohne daß meine verhaßte Braut erschien. Der Minister entschuldigte sie mit einem heftigen Kopfweh, fügte aber lächelnd hinzu, daß er mir nach der Tafel die Erlaubniß erwürken wolle, sie in ihrem Zimmer besuchen zu können. Ich sezte mich mit dem festen Vorsaze nieder, keinen Tropfen Wein zu trinken, mein Herz nannte ihn einen listigen Verführer und Betrüger, als aber die ersten Gläser herum getragen wurden, da grif ich begierig darnach, weil mein Leiden unerträglich ward, weil ich meinen schreklichen Zustand damit zu lindern hofte. Ich gestehe es offenherzig, daß seine Würkung schnell, und für die Absichten des Ministers wunderthätig waren, ich sprach bald viel, und forderte endlich selbst, daß der Minister sein Wort erfüllen, und mich zu meiner Braut führen solle. Er thats nach aufgehobener Tafel, ich fand sie schmachtend und leidend, und mühte mich vom Weine erhizt, von ächtem Mitleid beseelt, durch Liebkosungen ihren Schmerz zu lindern. Ich suchte mich in diesen Stunden selbst zu überreden, daß

ich

ich nun, da der Monarch meine Heurath billige, nicht mehr zurüktreten könne, und hofte zuversichtlich, durch Zeit und Gewohnheit meine vorige Liebe zu vergessen, und mir durch Zerstreuung mein Schikſal wenigſtens erträglich zu machen, aber wenn ich wieder allein war, wenn ernſthafte Ueberlegung den erhaſchten Leichtſinn verjagte, mir die Allgeliebte vors Auge ſtellte, ich ſie umarmen wollte, und nun das trugvolle Weib, das ich nicht lieben konnte, dazwiſchen trat, da fühlte ich Höllenpein, da rannte ich ſinnlos umher, und war oft nahe der Ausführung, mein elendes Leben durch den Selbſtmord zu enden. Ich will ſie nicht länger mit der Beſchreibung meiner ſtets erneuerten, immer fortdauernden Quaal unterhalten, ſie war ſchreklich, wie mein künftiges Schikſal, das ich immer vor mir ſelbſt zu verbergen ſuchte. Da das liſtige Weib mich zärtlich zu lieben ſchien, mir oft ſelbſt bekannte, daß ſie, als ſie mich zum erſtenmale ſah, in ihrem Herzen feſt gelobt habe, mich oder keinen Mann mehr zu heurathen; da ſie überdies ſo ſicher hofte, daß ich ihr dieſe Liebe vergelten, ſie für eine höchſt mißvergnügt geendete Ehe ſchadlos halten würde, ſo achtete ich es für nöthig, auch ihr meinen innern Zuſtand zu verſchweigen, ſie ſogar zu verſichern, daß ich Belohner einer ſo zärtlichen Liebe ſein würde.

Der

Der Tag, der mich auf ewig mit ihr verbinden sollte, erschien, ich hatte die Nacht schlaflos durchwacht, ich hatte ihr Bild tausendmal geküßt, dem Originale ewige Liebe geschworen. Es war, als ob man mein Todesurtheil gesprochen hätte, mich izt zur Richtstätte führen würde. Wie man mich aber in voller Pracht nach Hofe führte, wie der Monarch selbst Zeuge meiner Verbindung wurde, wir mit ihm in einem Wagen nach seinem Lustschlosse fuhren, und dort acht Tage lang den Neuvermählten zu Ehren Feste gefeiert wurden, da schwebte ich in einem immerwährenden Taumel, da glaubte ich, daß ich die Ruhe meines Lebens in den Armen meiner Gattin wiederfinden würde. Aber sie war entflohen, bald kehrte die Reue zurük, und marterte mich unaufhörlich! Bald, ach nur zu bald sahe ich ein, daß mein Weib nicht mehr die gefällige, schmachtende Geliebte sei, daß freche Buhler sich ihr nahten, die ihr Blik nicht zurük wies, vielmehr an sich lokte. Ich fühlte diese anscheinende Untreue tief, aber ich beschloß fest, sie standhaft zu dulden, weil ichs für Strafe ansah, die ich durch meine Untreue an ihnen noch weit stärker verdient zu haben glaubte. Ehe mich der gütige Monarch entließ, erklärte er öffentlich, daß er mich zum Oberdirektor der —schen Domainen ernennen würde,

wenn

wenn der schon lang dienende, aber schon äusserst alte Vorsteher sterben, oder — was noch wahrscheinlicher schien — seine Jubilazion heischen würde. Es war eine höchst einträgliche Stelle, ich konnte des Jahrs sicher zehntausend, oft auch zwölftausend Thaler einnehmen. Mein zeitliches Glük war also gesichert, ich konnte sorglos in die Zukunft blikken; aber was nüzt dieser Blik, wenn er nicht mit Gemüths- und Herzensruhe verknüpft ist! Diese schwand ganz, als ich mein Amt antrat, als die Einsamkeit mir Stof zum Nachdenken gab, ieder Gegenstand mich in der bekannten Gegend an meine verlohrne Geliebte erinnerte, mir auch die Freuden eines einsamen Spazierganges vergällte. Ich staunte, als alle die frechen Buben, welche schon in der Residenz um mein Weib buhlten, mich zu besuchen kamen, ich staunte noch mehr, wie mein Weib sie mit größten Freuden empfing, und ihre Abreise auf iede Art zu verzögern suchte. Ich sprach warnend, und, als dies nichts fruchtete, drohend mit ihr, aber sie bewies nun ganz: Wer sie sei, und was ich von ihr zu erwarten habe? Sie machte mir die bittersten Vorwürfe, nannte mich einen Undankbaren, der nicht einsehen wolle, daß sie mein izziges und künftiges Glük gegründet habe, und versicherte mich dreust, daß sie beides zerstöhren,

und

und mich verlassen werde, wenn ich fordern wolle, daß sie gleich einer Nonne leben, gleich dieser in Einöde fasten und beten solle.

Von dieser Zeit an war ich nicht mehr ihr Gatte, ich überließ sie ihrer eignen Willkühr, und entfernte mich, wenn ihre Buhlen nahten; ich suchte die dunkelsten Wälder, die entlegensten Einöden, um meinen Tiefsinn zu nähren, der mich für iede Gesellschaft untauglich machte. O meine innig Geliebte, sie würden mir gewiß ihr Mitleid nicht versagt haben, wenn sie mich oft iammernd und weinend unter den Bäumen des dunkelsten Waldes erblikt hätten, sie würden mit mir geweint haben, wenn ich zu Gott vergebens flehte, und er mich nicht zu hören schien. Wie das erste Jahr meines Leidens verflossen war, ward ich würklich zum Oberdirektor der königlichen Domainen in der — schen Provinz ernannt. Das Zutrauen des Monarchen, seine Versicherung, daß er von meinem Eifer und meiner Thätigkeit vieles erwarte, wekte mich aus meinem Tiefsinne. Ich sprach izt zum erstenmale wieder freundschaftlich mit meinem Weibe, ihr Hang zur Verschwendung hatte nicht allein meine Einnahme rein verzehrt, sondern mich auch mit Schulden belastet, ich stellte ihr mit den liebreichsten Worten die Folgen vor,

sie

sie schien solche zu fühlen, und gelobte Besserung. Mit heiterem Blikke in die Zukunft, verließ ich daher eine Gegend, die mir äusserst verhaßt war, aber mein Kummer fand sogleich neue Nahrung, als ich gewahrte, daß einer der eifrigsten Verehrer meines Weibes in meinem neuen Amte als königlicher Rentmeister angestellt wurde. Ich durchblikte sogleich den listigen Plan, und die Folge bewies, daß ich mich nicht betrogen hatte, denn er besuchte mein Weib täglich, war nur in ihrer Gesellschaft zu finden. Bald sammlete sie wieder lärmende Gäste um sich her, und mein Haus glich einem Gasthofe, in welchem man stets zechte, und fröhlich lebte. Der Monarch hatte mir die Austroknung einiger grossen Moräste sehr ans Herz gelegt, und ausdrüklich erlaubt, die erforderlichen Aufwandssummen aus seinen Renten zu erheben, und gegen Rechnung zum Besten dieser Anstalt zu verwenden. Um seinem eifrigen Wunsche zu entsprechen, um nicht zusehen zu dürfen, wie mein Weib mit meiner Ehre und Einnahme spielte, durchlebte ich die meiste Zeit in der Gegend, wo diese Arbeiten vorgenommen wurden. Ich bat sie beim Abschiede dringend, nicht mehr auszugeben, als unsere Einnahme erlaube, und lebte in der einsamen Gegend nicht ganz unzufrieden, manchmal vergnügt, weil ich sah, daß mein Unterneh-

men vollkommen gelang, nach einem Jahre ganz geendigt sein würde.

Um auch die übrigen Pflichten meines Amtes zu erfüllen, kehrte ich im Winter nach meinem Bestimmungsorte zurük, ich fand mein Weib elend und krank. Die Aerzte gestanden mir offen, daß der wiederkehrende Frühling ihr Leben enden werde, weil eine unheilbare Abzehrung, die sie sich durch heftigen Tanz zugezogen hatte, an ihrem Körper nagte. Diese Erklärung wekte mein Mitleid, sie fühlte ihren schreklichen Zustand, suchte ihn durch Feste und alle mögliche Zerstreuung zu lindern. Ich wollte ihr diesen Trost nicht rauben, und war gefällig genug, oft daran Theil zu nehmen, oder sonst der Urheber eines Festes zu werden. Sie kannten mich ehemals, sie werden sich noch erinnern, daß Wasser mein einziger Trank war, und ein trunkner Mensch mir allemal unausstehlich wurde, aber ich bekenne es ihnen eben so offenherzig, daß ich diesen Winter hindurch oft mehr Wein trank, als ich trinken sollte, oft Gelegenheit zum Rausche suchte, weil er seine wohlthätige Würkung nie versagte, mir meinen Kummer ganz vergessend, mich einige Stunden hindurch zum glüklichsten Menschen machte. Oft, wenn ich in der Einsamkeit die ungeheuern Ausgaben, den unmäßigen Aufwand meines Weibes

be-

berechnete, da sah ich deutlich ein, daß solcher unsere Einnahme weit übersteigen müßte, aber wenn ich mit ihr darüber sprechen, die Folgen vorstellen wollte, und ich sie elend, krank und nach Zerstreuung seufzend fand, da zögerte ich immer, und beschloß endlich, ihren Tod abzuwarten, um dann durch gute und genaue Wirthschaft wieder zu ersezzen, was ihr Hang zur Verschwendung mir raubte. Wenn ich dann obendrein mit fröhlichem Blikke in die Zukunft sah, mit Hülfe meiner Einbildungskraft es möglich machte, daß sie mir meine Untreue vergeben, mit mir als Gattin leben würden, da achtete ich keinen Preis für zu hoch, um mir ein Glük zu erkaufen, das die künftige Wonne meiner Tage werden sollte.

Ich mußte mein Weib im folgenden Frühlinge mit der Ueberzeugung verlassen, daß ich sie nie wieder sehen würde. Sie ahndete ihr Ende noch nicht, ich verbarg ihr daher mein Mitleid, und eilte fort, weil Vollendung der Arbeit meine Gegenwart unaufhaltsam forderte. Einen Monat nachher erhielte ich die Nachricht ihres Todes, ich kehrte zurük, um mein Hauswesen zu ordnen, mich mit den Gläubigern meines Weibes zu sezzen, und sie zu versichern, daß ich Zahler sein würde. Ich erstaunte, als kein Schuldner sich meldete, und ich in ihrer Verlassenschaft sogar ei-

nige baare hundert Louisdor fand, ich konnte nun nichts anders vermuthen, als daß der Minister, ihr nächster Verwandter, sie sehr oft ansehnlich beschenkt, und daher in ihrer grossen Verschwendung unterstüzt habe. Wie ich mich so schnell und unvermuthet glüklich sah, da war mein erster und einziger Gedanke, die Möglichkeit einer Versöhnung und Verbindung mit ihnen. Ich schrieb volle zwei Tage an einem Briefe, der meine ganze unglükliche Lage, meine izzige Hofnung schilderte, den ich durch einen Reitenden an sie absande, aber durch eben denselben die Nachricht erhielt, daß ihre alte Muhme gestorben sei, und niemand ihren izzigen Aufenthalt kenne. Ich trage, sprach er, diesen Brief noch bei mir, sie müssen ihn lesen, um sich zu überzeugen, daß ich auch in meinem eingebildeten Glükke mit voller Sehnsucht nach ihnen schmachtete, nicht izt erst, da unverdientes Leiden mich aufs neue zu Boden drükt, ihre Liebe zu gewinnen suche. Er übergab mir bei diesen Worten den Brief, und ich fand, als ich ihn las, daß er Wahrheit gesprochen habe.

Eben, fuhr er zu erzählen fort, machte ich mich reisefertig, um selbst nach — zu reisen, und nicht eher zurükzukehren, bis ich sie gefunden, und ihre Vergebung erhalten hätte; aber neues, unerwartetes Leiden vereitelte meinen Plan, vernich-

te-

tete meinen schönsten Traum. Ich erhielte vom Minister Antwort auf die gegebene Nachricht, daß seine geliebte Nichte vollendet hätte. Lange, schrieb er mir, habe er gezögert, meinen Brief zu beantworten, weil er mich für den Mörder seiner zärtlich geliebten Nichte achte, weil er fest glaube, daß ich durch unnöthige, tirannische Strenge iedes ihrer Vergnügen verbittert, ihre zarte Empfindung mächtig gereizt, und dadurch ihren Tod befördert hätte. Doch müsse er mir izt schreiben, weil der Monarch es fordere, der mit meinem Unternehmen zwar sehr zufrieden sei, es aber doch sehr auffallend finde, daß ich zur Austroknung der Moräste eine so grosse Summe, und überdies zur Wintersszeit verwendet hätte. Er rathe mir daher aus einem vielleicht zu grossen Ueberreste von Zuneigung, daß ich meine Rechnungen bereit halten möge, weil nächstens eine königliche Kommission erscheinen würde, welche den Auftrag habe, nicht allein diese, sondern auch den Fortgang meines Unternehmens aufs genaueste zu untersuchen.

Ich würde die leztere, von meiner Rechtschaffenheit und dem gutem Erfolge meiner Arbeit überzeugt, mit Ruhe und Freude erwartet haben, wenn mich der Ausdruk zur Winterszeit nicht aufmerksam gemacht hätte. Ich hatte diese Zeit hindurch nichts arbeiten, nur die nöthi-

gen

gen Aufseher bezahlen lassen, und konnte nicht begreifen, wie man mir darüber Vorwürfe machen könne. Um mich ganz zu beruhigen, durchging ich meine Rechnungen aufs genaueste, sammlete die noch übrigen Beilagen, und verglich daher auch meine Empfangssummen mit dem Hauptkassenbuche des Rentmeisters. Ich erstaunte, als ich in dem leztern zwanzigtausend Thalern mehr an mich verwiesen fand, als ich empfangen hatte, ich untersuchte die Sache genauer, und überzeugte mich durch meine eigne Unterschrift, die ich wenigstens dafür erkennen mußte, daß ich diese Summe den vorigen Winter hindurch würklich zur nöthigen Arbeit an den Morästen erhoben hatte. Ich forschte, durch wen diese Summen erhoben wurden, und der Rentmeister stellte Zeugen, daß es einigemal mein Weib selbst gegen meine Quittung erhoben habe. Mir ward nun mit einmal die schrekliche Gewißheit; Wie mein Weib keine Schulden hinterlassen, und doch dabei so auffallend prächtig und verschwenderisch leben konnte. Gottes Barmherzigkeit, sprach er mit feierlicher Stimme, soll mich in meinem größten Elende verlassen, er soll mir meine einzige Hoffnung ihre Liebe rauben, wenn ich vorher nur dies schändliche Unternehmen ahndete, oder auf die entfernteste Art bei diesem Bubenstükke mitwürkte.

Noch

Noch ists mir ein Geheimniß: Ob sie würklich Mittel fand, meine Handschrift so täuschend nachzuahmen, oder — was freilich wahrscheinlicher ist — dann und wann meinen starken Rausch benuzte, um mich zur eignen Unterschrift zu verleiten? Denn ich erinnere michs noch sehr wohl, daß sie oft alles anwande, um mich zu betrinken, und in dieser Zeit äusserst gefällig und liebreich mit mir sprach. Erfahrung hatte sie überzeugt, daß man mich im Rausche zu allem bereden könne, und sie ward durch die Folge belehrt, daß ich mich selten der Handlungen, welche ich in dieser Zeit beginge, mehr erinnerte. Wahrscheinlich hatte sie der Rentmeister, welcher ihr erklärter Liebhaber war, zu diesem schreklichen Schritte verleitet, wahrscheinlich wollte er dadurch mich stürzen, meine Gattin, oder wenigstens durch diese mein einträgliches Amt erhalten, wahrscheinlich hatte er am Ende in seinen Berichten den Monarchen selbst darauf aufmerksam gemacht. Meine Lage ward nun schreklich, ich verbarg meinen Kummer vor aller Menschen Augen, aber ich konnte ihn deswegen nicht heben. Ich erwartete die königliche Untersuchung täglich, und war doch nicht im Stande mich über diese Summe auszuweisen, oder sie durch ein Anlehn aufzubringen. Ich durchwachte die Nächte schlaflos, und stand immer mit

der

der Gewißheit von meinem Lager auf, daß unausweichliche Schande, Gefängniß und Tod mir drohe. Oft wollte ich nach der Residenz eilen, und zu den Füssen des Monarchen alles bekennen, und entdekken, aber Furcht und Schaam hielt mich stets zurük. Endlich erschien die Kommission, und mit ihr die Entscheidung meines Schikfals. Man behandelte mich sehr strenge, schien meinen Fall schon zu ahnden, und forderte alle meine Schriften und Papiere zur Einsicht. Ich sah nun kein Rettungsmittel mehr, und ergrif in der folgenden Nacht die Flucht. Zu dieser hatte ich eheschon einige Anstalten getroffen, und erreichte daher glüklich die Gränze. Achtzig Louisdor waren mein ganzes Vermögen, welches ich mit mir nahm, ich hätte ungehindert weit mehr nehmen können, aber ich wollte mein Gewissen nicht mit einem Verbrechen belasten, für welches ich ohnehin so ungerecht und unschuldig büssen mußte. Ehe ich diese Stadt erreichte, las ich meine Zitazion schon in allen Zeitungen. Dies vermehrte meine Sorge, meine Angst um ein grosses. Ich floh ohne Plan, ohne Absicht von einem Orte zum andern. Wie ich eben von hier weiter fliehen wollte, und, um nicht Argwohn zu erregen, an der gemeinschaftlichen Tafel des Wirths speiste, nannte ein junger Mann ihren Namen, rühmte ihre Schönheit, noch

mehr

mehr aber ihre Sittsamkeit. Ich erwachte aus meinem Tiefsinne, mein Herz bebte, meine Nerven zitterten, Angst und Furcht schwand, ich beschloß so lange hier zu weilen, bis ich sie gesehen, gesprochen und aus ihrem Munde erfahren hätte: Ob ich auf Erden noch hoffen, oder verzweifelnd mein Leben enden sollte? Ich erforschte bald ihre Wohnung, ihre Lebensart, ich wollte mich nicht in die erstere wagen, weil ich dort eine Bekannte zu treffen fürchtete, und lauerte auf der Gasse, bis ich sie allein spazieren gehen sah, und den Bettler mit dem Briefe nachsenden konnte. Sie wissen nun alles, endete er, ich kann nicht fordern, daß sie mein Unglük mit mir theilen, in irgend einem verborgnen Winkel der Erde ihre Tage mit mir vertrauren sollen, aber ich kann doch hoffen, daß sie meinem Andenken eine Thräne weihen werden. Denn Selbstmord muß mein Leben enden, wenn auch sie mich verlassen, wenn mir auf der grossen, weiten Erde keine Hofnung mehr übrig bleibt.

Seine Erzählung hatte mich tief gerührt, mir sein ganzes unverdientes Unglük enthüllt, und überdies deutlich bewiesen, daß er wider Willen untreu wurde, schreklich dafür dulden und büssen mußte. Ich liebte ihn abwesend, ich liebte ihn stärker, als ich ihn sah, und unglüklich fand.

Was ist wohl zur Verzeihung geneigter als Liebe? Was verachtet wohl stärker iede Gefahr? Was theilt wohl williger das größte Unglük als eben die Liebe? Dies wird und muß in ihren Augen hinlängliche Entschuldigung sein, wenn ich ihnen offenherzig gestehe, daß ich, ohne die Folgen zu erwägen, weinend in seine Arme sank, ihm hoch und theuer gelobte, zu folgen, wohin er mich führe, mit ihm zu leben, wo er sich sicher und gefahrlos dünke. Seine Freude über diese Erklärung war ohne Gränzen, er hatte lange gezögert, mir sein ganzes Unglük zu bekennen, er hatte sicher erwartet, daß mich dies von ihm trennen würde. Der Dank, welchen er nur stamlen nicht aussprechen konnte, war meinem schmachtenden Herzen Balsam, es fühlte sich glüklich, weil es auch seinen Geliebten glüklich machen, wenigstens für Verzweiflung retten konnte. Ich forschte mit Eifer nach dem Plane, welchen er für die Zukunft vortheilhaft und zur Ausführung möglich achtete, ich versicherte ihn, daß er von diesem Augenblikke an, mein Vermögen als das seinige betrachten könne, und ich mich äusserst glüklich schäzzen würde, wenn es hinreichend sei, die Ruhe seiner und meiner Tage zu sichern. Die heftige Freude machte ihn unfähig, mir sogleich zu antworten, und wir schieden mit der Gewißheit, daß

der

der künftige Tag unser Schikſal bestimmen würde.

Als ich ihn nach dem andern Morgen schon wieder im Garten fand, versicherte er mich, daß er die ganze Nacht schlaflos durchwacht, hundert Plane entworfen, und nur einen zur Ausführung möglichen gefunden habe. Ich heischte nähere Erklärung, und er erzählte mir, daß, weil er sich in Deutschland nicht sicher dünke, kein anderes Mittel vorhanden sei, als entweder nach Rußland, oder gar nach Amerika zu gehen, wo es leicht Gelegenheit geben würde, mit meinem Vermögen ein Landgut zu kaufen, auf welchem wir ruhig leben, und unsern Kindern einst ein Erbtheil gründen könnten. Er überließ die Entscheidung mir, und ich wählte Amerika zu unserm künftigen Aufenthaltsorte. Meine sehr schwache und schwankende Gesundheit bestimmte mich zu diesem Entschlusse, weil ich das harte und rauhe Klima in Rußland fürchtete, dort nicht lange zu leben hoffen konnte. Freilich waren auf der andern Seite die Gefahren der Seereise eben so abschrekkend für mich, aber ich hatte kurz zuvor eine Reisebeschreibung gelesen, diese schilderte die Gefahren sehr gering, und das englische Amerika als ein Elisium, wo schon viele deutsche Kolonien glüklich lebten, wo man für einen geringen Preis

viele hundert Morgen des fruchtbarsten Landes erhalten, und sich mit deutschem Fleisse und Industrie ein ansehnliches Vermögen erwerben könne. Mein Karl war mit diesem Entschlusse vollkommen zufrieden, weil die weite Entfernung die Gefahr verringerte, und iede Entdekkung unmöglich machte. O die Tage, in welchen wir ungehindert unser Glük träumten, mit Hülfe der Einbildungskraft unsre zahlreichen Viehheerden selbst fütterten, unsre Sklaven menschenfreundlich behandelten, und von ihnen innig geliebt wurden, waren die glüklichsten meines Lebens! Oft wenn Unglük und Noth von allen Seiten auf mich losstürmt, mich zur Verzweiflung reizt, versinke ich in diesen Traum, und dünke mich so lange glüklich, bis das Geschrei meiner hungrigen Kinder mich wieder zur neuen, um so schmerzhaftern Empfindung wekt.

Schon am andern Tage ging ich zu einem Wechsler, und fand ihn willig, meine sichern Obligazionen gegen baares Geld einzuhandeln. Da ich mir einen Abzug gefallen ließ, so zahlte er sie nach drei Tagen würklich aus. Ich schüzte im Hause, wo ich bisher die Wohnung und Schuz genossen hatte, einen nöthigen Besuch bei meinen auswärtigen Freunden vor, und trennte mich ohne Rührung von den Vertrauten meines Kummers,

mers, weil mein Karl mich an der Gränze mit offnen Armen erwartete. Ich traf ihn glüklich, und wir reisten ohne irgend ein Hinderniß nach der Schweiz, wo es uns so wohl gefiel, daß wir erst nach vier Monaten Frankreich erreichten. Als wir von da nach England überschiffen wollten, ward uns dort die sichere Nachricht, daß die amerikanischen Schiffe die englischen Häfen schon alle verlassen hätten, und wir zu dieser späten Jahrszeit keine sichere Ueberfahrt mehr finden würden. Dieser Verzug that uns weh, weil er ganz natürlich unser Kapital minderte. Karl ging nach dem Hafen, um nähere Gewißheit zu ergründen, und nebenbei Nachricht einzuziehen: Ob wir den Abgang der Schiffe in Frankreich oder in England bequemer und wohlfeiler erwarten könnten? Ein Zufall machte ihn mit einem der vielen Emissairs bekannt, welche eben dazumal der berühmte Olavides ausgesandt hatte, um durch fremde Kolonisten die Siera morena in Spanien zu bevölkern. Er schilderte ihm das Glük, welches ieden dort erwarte, so angenehm, so reizend, daß er sogleich den Entschluß faßte, ihm dahin zu folgen. Um meine Meinung zu hören, und dann sogleich entscheiden zu können, führte er den Emissair nach unsrer Wohnung. Das königliche Patent, welches dieser aufzeigte, die

vortheilhaften Bedingungen, deren Erfüllung es iedem Koloniſten getreulich zuſicherte, bewies ſeine Sendung, und widerlegte ieden Zweifel eines möglichen Betrugs. Mein einziger Wunſch war, im Arme meines Karls ohne Gefahr und zufrieden zu leben, ich hofte in der Siera morena die Erfüllung dieſes Wunſches zu finden, und achtete die Beſchwerlichkeiten nicht, welche ieder Unternehmung dieſer Art wenigſtens im Anfange drohen. Wir füllten mit Vergnügen die Liſte der Koloniſten mit unſern Namen, und ſegelten ſchon in der folgenden Woche nach Spanien ab. Das Transportſchif war mit Leuten von verſchiednen Nazionen, vorzüglich aber mit Deutſchen angefüllt. Alle hatten mit uns gleiche Abſicht, alle waren durch Unglük, viele durch die Folgen eines Verbrechens aus ihrem Vaterlande vertrieben worden, und ſuchten nun gleich uns den glüklichen Zufluchtsort, welcher das erſtere mildern, ſie für den leztern ſchüzzen ſollte. Aeuſſerſt angenehm wars mir, als ich auf dem Schiffe einen Prieſter unſrer Religion erblikte, welcher nicht den geringſten Anſtand machte, mich mit meinem Karl auf ewig zu verbinden. Als ſeine Gattin ſchifte ich nun mit größter Begierde dem neuen Vaterlande entgegen, und träumte in ſeinen Armen mein künftiges Glük.

Der

Der grosse, redliche Olavides war eben im Hafen gegenwärtig, als unser Schiff dort landete. Er empfing uns mit größter Freude, und begegnete mir und meinem Gatten sogleich mit einer auszeichnenden Achtung. Wir mußten an seiner Tafel speisen, und wie er meinen Karl näher kennen lernte, so ernannte er ihn mit einem Gehalte von vierhundert Realen zum Sekretaire der deutschen Geschäfte. In seiner Gesellschaft reisten wir bald nachher nach den Kolonien. Freilich fanden wir dort nicht, was wir erwartet hatten, aber wir sahen doch gegründete Hofnung, daß wir unsern Kindern einst ein ruhiges Erbtheil gründen könnten. Der großmüthige Olavides suchte diesen Vorsaz nach Kräften zu fördern, er räumte uns eine Wohnung in einem königlichen Gebäude ein, und traf sogleich die würksamsten Anstalten, uns eine eigne erbauen zu können. Da wir die fruchtbarsten Ländereyen umsonst erhielten, der Bau der Wohnung uns nur wenig kostete, und meines Gatten Besoldung, welche er als Sekretair empfing, ganz hinreichte, uns in dieser äusserst wohlfeilen Gegend anständig zu ernähren, so ward unser Kapital nur wenig geschwächt, und wir konnten solches bald durch des Olavides Vermittlung auf sichere Zinsen anlegen. Alle Aussichten waren nun äusserst günstig, die

Wüste bevölkerte sich immer mehr und mehr, die klugen Anstalten, der thätige Eifer des würdigen Stifters vereinigte die verschiednen Nazionen zu einem Entzwekke, und verhinderte ieden Haß, welcher oft aus den verschiedenen Religionsmeinungen zu entstehen drohte. Mein Karl liebte mich aufs zärtlichste, ich würde ganz ruhig und glüklich gelebt haben, wenn mich nicht die Folge überzeugt hätte, daß er einen Hang zum Trunke habe, den er zwar aus Liebe zu mir sehr zu bekämpfen, aber doch bei ieder nur möglichen Gelegenheit zu begünstigen suchte. Da er mir aufs deutlichste bewies, daß heimlicher Kummer und Gram über sein ehemaliges, so unverdientes Unglük ihn anfangs zu diesem Fehler verleitete, so würde ich ihn ohne Murren geduldet, und sicher gehoft haben, daß der Genuß seines izzigen Glüks ihn nach und nach davon befreien würde, wenn nicht ieder Rausch offenbare, üble Folgen für unser künftiges Glük und Ruhe befürchten liesse, denn er wurde, so bald er nur einige Gläser mehr als gewöhnlich getrunken hatte, äusserst zankſüchtig, suchte iedem seine Meinung als entschieden aufzudringen, und tadelte oft in harten Ausdrükken einige Mißbräuche der katholischen Religion, welcher er doch, als der im Lande herrschenden, Ehrfurcht und Hochachtung schuldig war. Freilich

be-

bereute er, wann er nichtern wurde, diesen Fehler herzlich, und gelobte aufs heiligste Besserung, aber iede neue Gelegenheit vernichtete seinen festen Entschluß, und machte mir oft schlaflose Nächte.

Eben hatte ich ihm das zweite Kind geboh-ren, als mich Olavides besuchte, und äusserst dringend bat, meinen Mann dahin zu vermögen, daß er künftighin sich aller Religionsgespräche enthalten möge. Es würde, sprach der Redliche mit besorgter Miene, ganz gewiß sein Unglük befördern, und mir den größten Verdruß verursachen, wenn er ferner fortfahren sollte, die ehrwürdigen Gebräuche unsrer Religion zu tadeln. Mir ward, fuhr er fort, freilich das feste königliche Versprechen, daß in meiner neuen Kolonie, ieder nach seiner Art Gott dienen, und die fürchterliche Inquisizion in der Siera morena nicht würken könne, aber ich bin auch fest überzeugt, daß mir eben dieses Versprechen viele Feinde erwekt hat, welche sich äusserst bemühen, es zu vernichten, und sehr leicht Gelegenheit dazu finden werden, wenn ich das unvorsichtige Betragen eines meiner Sekretaire noch ferner duldete, nicht streng ahndete. Ich versprach, alle meine Kräfte anzuwenden, um meinen Mann zu diesem heilsamen Entschlusse zu vermögen, und verdoppelte

meine Bitte, als mich Olavides kurz nachher versicherte, beinahe gewiß überzeugt zu sein, daß geheime Späher der Inquisizion in der Mitte der Kolonisten wohnten, und iede unschuldige Rede mißdeuten und vergrössern würden.

Ich muß meinem Gatten die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er von diesem Augenblikke an, sich sorgfältig für iedem Rausch hütete, noch sorgfältiger iedes Religionsgespräch vermied, aber ich muß auch eben so offen bekennen, daß ich seine unvorsichtigen Reden als eine Grundursache ansehe, die unser Glük in der Folge stöhrten, unsern Wohlthäter stürzten, und ein Unternehmen vernichteten, das ganz gewiß einst die herrlichsten Früchte getragen hätte.

Ehe ein halbes Jahr verflossen war, ward Olavides nach Madrid berufen, die Art, wie man ihn berief, und die geheimen Nachrichten seiner Freunde überzeugten ihn sogleich, daß man ihn zu stürzen und unglüklich zu machen suche. Er trat die Reise mit Standhaftigkeit und mit der Hofnung an, daß seine gerechte Sache Schuz finden, seine Gegenwart die Absichten seiner Feinde besiegen würde. Da er aber diesen Ausgang nur hoffen, nicht gewiß erwarten konnte, so versprach er alle seine Freunde, und vorzüglich meinen Gatten augenblüklich zu warnen, wenn auch

ihnen Gefahr drohen sollte. Wir harrten mit banger Sehnsucht dem Ausgange entgegen, als aber ein voller Monat ohne Nachricht verfloß, so hofften wir schon das Beste, und begannen wieder froher zu leben, und unsre Geschäfte thätiger zu betreiben.

Wie wir eben aus dieser Absicht am Nachmittage eines Sonntags unsre Felder durchirrten, und Stof zur Arbeit der künftigen Woche sammleten, nahte sich uns eilend ein alter Mann, der auf der nahen Strasse herabritt, und sein Maulthier verlies, als er uns im Felde gewahrte. Mein Karl erkannte in ihm sogleich einen alten, treuen Diener des Olavides, er stand zitternd und bebend neben mir, wie dieser ihm, ohne ein Wort zu sprechen, einen kleinen Zettel übergab, sogleich wieder nach seinem Maulthiere eilte, und sehr schnell rükwärts iagte. Nur meine anhaltende Bitte konnte meinen Gatten bewegen, diesen Brief zu erbrechen. Er ahndete unglükliche Nachrichten, und ahndete sie mit vollem Rechte. „Wenn dieser Brief," schrieb der großmüthige Gönner, „sie noch in Freiheit findet, so ist der lezte meiner Wünsche erfüllt. Meine Feinde werden sicher siegen, die Abgesandten der Inquisizion reisen heute noch ab, um ihre Schriften zu versiegeln, und sie vor das fürchterliche Gericht derselben zu füh-

ren. Ihre unvorsichtigen Reden sind leider demselben nur allzu gut bekannt, nichts als schleunige Flucht kann sie retten, wenn anders mein treuer Diener schneller als die Abgesandten eilt. Fliehen sie dann ia sogleich, und so schnell als möglich, sonst sind sie verlohren. Retten sie nur ihr Leben, und überlassen sie es mir, in der Zukunft ihr Vermögen zu retten. Ich habe Hofnung, meine Unschuld zu beweisen, und werde dann alles anwenden, um sie auch in der Ferne zu unterstüzzen, aber in Spanien ist keine Hofnung mehr für sie, sie würden unfehlbar das Opfer ihrer Unvorsichtigkeit werden. Vernichten sie diesen Brief auf der Stelle, und retten sie sich zu Lande nach Frankreich, weil ich eben Nachricht erhalten habe, daß nach allen Häfen der Befehl ergangen sei, keinen meiner Kolonisten in einem Schiffe aufzunehmen." Wir lasen diesen Brief, welcher in französischer Sprache geschrieben war, mit einander. Karl vernichtete ihn auf der Stelle, und ergrief, ohne ein Wort zu sprechen, meine Hand. Wir eilten unaufhaltsam vorwärts, die nahe Gefahr, die schreckliche Angst verdoppelte unsre Schritte. Erst als das Dach unsers Hauses meinem rükblikkenden Auge entschwinden wollte, erinnerte ich mich meiner Kinder. Meine Kinder, rief ich angstvoll aus. Meine Kinder, lallte mein Gatte mir nach, und

eil-

eilte sogleich rükwärts, auch ich folgte. Ohne mehr mit einander zu reden, erreichten wir unsre Wohnung. Karl nahm den Erstgebohrnen auf seine Arme, und ich ergrif das halbjährige Mädchen, welches eben sanft ruhte. Der Anblik der Kinder wekte meine starrende Seele zum Nachdenken, ich besaß Gegenwart des Geistes genug, einige Wäsche für diese in Eile einzupakken, und den Schreibtisch meines Gatten zu öfnen, in welchem ein Beutel mit hundert Duplonen lag, die ich zu mir stekte. Furcht und Angst hatte meinen Gatten schon fortgetrieben, ich erreichte ihn nur mit Mühe. Eben wie wir uns aus Vorsicht von der Heerstrasse entfernt hatten, und in einem kleinen Gebüsche ausruhten, sahen wir auf iener einige Reiter herabziehen, denen bald eine grosse Anzahl Maulthiere folgten. Wir zweifelten keinen Augenblik, daß dies die Abgesandten der Inquisizion wären, und eilten daher noch schneller fort.

Mein Gatte war schon einigemal mit dem Olavides bis an den Fuß der pirenäischen Gebürge gereist, er hatte dort Schaafe zum Bedarf der Kolonisten erkauft. Man hatte ihn damals versichert, daß man von dort aus auf einem freilich sehr beschwerlichen, aber doch im höchsten Sommer gangbaren Paß binnen zwei Tagen Frankreich

reich erreichen könne. Er beschloß sogleich den Weg dahin zu nehmen, und wir wanderten die ganze Nacht vorwärts. Die Schwere der Kinder, welche wir tragen mußten, hatte unsre Kräfte ganz erschöpft, ich konnte nur wanken, nicht mehr gehen. Karl wandte alle seine Kräfte an, um mich nach einem Wäldchen zu schleppen, wo er mir ein Lager von Moos bereitete, auf welchem ich mit meinen Kindern sanft ruhte. Einige Früchte, die er indes in den nahen Gärten sammlete, waren beim Erwachen das Einzige, womit wir unsern Hunger stillen konnten, weil wir uns nach keinem Dorfe wagten, dort Verrath und Entdekkung fürchteten. Wir mußten auf diese Art ganz Spanien durchirren, selten fanden wir eine Hütte in der wir ruhen, und etwas essen konnten, und doch erreichten wir endlich, ohne angehalten zu werden, aber abgemattet und entkräftet den Fuß der pirenäischen Berge. Ohne uns mit Lebensmitteln zu versehen, ohne nach dem eigentlichen Gang des Weges genauer zu forschen, stiegen wir mit aller möglichen Anstrengung aufwärts, weil neue und grössere Angst uns iagte, da mein Gatte, als er in einem Dorfe einige Lebensmittel kaufen wollte, in diesem einen Diener der heiligen Hermandad gewahrte, und wir ganz natürlich schlossen, daß er auf Spähe nach uns ausgesandt sei.

Wie

Wie wir einige Stunden empor geklettert waren, theilte sich der Weg in verschiedne Zweige, wir wählten den gebahntesten, und wählten falsch, weil dies ein Weg war, den nur die Ziegen und Schaafe, welche in grossen Heerden auf diesen Bergen weiden, so fest getreten hatten. Schon am Abende verlohr sich die Strasse in einem langen Thale, wir irrten den andern Tag in diesem vergebens umher, und würden wahrscheinlich ein Raub des Hungers geworden sein, wenn wir nicht endlich die Hütten eines Schaafhirten gefunden hätten, der uns mit Käse und Milch labte. Karl sprach etwas spanisch, und erfuhr durch den Hirten, daß es zwar möglich, aber auch äusserst gefährlich sei, auf diesem Wege Frankreichs Gränzen zu erreichen. Unser Wirth war so gefällig, uns am andern Tage nach einem andern Thale zu führen, wo wir neue Hirten, und bei diesen eben so grosse Gastfreiheit fanden.

Erst nach langen zehn Tagen erreichten wir Frankreichs Gränzen, und konnten in einem Dorfe desselben Herberge nehmen. Unser Zustand war schreklich und erbarmungswürdig, es mangelten uns alle nöthigen Bedürfnisse des Menschen. Die Kleider waren zerrissen, die Wäsche schmuzig, die Füsse verwundet, der Körper entkräftet. Wir hatten oft Hizze und Kälte, Hunger und Durst im

höch-

höchsten Grade geduldet, izt fühlten wir die Folgen, und lagen vier Tage lang auf einem elenden Strohlager. Ein altes Mütterchen, in dessen Hütte wir herbergten, war unsere einzige, aber auch treue Wärterin. Die Milch meiner Brust war vertroknet, ich konnte mein Kind nicht mehr säugen, es würde verschmachtet sein, wenn die Alte es nicht mit Ziegenmilch ernährt hätte. Endlich fühlten wir Kraft genug, nach einem nahen Städtchen zu wandern, wo Karl eine Wohnung für uns miethete, und die nöthigsten Bedürfnisse besorgte. Unser Anzug war dem Vorsteher des Städtchens aufgefallen, er ließ Karln rufen, und forschte nach unserm Namen und Stande. Karl fand keine Ursache, ihm unser wahres Schikſal zu verheelen, er erzählte ihm alles, was sich mit uns in Spanien zugetragen hatte, und der Vorsteher dachte menschenfreundlich genug, uns so lange in dieser Stadt den Aufenthalt zu gestatten, bis wir nähere Nachrichten aus Spanien erhalten hätten, und unsre künftige Lebensart bestimmen könnten.

Leider waren die erstern bald äusserst traurig und schmerzlich für uns. Die Abgesandten der Inquisizion hatten eine Menge Kolonisten und vorzüglich die Beamten des unglüklichen Olavides nach dem Gefängnisse geschleppt. Er selbst

war

war diesem fürchterlichen Gerichte zur Untersuchung und Bestrafung übergeben worden, alle Hofnung seiner Rettung schwand, und alle spanische Kaufleute, welche des Handels wegen nach dem Städtchen, in welchem wir wohnten, kamen, zagten für sein Leben, versicherten einstimmig, daß der grosse Plan, die Siera morena zu bevölkern, nun ganz scheidern und zu Grunde gehen würde. Bald ward uns neue, und stärkere Trauer. Karl machte sich noch immer gegründete Hofnung, unser Vermögen zu retten. Er hatte es auf Anrathen des Olavides in die Bank eines sehr reichen Wechslers zu Kadix niedergelegt. Dieser Wechsler war ein sehr warmer Freund des Olavides, ein eifriger Beförderer seines grossen Plans, und überdies ein sehr aufgeklärt denkender Mann. Karl hatte auf einer Reise, die er mit dem Olavides unternahm, die persönliche Bekanntschaft desselben gemacht, er hofte, daß ihm dieser unser Vermögen in Frankreich anweisen würde, wenn er ihm dagegen eine Quittung sende, in welcher wir den Schuldschein des Wechslers, welchen wir in allzu grosser Eile mit zu nehmen vergessen hatten, für getilgt und vollkommen bezahlt erkläre. Karl schrieb deswegen an ihn, und wir harrten mit Sehnsucht seiner Antwort entgegen. Sie kam, aber mit ihr auch die volle Ueberzeugung, daß

Ar-

Armuth und Noth unsern künftigen Tagen drohe. Gerne, herzlich gerne, schrieb der Menschenfreund, würde ich ihre Bitte erfüllen, wenn mich nicht Unmöglichkeit daran verhinderte. Mein Schuldschein ist wahrscheinlich unter ihren hinterlassenen Schriften gefunden worden, denn er befindet sich in den Händen des Inquisizionsgerichts. Ich habe den königlichen Befehl erhalten, dieses Geld an das Gericht auszuzahlen, und ich muß diesen Befehl schon künftigen Monat erfüllen. Der unglükliche Olavides war mein grosser Schuldner, sie selbst werden es wissen, daß ich ihm ansehnliche Summen vorschoß, diese sind wahrscheinlich ganz für mich verlohren, da das soviel versprechende Pfand der fruchtbarsten Ländereien bald wieder der ehemaligen Wüste gleichen wird. Rachsüchtige Menschen herrschen nun dort, und ganze Schaaren Kolonisten füllen izt unsern Hafen, um ins Vaterland rükzukehren, das sie mit so vollem Vertrauen auf Wort und Glauben verlassen haben. Ich wanke nun selbst, und werde mich glüklich dünken, wenn ich mich zahlbar erhalte, weil noch überdies der vertraute Umgang mit dem unglüklichen Olavides meinem Kredite grossen Schaden verursacht. Dies sei meine Entschuldigung, wenn sie von mir erwarten, was ich sicher gethan hätte, wenn mich nicht ebenfalls grosses Unglük

verfolgt und hart beugte. Beiliegende Anweisung und Empfehlung an einen reichen Kaufmann in Lion sei ihnen indes der Beweis, daß ich das Aeusserste thue, um sie wenigstens auf eine kurze Zeit für Dürftigkeit zu sichern. Vielleicht hilft ihnen Gott und mein Freund weiter."

Die Anweisung lautete auf tausend Livres, die Empfehlung enthielt eine kurze Schilderung unsrer unglüklichen Geschichte, und endete mit der dringenden Bitte, meinem Gatten irgend einen Dienst zu verschaffen, der ihn sammt seinem Weibe und Kindern wenigstens für Mangel schüzzen könne.

Wir reisten mit dieser Hofnung nach Lion. Die tausend Livres wurden uns sogleich ausgezahlt, auch meinem Gatten ein Dienst in der weitläuftigen Fabrik des Kaufmanns zugesichert. Wie aber der Leztere nach genauerer Prüfung einsah, daß mein Karl die französische Sprache zwar fertig spräche, aber lange nicht richtig genug schreibe, so diente diese Ursache dem Kaufmanne zur Entschuldigung, und wir mußten Lion schleunig verlassen, weil die dort herrschende Theurung uns bald unser kleines Kapital geraubt hätte. Wir wanderten durch die Schweiz ins deutsche Reich, ich kam zu Ulm mit einem Sohne nieder. Sein Anblik preßte mir häufige Thränen aus, die Ue-

herzeugung, daß ich einen Bettler gebohren habe, quälte und marterte mein Herz schreklich. Wir hatten äusserst sparsam mit unserm wenigen Gelde haushgehalten, aber der Ankauf der unentbehrlichen Nothwendigkeiten, die immerwährende Reise, die weit kostbarere Zehrung hatte den größren Theil desselben hinweggeraft. Wie ich mein Wochenbette verließ, bestand unsre ganze Baarschaft noch in achtzig Dukaten. Bisher hatte mich Karl immer mit künftigen Aussichten, mit möglichen Hofnungen, so gar oft mit Erfindungen seiner Einbildungskraft getröstet, izt wagte ers nicht mehr. Finstere Melancholie beherrschte sein Herz, und quälte ihn rastlos. Er weinte, wenn er die Kinder anblikte, er iammerte schreklich, wenn auch ich mit weinte. Sein Leiden war meinem Herzen neue Pein, ich verbarg meinen Kummer, um den seinigen zu mindern, ich bat ihn oft selbst aufs dringendste, sich durch einen Spaziergang zu zerstreuen, und ward wahrscheinlich dadurch die veranlassende Ursache, daß er aufs neue mehr als gewöhnlich zu trinken begann, und, wie er im Rausche Vergessenheit seines Unglüks, Linderung seiner Quaalen fand, ihn ieden Tag mit Begierde zu wiederholen suchte.

Ich staunte, als ich diese Veränderung an ihm gewahrte, und weinte schreklich, als meine Er-

Ermahnung, meine dringende Bitte nichts fruchtete. Da ich muthmaßte, daß vielleicht einige Bekannte ihn zu diesem Laster verleiteten, so wandte ich alles an, um ihn zu vermögen, eine Stadt zu verlassen, in welcher wir nächstens, wenn er so fortfahre, betteln gehen müßten. Ich hatte auf unserer Reise einigemal vernommen, daß viele geschikte Ausländer in den — schen Staaten ihr Glük gemacht hätten, diese Hofnung belebte izt mein Herz, und Karl war willig, alles anzuwenden, um sie zu erfüllen. Wir reisten ab, und langten endlich in dieser Stadt an. Unser Vermögen hatte sich unter dieser Zeit bis auf ein und sechzig Gulden vermindert. Ich erinnere mich immer noch mit Thränen, wie ich am ersten Abende unsers Aufenthalts die Summe zählte und wieder zählte, immer mehr zu finden hofte, und doch nicht mehr fand. Ich hatte überdies auf unserer Reise die höchst traurige Bemerkung gemacht, daß nicht üble Gesellschaft, sondern ächte Begierde, die unerträgliche Last von seinem Herzen zu wälzen, meinen Karl zum Trunke verleitete. Oft, wenn wir das Nachtlager erreichten, und unser mäßiges Mahl verzehrt hatten, saß er starr und stumm in einem Winkel, Thränen rollten über seine Wangen, und innerer Gram preßte sein Herz. Dann forderte er gemeiniglich ein Glas

Wein,

Wein, und war dies geleert, so war nichts vermögend, ihn abzuhalten, so lange zu trinken, bis er recht fröhlich und lustig wurde. In diesem glüklichen Zustande sah er lauter blühende und lachende Aussichten, suchte mir oft stundenlang zu beweisen, daß wir einst noch recht glüklich und zufrieden mit einander leben würden.

Freilich beweinte er am andern Morgen, wenn er sein Glük so theuer bezahlen mußte, die That mit vielen Thränen, erneuerte den Vorsaz, nie mehr zu trinken, erfüllte ihn aber höchstens nur ein oder zwei Tage, und versicherte mich oft hoch und theuer, daß er kein anders Mittel kenne, die selbstmörderischen Gedanken zu vertreiben, welche sein Herz so anhaltend, so schreklich quälten.

Als wir in dieser Stadt anlangten, und er eben ein kleines Stübchen für unsre künftige Wohnung gemiethet hatte, und mich sammt meinen Kindern dahin führte, kniete er in der Mitte desselben nieder, und bat Gott aufs eifrigste und innigste, ihm Wege und Mittel zu zeigen, sein Weib und Kinder zu ernähren, und ihn künftig für dem Laster der Trunkenheit zu bewahren. Dies inbrünstige Gebet überzeugte mich deutlich, daß er mich noch zärtlich liebe, seiner Kinder Vater zu sein wünsche, und das täuschende Vergnü-

gen

gen des Rausches ganz vergessen werde, wenn sein Herz angenehmere Freuden fühlen könne. Ich betete, ich hofte mit ihm. Ehe wir dies Land, in welchem wir izt schmachten und dulden, erreichten, ward uns schon die tröstende Nachricht, daß der Monarch desselben mit dem Hofe, welchem einst Karl diente, nicht im besten Vernehmen stehe, und ihm keine nachbarliche Gefälligkeit erweise, weil er keine derselben erwiedere. Diese Nachricht ließ uns hoffen, daß wir hier ohne Furcht leben könnten, und im möglichen Falle einer Entdekung Schuz finden würden. Karl hatte eine sehr schöne Schrift, er war im Rechnungsfache sehr erfahren, er zeichnete herrlich, und sprach gut französisch, er glaubte, sich mit diesen Kenntnissen in dieser grossen Stadt und seine Kinder ernähren zu können, und er betrog sich nicht in seinem Glauben. Schon am dritten Tage versprach einer der berühmtesten Advokaten, ihm die meisten seiner Konzepte zur Abschrift zu geben. Die Bezahlung war zwar sehr mässig, aber da Karl sehr flüchtig kopirte, so bewies der Erfolg, daß auch dieser mässige Verdienst hinreichen würde, uns nothdürftig zu ernähren, und für Mangel zu schüzzen, weil ich einen Monat hindurch in meiner kleiner Haushaltung die Summe nicht ausgab, welche er am Ende desselben bei dem Advokaten

zu fordern hatte, und nun abzuholen ging. Aber wie sehr erstaunte ich, wie tief sank meine ganze Hofnung, als er am Abende nicht wiederkehrte, erst nach einer bang durchwachten Nacht am frühen Morgen ins Zimmer taumelte, und mich sogleich überzeugte, daß diese unglükliche Leidenschaft mächtiger als die Liebe zum Weibe und Kinde, als das heiligste Gelübde sei. Er hatte den größten Theil seines ganzen Verdienstes in dieser unglüklichen Nacht verschwendet, er bereuete es, als er nüchtern wurde, aufs innigste, er erneuerte seinen Vorsaz, nie mehr zu trinken, aber er war nicht fähig zu erfüllen. Jede Freude, iede mögliche Hofnung einer nahenden Besserung unsers Schikfals war so wie ieder Kummer, iedes kleine Unglük die sichere Ursache eines Rausches. Seine vielleicht zu reizbaren Empfindungen konnten sich in beiden Fällen nicht mässigen, er wollte durch den Rausch die Freude mehren, den Kummer mindern, und da dies stets gelang, so war auch nichts vermögend, ihn dieser gefährlichen Lokkung zu entreissen. Ich würde ihre Geduld ermüden, wenn ich fortfahren wollte, ihnen unser ferneres Schikfal eben so umständlich zu erzählen. Kummer, Noth und Elend waren von dieser Zeit an, unsre treuen Gefährden. Anfangs fanden sich immer neue Aussichten, wir konnten oft Monate lang

da-

dagegen kämpfen, aber allemal sanken wir wieder zurük, sanken stäts tiefer, weil die unselige Begierde des Trunkes sich bei meinem Gatten immer mehrte, ihn endlich zu ieder Arbeit, die eine gewisse Stunde und Zeit erforderte, untüchtig machte. Das Glük schien ihm oft günstig zu sein, wenn er einen Verdienst verlohr, so fand er kurz nachher einen grössern wieder. Er gab Unterricht im Zeichnen, er vertrat die Stelle eines Revidenten bei einem Buchhalter, er konzipirte, er schrieb ab, aber er verlohr einen Dienst nach dem andern, weil man seinen Hang zur Trunkenheit kennen lernte, weil er gemeiniglich im Taumel seines Rausches seine Freunde und Wohlthäter besuchte, ihnen nicht allein überlästig wurde, sondern sie auch überzeugte, daß sie ihre Wohlthaten an einen Unwürdigen verschwendeten.

Sollten sie wohl glauben, daß alle diese Handlungen nicht fähig waren, die Liebe in meinem Herzen zu tilgen, die ich stets noch warm und innig zu ihm fühlte. Dies gute Herz ward immer Vermitlerin, und bewies mit unumstößlichen Gründen, daß seine Begierde nach starken Getränken eine unheilbare Krankheit sei, die ich um deswillen dulden müsse, weil ich zwar die unschuldige, aber doch veranlassende Ursache derselben wäre. Denn als List und Betrug ihn von

meiner Seite riß, und in die Arme eines buhlerischen Weibes warf, da suchte er vergebens Linderung seines unerträglichen Schmerzens, und fand ihn nur in einer vollkommnen Betäubung seiner Empfindung und Sinne.

Schon war es so weit mit uns gekommen, daß mein unglüklicher Gatte, der keinen Verdienst mehr fand, in den Abendstunden bettelnd umher schlich, um seinen Kindern nur Brod bringen zu können. Oft mußten diese so gar manchmal hungrig schlafen gehen, wenn eine ferne Hofnung, oder eine finstere Wolke ihren Vater zum Trunke verleitet hatte, als sich Gott aufs neue unser zu erbarmen schien, und mich zur Retterin unsrer unglüklichen Kinder bestimmte. Ich hatte in meiner Jugend stiken gelernt, ich konnte diese Kunst auf mancherlei Art üben, hatte schon oft Kleinigkeiten gestikt und verkauft, war aber immer für meine Mühe äusserst schlecht, oft gar nicht bezahlt worden. Jezt da äusserste Noth mich drängte, und ich abermals eine solche Kleinigkeit zum Verkaufe iedem Vorüberwandelnden auf der Gasse anbot, erblikte ich einen bisher unbemerkten Kaufmannsladen, und am Fenster desselben verschiedene Stikereien, welche am Werthe der meinigen gar nicht ähnlich waren. Ich trat in den Laden, sprach mit dem Herrn desselben, und fand ihn sogleich geneigt,

mir

mir einige Arbeit dieser Art anzuvertrauen. Ich übertraf, als ich sie vollendet hatte, seine Erwartung, er ward von diesem Augenblikke mein Freund, er unterstüzte mich redlich, gab mir Vorschuß, miethete mir ein besseres Quartier, und bewog mich endlich, eine Näh- und Stikschule für junge Mädchen zu errichten, die herrlichen Fortgang hatte, und mir noch grössern Nuzen brachte.

Binnen Jahresfrist sassen schon dreissig fleissige Mädchen an meinem Stikrahmen, die ich alle beschäftigen konnte, weil es mir der redliche Kaufmann nie an Arbeit fehlen ließ, mich ordentlich bezahlte, und durch schnelle Abnahme, durch stets sich häufende Bestellung meine Aussichten immer mehrte. Mein Gatte würkte kräftig zur Vollkommenheit meiner Arbeit mit. Er zeichnete die geschmakvollsten Muster, und erregte dadurch oft freudiges Erstaunen im Gesichte meines Kaufmanns, der oft hoch und theuer versicherte, daß wir, wenn wir so fortfahren würden, sicher noch die ausländische Waare dieser Gattung übertreffen, und uns gleich ihm durch unermüdeten Fleiß ein ansehnliches Vermögen erwerben könnten.

Alle diese so sicher scheinenden Hofnungen würkten kräftig auf mein Herz, auf meine Gesundheit, die immer dauernde und sich mehrende Thätigkeit erhielte mich stets frölich und munter.

Da ich iezt leichter einen Gulden als ehemals einen Pfennig entbehren konnte, so achtete ichs würklich nicht mehr, wenn mein Karl die Woche wenigstens ein- auch zweimal der Begierde zum Trunke unterlag, ich ermunterte ihn sogar manchmal selbst zum Spaziergange, wenn er tiefdenkend am Zeichentische sas, gerne arbeiten wollte, und doch nicht konnte, und war dann gewiß, daß er am andern Tage weit mehrere und vollkommnere Arbeit liefern würde. Vielleicht war ich in diesem Falle zu gefällig, zu nachgebend, aber Erfahrung hatte mich deutlich überzeugt, daß sein Geist unthätig ward, daß er in tiefe, anhaltende Melancholie versank, wenn ich ihn hinderte, die Begierde zum Trunke zu befriedigen. Er schien für ihn ein phisisches Bedürfniß zu sein, war würklich nothwendig, um seinem Körper die Schnellkraft zu geben, damit der Geist durch ihn ungehindert würken konnte.

Vier Jahre durchlebten wir auf diese Art, immer mehrte sich unser Wohlstand, unser Glük. Ich hatte unter dieser Zeit nicht allein unsere Zimmer anständig möblirt, mich, meinen Gatten, und meine Kinder vollkommen gekleidet, sondern auch überdies fünftausend Gulden als ein Kapital für die Zukunft sicher angelegt. Ich gebahr in dieser glüklichen Zeit zwei Kinder, ich umärm-

te

te sie mit frohem, mütterlichen Gefühle, weil ich überzeugt war, daß ich sie ernähren und erziehen könne. Eben hatte ich mein leztes Wochenbette wieder verlassen, und suchte die indes etwas zurükgebliebene Arbeit nach Kräften zu mindern, als mein Gatte äusserst betrunken nach Hause kam, wider seine Gewohnheit nicht scherzte und lachte, sondern sehr verzweifelnd sprach, und endlich unter gräßlichen Verwünschungen über sein unerbittliches Schikſal einschlief. Dieser Auftritt hatte mich sehr erschüttert, ich ahndete Unglük, ahndete es auch dann noch, wenn auch weiter nichts daraus entstehen würde, als eine unglükliche Veränderung des Karakters meines Gatten. Sonst war er im Rausche äusserst munter und lustig, eben so gefällig und liebreich gegen mich und seine Kinder, seine Laune war unerschöpflich, und seine Kenntnisse glänzten dann alle in ihrer größten Vollkommenheit, iezt fürchtete ich, könnte das Gegentheil entstehen, und mir und meinen Kindern das unglüklichste Leben bereiten. Dieser fürchterliche Gedanke hielte mich die ganze Nacht wach, und konnte nicht ruhen, verließ mein Lager, und bereitete mich eben zu einer ernstlichen Unterredung mit meinem erwachten Gatten, als man an unsre Thüre klopfte, und bald hernach ein fremder Herr sie öfnete. Schrekliche Gestalt, verfolgst

du mich auch bis hieher? rief Karl aus, und verbarg sein Gesicht. Ich zitterte und bebte. Der fremde Herr schwieg. Was verlangen, was fordern sie von mir? sprach endlich Karl, wollen sie mich würklich ganz unglüklich machen?

Der Fremde. Unglüklich? Nein, das will ich nicht! Ich fordere nur mässigen Verlust meines durch sie erlittnen Schadens. Ich hoffe, sie werden mich nicht aufs äusserste treiben! Dann stehe ich freilich für nichts.

Karl. Kommen sie mit mir! wir wollen allein mit einander sprechen.

Der Fremde. Warum nicht in Gegenwart ihrer Gattin? Sie muß doch alles erfahren, wenn Hülfe und Rath erfolgen soll. Schonung kann hier nicht Statt finden. Karl knirschte mit den Zähnen und schwieg. Nach vielen Fragen und Antworten erfuhr ich endlich die ganze schreckliche Lage meines unglüklichen Gatten.

Der Fremde war der ehemalige königliche Rentmeister, welcher mit Karln zu gleicher Zeit, bei den — schen Domainen angestellt, lebte. Er hatte ihm Tages vorher in einem Kaffeehause getroffen, mit ihm gesprochen, und war nun gekommen, seine dort gemachten Forderungen zu erneuern. Ehe ich ihnen aber diese erzähle, muß

ich

ich eines Umstandes gedenken, der mir bis zu dieser unglüklichen Stunde ein Geheimniß geblieben war, bei der Unternehmung freilich nothwendig und vortheilhaft schien, aber in der Folge für uns äusserst schädlich und gefährlich wurde.

Als mein unglüklicher Gatte, durch die List seines ersten Weibes betrogen und zu Grunde gerichtet, die Flucht ergreifen mußte, trat er sie mit dem festen Vorsazze an, bei der ersten und möglichen Gelegenheit seine ganze, unglükliche Geschichte dem gerechten Monarchen schriftlich zu übersenden, und ihn durch eine treue, wahre Schilderung seines ohne Vorsaz und Willen ausgeführten Verbrechens wenigstens dahin zu bewegen, daß das Andenken seiner ehrwürdigen Ahnen, seiner noch lebenden Freunde nicht geschendet, sein Name nicht öffentlich gebrandtmarkt werde. Wie er mich zu — fand, und dort einige Tage auf mich harren mußte, führte er diesen Vorsaz aus, und gab die Schrift am Tage unserer Abreise ohne mein Wissen unter der Addresse des Monarchen auf die Post. Der warme, ofne Ton, in welchem sie abgefaßt war, würkte kräftig auf das Herz des gerechten Monarchen. Der Minister fand ihn von diesem Augenblikke an sehr mißtrauisch gegen sich, und ward bald hernach unter einem andern Vorwande seiner Dienste entlas-

lassen. Der König ernannte eine besondere Kommission, welche die Wahrheit der Klage meines Gatten streng untersuchen, und ihm iede Woche besondern Bericht darüber erstatten sollte. Die redlichen Männer, welche diese Kommission ausmachten, fanden vielen gegründeten Verdacht, aber keine volle Gewißheit. Ihrem Antrage gemäß ward der von Karln sehr hart beschuldigte Rentmeister von seinem Dienste suspendirt, und Karl öffentlich vorgeladen, zur höchstnöthigen Aufklärung verschiedener Gegenstände binnen einer drei monatlichen Frist vor ihrem Gerichte zu erscheinen. Auf ausdrüklichen Befehl des Monarchen ward dieser Vorladung die Erklärung beigefügt, daß Karl ein königliches Salvum Konduktum erhalten würde, und nach vollendetem Verhöre sich, wenn ers zu seiner Sicherheit für nöthig erachte, frei und ungehindert wieder aus den königlichen Staaten entfernen könne. Die Gnade des Monarchen war groß, aber für ihn ganz unnüz, weil wir, als dies Edikt erschien, schon in Spanien lebten, und keine deutsche Zeitung lesen konnten, sie ward ihm sogar am Ende höchst schädlich, weil Karl, als er unter so vortheilhafter Bedingung nicht erschien, nicht einmal eine schriftliche Entschuldigung sande, selbst von dieser so gutdenkenden Kommission für schuldig erkannt, bald hernach

nach seines Amtes, seines Adels verlustig, und im Betretungsfalle der schärfsten Kriminaluntersuchung würdig erklärt wurde. Bei aller dieser Strenge gegen den armen Unglüklichen war aber der Monarch doch nicht zu bewegen, den bisher seines Amtes entsezten Rentmeisters aufs neue anzustellen. Man hatte, wie er izt selbst erzählte, einige unbedeutende Unordnungen in seinen Rechnungen gefunden, und nahm diese zur Ursache, ihn für immer Dienst unfähig zu erklären.

Dieser Mann hatte indes sein eignes Vermögen ganz verzehrt, und hofte, daß der künftige Kronerbe des schon sehr alten Königs ihn aufs neue nach dessen Tode anstellen würde. Wie aber dieser würklich erfolgte, und er auf seine dringende Bitte den Bescheid erhielt, daß man einen so hart angeklagten Mann aller königlichen Dienste unfähig achte, so faßte er, wie er mich selbst versicherte, den festen Vorsaz, seinen Ankläger in der ganzen weiten Welt aufzusuchen, nicht eher zu rasten, zu ruhen, bis er ihn fände, und zwänge, seine falsche Anklage vor Gerichte zu beweisen oder zu wiederrufen. Ich bin, fügte er dieser schreklichen Versicherung bei, so glüklich gewesen, mein Unternehmen auszuführen, ich habe den Mann gefunden, der mir Vermögen, Amt und Ehre auf die widerrechtlichste Art geraubt hat,

ich könnte nun mit vollem Rechte Wiedervergeltung üben, ihn noch weit unglüklicher machen, als er mich gemacht hat, aber sein unglükliches Weib, seine unschuldigen Kinder jammern mich, und ich will billiger handeln, wenn sie sich ebenfalls billig finden lassen.

Nachdem er mit vielem Wortgepränge erwiesen hatte, wie er allerdings glaube, und beinahe überzeugt sei, daß das äusserst verschwenderische Weib meinen unglüklichen Gatten, seis auf welche Art es wolle, zur Verschwendung der königlichen Gelder verleitet habe, so suchte er noch weit stärker zu beweisen, daß er an diesem Verbrechen ganz unschuldig sei, keinen Theil daran habe, und folglich auch dafür nicht leiden und büssen könne. Sie werden mirs, fuhr er fort, daher wohl nicht verdenken, wenn ich von dem Urheber meines Unglüks Ersaz heische, in diesem Falle zu schweigen gelobe, aber, wenn ich ihn nicht erhalte, alles anwende, um meine Unschuld zu rechtfertigen, und mir für die Zukunft Nahrung und Brod zu verschaffen. Ich fragte ahndend und zitternd: welchen Ersaz er heische? Und er forderte ohne Scheu zweitausend Dukaten. Erhalte ich diese, sprach er, so habe ich sie nicht gesehen, nicht gesprochen, weigern sie mir aber den billigen Ersaz, so zeige ich ohne weiteres die gan-

ze Geschichte dem hiesigen Gerichte an, und fordere gefängliche Verwahrung ihres Haabes, ihrer Person. Man kann, man wird sie mir nicht weigern, sie werden, so bald die —sche Regierung es heischt, an sie ausgeliefert werden, weil die beiden Höfe izt im besten Vernehmen stehen, und würklich erst kürzlich ein untreuer Kassenbeamter von unsrer Seite ausgeliefert wurde. Ihre Sache ist bereits aufs strengste untersucht, sie sind schon des Verbrechens schuldig erklärt worden, und können sich ihr künftiges Schikksal im Voraus denken.

Meine Einbildungskraft, welche iede Sache immer im schwarzen Lichte zu erblikken gewohnt war, ward aufgeregt, ich sah meinen Gatten auf dem Rabensteine, und beschloß sogleich, ihn mit dem Verluste meines ganzen Vermögens zu retten. Ehe der Tag geendet war, hatte ich bereits mit dem Kaufmanne, der meine Stikkereien kaufte, gesprochen, ich erdichtete einen scheinbaren Gewinn, und fand ihn willig, mir zur Beförderung desselben zweitausend Gulden auf Abschlag künftiger Arbeit vorzustrekken. Mein bereits erspartes Kapital, der Verkauf meiner wenigen Kostbarkeiten, und entbehrlichen Kleidungsstükke füllten die Summe, welche der Grausame forderte, von welcher er, ungeachtet ich flehentlich

lich bat, keinen Gulden nachlassen wollte. Er unterzeichnete eine Schrift, kraft welcher er bestätigte, daß er unter keinem denkbaren Vorwande an meinem Gatten irgend eine Forderung in Zukunft zu machen berechtigt sei, und versiegelte sein Versprechen, ihn nie anzuklagen, nie zu verrathen, mit dem feierlichsten Eide.

Der Herr hats genommen, der Herr kanns wieder geben, der Name des Herrn sei gelobt! so sprach ich standhaft, als mein Gatte nach vollendeter That zu meinen Füssen lag, mir danken wollte, nicht danken konnte. Ich verdoppelte izt meinen Eifer, ich hofte mit fester Zuversicht, daß ich wieder gewinnen würde, was ich so schnell, und ungerecht verlohren hatte. Der Allmächtige, zu dem ich eifrig betete, schien auch würklich meine Hofnung in Gewißheit zu verwandeln, ehe ein halbes Jahr verfloß, hatte ich schon die Hälfte meiner Schuld getilgt, und würde sehr zufrieden, sehr vergnügt gelebt haben, wenn die Trunkenheit meines Mannes sich nicht immer gemehrt hätte. Die unglükliche Begebenheit, von der ich anfangs Heilung seines Fehlers hofte, hatte eine ganz entgegen gesezte Würkung hervorgebracht, sie hatte in seinem Herzen ein unvertilgbares Gefühl und die Ueberzeugung gewekt, daß er mich und unsre Kinder unglüklich gemacht habe, er fand diese

schmerz-

schmerzhafte Empfindung unerträglich, und suchte sie stets durch den häufigen Gebrauch der starken Getränke zu mildern. Dies war die einzige Entschuldigung, womit er anhaltend meine gerechten Vorwürfe, meine ernstlichen Vorstellungen zu entkräften suchte.

Als ich kurz nachher schon spät am Abende seine Rükkehr mit Verlangen erwartete, seine Hülfe wegen einiger neuen Muster zu Stikkereien sehr nöthig hatte, traten zwei Herrn in mein Zimmer, und forschten nach meinem Gatten. Ungeachtet ich sie am andern Morgen wieder zu kommen bat, ungeachtet ich allerhand Entschuldigungen erdichtete, so wollten sie doch nicht weichen, seine Rükkunft abwarten, und mir eben so wenig die Absicht ihres Besuches entdekken. Ehe ich noch irgend etwas Uebles muthmassete, kam mein Gatte heim, war diesmal nicht betrunken, nur heiter und fröhlich. Ich sank kraftlos zurük, als diese Herren ihm ohne Schonung bekannt machten, daß sie den hohen Auftrag hätten, sich seiner Person zu versichern, alle seine Schriften zu versiegeln. Ich forschte vergebens nach der Ursache dieses strengen Befehls, sie entschuldigten sich mit der Unwissenheit, versiegelten meine und seine Sachen, liessen mir nur ein Zimmer, in diesem sehr wenige Bedürfnisse, und führten endlich

mei-

meinen Gatten nach einem Wagen, der ihn ins Gefängniß führte.

Schon als der Tag graute, stand ich am Hause des Gerichtspräsidenten, und ward endlich vorgelassen. Er begegnete mir äusserst huldreich, aber er gestand auch eben so aufrichtig, daß die Freiheit meines Gatten nicht in seiner Macht stehe. Ein Hofbefehl, welchen der Gesande des —schen Königs ausgewürkt hatte, gebot nicht allein seine Gefangennehmung, sondern auch die schleunige Auslieferung an sein Gerichte.

Denken sie sich meinen Jammer, mein Elend! Ich bin nicht fähig, es zu schildern. Jammernd und klagend suchte ich wenigstens die Erlaubnis zu erflehen, meinen Gatten im Gefängnisse sprechen und besuchen zu dürfen, sie ward mir gewährt. Ich fand ihn ruhiger, als ich hofte; wie ich ihm aber die Ursache seines Arrestes entdekte, da mußte ich, ob ich gleich selbst nach Trost lechzte, seine Trösterin werden, sonst würde Verzweiflung sein Leben geendet haben. Ich und er glaubten fest, daß der ruchlose Rentmeister uns erst auf die niederträchtigste Art beraubt, und dann verrathen habe, aber die Folge bewies, daß er dies wenigstens nicht absichtlich gethan, nur seinen Freunden die ganze Geschichte erzählt, und diese dadurch bewogen hatte, dem Gerichte den

Zu-

Zufluchtsort meines Gatten anzuzeigen, weil sie sicher hoften, daß die Erneuerung seines Prozesses die Unschuld ihres leidenden Freundes beweisen, und den König überzeugen würde, daß sowohl er als sein glorreicher Vorfahrer ihn unschuldig des Dienstes entsezt hätte, und nun Vergeltung schuldig wäre.

Obgleich diese Absicht redlicher, und mehr zu entschuldigen war, so war die Würkung derselben für uns doch gleich stark, schreklich und verheerend. Karl versicherte mich, daß sein Tod unwiederruflich, das Ende seines Lebens nach den strengen Gesezzen des —schen Staats der Galgen sein müsse, wenn er an die Gerichte desselben ausgeliefert würde. Dieser schrekliche, quälende Gedanke beherrschte und leitete mich, ich sah nur die drohende Gefahr, in welcher mein Gatte schwebte, ich vergaß meine so innig geliebten Kinder, ich übergab sie fremden Schuzze, und reiste nach der Residenz, um meinem Gatten bei dem erhabnen Monarchen Hülfe und Schuz zu erflehen. Er hörte ieden, mir wards leicht, ihm meine Bitte selbst vorzutragen. Die traurende Gattin, die Mutter fünf unerzogner, hülfloser Kinder sprach rührend und offen mit ihm, erzählte ihm unsre ganze Geschichte, und sah Thränen in seinen Augen glänzen, aber er blieb doch standhaft, und

wi-

widerlegte mir meine Bitte mit Gründen, die ich ehren mußte, nur mit Thränen bestreiten konnte. Enthält ihre Erzählung Wahrheit, sprach er, so muß ihr Gatte gerichtliche Untersuchung wünschen, und nicht fürchten, so wird ihr Monarch seine Unschuld erkennen und belohnen. Er war nicht mein Vasall, er übte in meinem Lande kein Verbrechen, mir gebührts daher auch nicht, seine Sache zu untersuchen, und die Wahrheit ihrer Erzählung zu prüfen. Ich werde und will nie demjenigen Schuz verleihen, der der prüfenden Gerechtigkeit zu entfliehen sucht, ich bin dieses Beispiel meinen eignen Unterthanen schuldig, damit nicht die Hofnung eines sichern Zufluchtsortes sie zum Raube der anvertrauten Kassen verleite. Sagen sie dies ihrem Gatten, machen sie ihm die Pflicht begreiflich, sich dort zu rechtfertigen, wo Rechtfertigung so nöthig ist. Mich wirds freuen, wenn ich einst höre, daß sie gelang, daß sie mir Wahrheit erzählt haben. Bei diesen Worten drükte er mir zur Bestreitung meiner Reise ein Geschenk in die Hand, und entließ mich.

Gottes Hülfe und Schuz war nun mein einziger Trost auf der Rükreise, und die einzige Stüzze, wenn Verzweiflung mich abwärts reissen wollte. Wie ich in dieser Stadt wieder anlangte, waren die gewöhnlichen Reversalien von den —

schen

schen Gerichten eingesandt, und der Tag zu Karls Auslieferung schon bestimmt worden Alle seine Hofnung, sein lezter Trost ruhte auf der Würkung meiner Reise, ich kam an, und mußte diese einzige Hofnung, diesen lezten Trost vernichten. Ich ahndete Verzweiflung, aber ich fand ihn standhafter, als ich hoffen konnte. Ich kann, sprach er, ohnehin nichts anders erwarten, als Elend und Jammer, es ist ia besser, wenn dies irrdische Leiden endigt, wenn das immerwährende Leben beginnt. Wäre nur der harte schimpfliche Todeskampf überstanden, müßte ich nur nicht Weib und Kinder im schreklichen Elende rüklassen! O es ist weit mit mir gekommen, rief er weinend aus, und sank in meine Arme, ich habe keinen andern Lohn, keinen andern Wunsch für mein edles, treues Weib, als einen schnellen Tod. Gebe Gott, daß du seinen Kampf leichter bestehst als ich!

Ich betete Tag und Nacht, ich lag stundenlang mit meinen Kindern auf den Knien, ich hofte, daß Gott das Flehen der Unschuldigen hören, und Rettung senden würde; aber der zur Auslieferung bestimmte Tag nahte unaufhaltsam, und mit ihm die Stunde des schreklichen Abschieds, der bangen Gewißheit, daß sein Lebewohl für mich und meine Kinder auf dieser Erde das lezte sein

würde. Um iedes, in einer grossen Stadt so gewöhnliches Aufsehen zu vermeiden, war seine Abreise um Mitternacht bestimmt worden, er wünschte sehnlich, alle seine Kinder noch einmal zu sehen und zu segnen. Ich erschien am Abende mit diesen in seinem Gefängnisse. Unsre Herzen waren gepreßt, wir konnten nicht sprechen, nur selten weinen. Er hielt die grössern Kinder auf seinen Knien fest, ich wiegte das kleinste derselben auf meinem Arme. Wie der Wagen vorrollte, und die kleinen Fensterscheiben fürchterlich zitterten, da durchbebte der Gedanke des Abschiedes unsere und der Kinder Herzen, sie schmiegten sich furchtsam in die Arme des Vaters, sie baten ihn iammernd und flehend, daß er nicht scheiden möchte.

O wüßte ich das Gold der ganzen Erde zu gewinnen, ich könnte ihnen doch die nun folgende Szene nicht schildern, sie glich einem fürchterlichen Traume, sie steht als dieser noch immer vor meinen Augen, sie wekt mich oft noch aus meinem Schlafe, und raubt mir die glüklichen Stunden der Vergessenheit meines Elends. So viel erinnere ich mich noch, daß er mich und seine Kinder mit Gewalt in die Mitte des Gemaches riß, daß er in unsrer Mitte kniete, uns kräftig segnete, und endlich meinem starrenden Auge entschwand. Erst am andern Morgen, wie man

mich

mich und die Kinder nach meiner Wohnung geführt hatte, erhielte ich Kraft, mein Elend zu überdenken, ich konnte sogar weinen, als die Kinder mich traurig fragten: Ob der Vater nie wiederkehren werde? Mein Schmerz war aber noch sehr groß, er machte mich ganz unfähig, an mein eignes Schikſal zu denken, es war mir würklich gleichgültig geworden, ich fühlte nur sein Unglük, nicht dasienige, welches mir und meinen Kindern drohen könne. Ich hatte bisher gegen funfzig Mädchen mit Stikken beſchäftigt, ſie arbeiteten unter meiner Aufſicht in meiner Wohnung. Wie mein Gatte aretirt, alle unſre Sachen verſiegelt wurden, entließ ich ſie mit der Verſicherung, daß ich unfähig ſei, ihnen ferners Verdienſt zu ſichern. Meine Reiſe nach der Reſidenz, mein Schmerz, den ich über das unglükliche Schikſal meines Gatten äuſſerte, beſtärkte iede derſelben in der Muthmaſſung, daß ich ihm folgen würde, ſie ſuchten nun anderes und beſſeres Verdienſt, ſie fanden, da die meiſten derſelben ſchon würklich ſchön und fertig ſtikten, überall Käufer und Abnehmer. Andere Kaufleute handelten nun mit ihren Waaren, und vernichteten dadurch iede Spekulazion meines Kaufmanns, der bisher mit meiner Stikkerei eine Art von Monopolium getrieben, aber mich auch redlich unterſtüzt hatte.

Dieser Mann war der erste, welcher mich aus meinem gefühllosen Schmerz wekte, und mir die unglüklichen Folgen desselben anschauend darstellte. Er gedachte der nahmhaften Forderung, welche er an mir zu machen hatte, mit keinem Worte, und bat mich nur, alles anzuwenden, um wenigstens den größten Theil meiner Stikkerinnen aufs neue zu sammlen, und ihn in den Stand zu sezzen, die gemachten Bestellungen seiner Korrespondenten zu erfüllen, und seinen Handel ferner forttreiben zu können. Mein mütterliches Herz, welches seine Kinder zärtlich liebte, fühlte das Gewicht seiner Gründe, und machte mich wieder thätig, aber ehe ich seinen Wunsch erfüllen konnte, vernichtete sein schneller Tod alle meine künftigen Hofnungen. Ein jäher Schlagfluß verhinderte ihn ein Testament zu machen, seine Erben, welche die Handlung nicht länger fortsezzen wollten, fanden meinen Namen in seinem Schuldbuche, sie kannten die Verbindungen nicht, in welchen ich ehemals mit ihm stand, sie wollten die Vortheile, welche der Handel mit mir ihm gewährt hatte, nicht achten, und forderten mich vor Gerichte. Ich konnte nicht zahlen, sie waren unbarmherzig genug die Pfändung zu fordern, und ich mußte ohne Aussicht, ohne Trost, all meiner Kleider, Sachen und der nöthigsten

Be-

Bedürfnisse entblößt, mit meinen fünf Kindern ein kleines Hinterstübchen beziehen, welches mir mein bisheriger Hausherr mehr aus Mitleid als aus Hofnung einer Bezahlung einräumte. Ich stikte izt wieder fleissig und rastlos, aber alle meine Arbeiten hatten wieder das ehemalige Loos, ich konnte sie nur mit Mühe, nie mit einem Gewinne verkaufen, der meinem Fleisse angemessen war. Meine grosse Armuth schrekte jeden Kaufmann zurük, mich mit dem erforderlichen Vorschuß zu unterstüzzen, sie war auch die einzige Ursache, daß ich keine Gehülfin mehr fand, weil ich ihr keinen gewissen Lohn versprechen oder sichern konnte.

Die Nachrichten, welche ich indeß von meinem Gatten erhielt, lauteten schreklich, und füllten meine ohnehin gebeugte Seele mit neuem Jammer. Diejenigen Wächter, welche ihn bis an die Gränze begleitet, auf der Reise seinem ehemaligen Karakter gemäß, und daher sehr schonend behandelt hatten, erzählten mir bei ihrer Rükkehr, daß dem Unglüklichen ein Kommando Soldaten übernahm, und seine Hände und Füsse mit schweren Eisen belastet wurden. Dies schrekliche Bild stand stets vor meiner Seele, und machte meine Hand unfähig, eine tändelnde Szene der Liebe, eine aufbrechende Rose, oder ein

grü-

grünendes Blat zu stikken. Ich machte die traurige Erfahrung, daß Herz und Seele auf die Arbeiten des Körpers grossen Einfluß haben. Noth, Kummer und Elend heischten von mir, daß ich meine Kunst verdoppeln sollte, und mein inneres quälendes Gefühl machte mich zur Stümpferin, weil es sehr oft demienigen widersprach, was ich stikken sollte. Ich konnte nicht widersprechen, wenn man meine Arbeit tadelte, ich fühlte den Grund dieses Tadels, aber ich konnte auch die Ursache nicht vernichten. Ein Brief, den ich endlich nach sechs durchschmachteten Monaten von einem ehemaligen Freunde meines Gatten erhielt, mehrte meinen Jammer um ein grosses. Er hatte den Unglüklichen in seinem Gefängnisse besucht, und es seinen Thränen nicht versagen können, ihn zu versprechen, mir von ihm Nachricht zu geben. Ihr bedaurungswürdiger Gatte, schrieb dieser Freund, schmachtet in einem unterirdischen Kerker zu —. Neben ihn sizt ein ruchloser Mörder, und sein schrekliches Anblik, der Gedanke, daß er gleich ihm enden müsse, vermehrt seine Qual. Er wird oft und streng verhört, und da er seine Unschuld nur durch Worte vertheidigen, seine Thaten nur durch einen Rausch entschuldigen kann, so kann und will ichs ihnen nicht bergen, daß seine Furcht sehr gegründet sei. Beten sie, daß

Gott

Gott das Herz des Monarchen regiere, er allein kann begnadigen, ihm sind die Akten auf seinen besondern Befehl schon eingesandt worden, und sein gutes Herz läßt mich mit Grunde hoffen, daß ich das künftige Schiksal meines ehemaligen Busenfreundes nur beklagen, nicht beweinen darf.

Dieser Brief machte mich ganz unglüklich, und — was das schreklichste war — aller Arbeit unfähig. Ich hatte eheschon weit grössere und schönere Aussichten schwinden sehen, mein Herz konnte den so unsichern, scheinbaren Trost, daß der Monarch begnadigen werde, nicht fassen, es überließ sich ganz dem namlosen Schmerze und Jammer zum Raube. Ich zweifle, daß eine Mutter ihre Kinder zärtlicher und inniger als ich liebt, aber ich gestehe auch eben so aufrichtig, daß dazumal diese übergrosse Liebe gänzlich schwand, und ich lächelnd zugesehen hätte, wenn man sie alle zu Grabe getragen hätte. Nur der nahe, mir ganz gewiß dünkende und schimpfliche Tod meines Gaten beschäftigte meine glühende Einbildungskraft, vernichtete iedes andere Gefühl, machte mich gleichgültig gegen alles, was geschah oder geschehen konnte. Zwei volle Monate dauerte diese aller Beschreibung unfähige, schrekliche Qual, ich konnte nicht arbeiten, nicht rasten, nicht ruhen, und überwältigte auch endlich einmal der Schlaf mein mü-

des Auge, so schrekten mich fürchterliche Träume bald wieder empor, so erwachte ich mit der sichern Ueberzeugung, daß heute mein unglüklicher Gatte seinen Todeskampf kämpfen würde.

Schon schien mein Elend den höchsten Grad zu erreichen, schon hatte ich alles Entbehrliche verkauft, und mußte entweder meine Kinder dem Hunger zum Raube überlassen, oder betteln gehen, als einst an einem Nachmittage der Briefträger in mein Gemach trat, und mir einen Brief überreichte. Zum Glükke war ich eben reich genug, das wenige Postgeld bezahlen zu können, ich zitterte und bebte, als ich schon in der Aufschrift die Hand meines Gatten erblikte, der Gedanke, daß dies sein Abschiedsbrief sei, den man ihm noch vor seinem Ende zu schreiben erlaubt hätte, füllte mein Herz, und vermehrte meine Qual um ein grosses. O sie war schreklich, sie würde tödtlich für mich geworden sein, wenn nicht der Ewige sich meiner erbarmt, mir durch seinen Engel den Gedanken zugeflüstert hätte, daß der Schrekkensbrief wohl auch Trost enthalten könne. Ich riß das Siegel herab, ich las, und sank dankend zur Erde, weil der gütige Monarch das Schikfal meines Gatten, und seine Strafe sehr gelindert hatte.

Endlich, schrieb der Gerettete, ist mein Urtheil gesprochen, mein Schiksal entschieden. Das Gericht, welches mich untersuchte, sprach Tod über mich aus, weil es nur die That, nicht Umstände und Ursache erwägen durfte, aber der gütige, grosse Monarch erwog beides, fand mich des Todes nicht würdig, und gebot, daß ich wegen meiner Unvorsichtigkeit, nicht wegen des verübten Verbrechens durch zwei Jahre lang auf der Festung M— als Staatsgefangner verwahrt, und mir dort meinem ehemaligen Charakter gemäß begegnet werden solle. Schon bin ich hieher geführt worden, und athme als ein Gefangner beinahe volle Freiheit. Ich kann ungehindert schreiben und lesen, darf vom Morgen bis an den Abend auf dem Walle spazieren gehen, und bewohne zwei schöne Zimmer, welche die Güte des Gouverneurs aufs bequemste eingerichtet hat. Dieser verehrungswürdige Herr ahmt die grossen und wohlthätigen Handlungen seines Monarchen nach, ich erhalte täglich Speisen von seiner Tafel, und, wie er mich gestern besuchte, so gab er mir volle Erlaubniß, dir, theures Weib, nicht allein zu schreiben, sondern auch dich sammt unsern Kindern hieher einzuladen. Ich will dann, fügte er hiezu, schon auch für diese sorgen, und alle wenigstens für Mangel schüzzen. Wenn es dir also

nicht

nicht glükte, deine Gehülfinnen aufs neue zu sammlen, und dich und deine Kinder redlich zu ernähren, so eile in die Arme deines geretteten Gatten, der dir auf Geheis seines erhabnen Wohlthäters wenigstens auf zwei Jahre nothdürftigen Unterhalt sichern kann. Gott, der ihn so wunderbar rettete, wird dann weiter sorgen, wird ihm Wege und Mittel zeigen, aufs neue Vater und Gatte sein zu können. Ich bin erst seit drei Tagen hier, und gebe schon zehn jungen Offiziers Unterricht im Zeichnen, die mir eine ansehnliche monatliche Belohnung gesichert haben, und mich dadurch in den Stand sezzen, euch, auch ohne die Großmuth des Gouverneurs, ernähren zu können. Dies sind die Aussichten, welche ich dir und meinen Kindern sichern kann, übertreffen die deinigen diese nicht um ein grosses, so lege die Sehnsucht des Gatten und Vaters in die Wagschale, und entscheide zum Besten des Leztern. Ach, er strekt seine kettenlosen Arme begierig nach euch aus, er läßt sie traurig sinken, wenn er überlegt, daß er euch durch lange zwei Jahre missen soll; in deinen Armen würden sie schnell schwinden, ohne dich werden sie einer Ewigkeit gleichen. Ich habe viel geduldig, ich habe schreklich gelitten, ich bin einer Belohnung würdig! Erwäge dies noch einmal, und entscheide dann erst!

Daß

Daß ich in meinen erbarmungswürdigen Umständen den Antrag meines Gatten als eine Wohlthat des Himmels betrachtete, solchen so bald als möglich zu erfüllen beschloß, darf ich ihnen wohl nicht erst erzählen, nur meine äusserste Armuth hinderte mich, diesen Vorsaz auf der Stelle auszuführen. Ich antwortete meinem Gatten, schilderte ihm mein Unglük, Armuth und izzige Lage, und überließ es seiner Entscheidung: Ob er mir ein Reisegeld senden könne, oder ich gezwungen sei, den weiten Weg zu ihm zu Fusse und bettelnd zu machen. Mit Sehnsucht sah ich seiner Antwort entgegen, sie kam früher, als ichs wähnte. Er sande mir zwanzig Louisdor, seine Eleven hatten ihn auf zwei Monate im Voraus bezahlt, und ihn in den Stand gesezt, mich auf so unerwartete Art zu unterstüzzen. Ich reiste sogleich ab, und langte glüklich in den Armen eines Mannes an, den mir Kummer und Elend, und vorzüglich die schrekliche Trennung noch weit theurer gemacht hatte.

Zu meinem größten Vergnügen überzeugte ich mich sogleich, daß er äusserst mässig lebte, gar keine Neigung zum Trunke mehr zeigte, und mich hoffen ließ, daß der Kerker, und die Unmöglichkeit, in diesem seine Neigung zu befriedigen, ihn ganz von einer Leidenschaft geheilt habe, welche

der

der Urstoff seines ganzen Unglüks war. Diese angenehme Hofnung ward bald zur Gewißheit, weil Wochen, Monate, und endlich ein Jahr verfloß, und er nie eine Sehnsucht nach einem starken Getränke geäussert hatte, sich ganz mit dem wenigen Weine begnügte, welchen er täglich von der Tafel des Gouverneurs erhielt. Auch die eben so edeldenkende Gattin des Gouverneurs ward bald meine grosse Wohlthäterin, sie kleidete mich und meine Kinder aufs anständigste, sie gab mir Gelegenheit, mir durch Nähen und Stikken etwas verdienen zu können, sie ward stets Verkäuferin meiner fertigen Arbeit, und da ich durch sie allemal mehr erhielt, als ich erwartet und gefordert hatte, so kann ich mit Recht vermuthen, daß sie auch bei diesem Verkaufe meine geheime Wohlthäterin war.

Wie bereits ein Jahr der so ruhigen und glüklichen Gefangenschaft meines Gatten verflossen war, und wir durch seinen und meinen Fleiß würklich über hundert Louisdor erspart und gesammlet hatten, erhielt ich einen Brief von einem hiesigen, mir eheschon bekannten Kaufmanne. Er bedauerte herzlich, daß er meine Lage, und dadurch nöthig gewordne Abreise zu spät erfahren habe, er versprach mir reichliche Arbeit und Unterstüzzung, wenn ich sogleich zurükkehren, und

mich

mich schriftlich verbinden wolle, für ihn allein zu arbeiten. Er versicherte mich nebenbei offenherzig, daß man izt meine geschmakvolle Stikkerei sehr vermisse, neue und ansehnliche Bestellung darauf mache, und nun überzeugt sei, daß die besten meiner Gehülfinnen ohne meine Leitung nur etwas höchst mittelmässiges leisten könnten.

Ich übergab den Brief meinem Karl, ich überließ es ganz seiner Entscheidung: Ob ich dem so vortheilhaft scheinenden Rufe folgen, oder ihn verwerfen sollte? Er entschied für das Leztere. Nicht blos der Wunsch, von mir nicht getrennt zu werden, sondern die gegründete Hofnung, daß er in seinem Vaterlande künftig wieder Nahrung und Versorgung finden würde, berechtigte ihn zu dieser Entscheidung. Der gütige Monarch hatte ihn seines ehemaligen Karakters nicht entsezt, ihn vielmehr in dem Urtheile selbst noch den Direktor der königlichen Domainen genannt, schon diese besondere Schonung und Gnade schien allen Freunden meines Gatten ein sicherer Beweis, daß er eine neue Anstellung hoffen könne, weil es sonst gewöhnlich war, daß in allen dergleichen Fällen die Unfähigkeit zu fernern königlichen Diensten ausdrüklich als eine stärkere Strafe bestimmt wurde. Diese tröstende Vermuthung schien überdies seit kurzem Gewißheit zu werden, weil Karl erst

einen Monat vorher durch einen Freund die Nachricht erhalten hatte, daß der König die auf diesen Domainen gelegnen, nun ausgetrokneten Sümpfe besichtigt, und wie er ihre izzige ausserordentliche Fruchtbarkeit bewundert, und erfahren habe, daß man bei diesem grossen Unternehmen ganz seinem Plane gefolgt sei, er seinen Eifer und Einsicht sehr gelobt, und noch hinzu gefügt habe, daß er sich seiner erinnern, und ihn wieder anstellen wolle.

Ich ehrte daher seine Gründe, und antwortete dem Kaufmanne, daß ich ihm für seinen Antrag herzlich danke, aber izt nicht fähig sei, ihn anzunehmen. Ich war äusserst mit diesem Entschlusse zufrieden, weil meines Gatten Hofnung sich mehrte, das Ende seines Unglüks zu nahen, und neues Glük zu grünen schien, denn kurz nachher trat der Gouverneur mit einem Briefe ins Zimmer, die lächelnde Miene des Menschenfreundes bewies deutlich, daß er ein Bote der Freude sei. Da, lesen sie, sprach er zu meinem Gatten, und überreichte ihm den Brief. Karl las, und Thränen der Freude rollten über seine Wangen. Die Untersuchungsakten, schrieb der gnädigste König an den Gouverneur, welche mir über das Verbrechen des unglüklichen L—s eingesand wurden, haben mich überzeugt, daß er kein vorsezlicher

cher Verbrecher war, nur durch die List und Ränke eines boshaften Weibes verführt wurde. Ich milderte aus dieser Rükſicht seine Strafe um ein grosses, ich bin geneigt, sie ihm nun ganz zu schenken, und seiner würklich grossen Verdienste wegen aufs neue anzustellen, wenn sie ihm auf Ehre und Gewissen das Zeugniß geben können, daß er sich die Zeit seines Aufenthalts auf der Festung gut und redlich aufführte, und vorzüglich keinen Hang zum Trunke verrieth, der schon einmal sein Unglük ward, und mir einen eifrigen und kenntnißreichen Diener raubte. Ich erwarte darüber ächten Bericht, und werde dann nach Umständen meinen Entschluß fassen.

Da der gütige Gouverneur versicherte, daß er, und wäre er auch ein abgesagter Feind meines Gatten, den günstigsten und besten Bericht erstatten müsse, und als Freund um so mehr erstatten werde, so sahen wir der Entscheidung unseres Schikſals mit vieler Ruhe, aber doch auch mit größter Sehnsucht entgegen. Ehe wirs hoffen und vermuthen konnten, trat der Gouverneur aufs neue in unser Zimmer. Sie sind frei, rief er wonnetrunken, sie sind aufs neue als Direkteur des Dammbaues bei — angestellt, sie sollen ohne Zögerung dahin abreisen, diesen äusserst kostbaren, aber eben so langsamen Bau genau

prü-

prüfen, die Hindernisse anzeigen, und einen Plan entwerfen, durch welchen der erstere befördert, und die leztern gehoben werden könnten. Der Monarch untersagt ihnen ausdrüklich ieden Dank, er wird ihn ganz darinne finden, wenn sie seinen Wunsch erfüllen, und seiner Erwartung entsprechen. Hier ist ihr Anstellungsdekret, sie werden künftig mit ihrer Familie zu S— wohnen, sie genüssen einen ansehnlichen Gehalt von iährlich viertausend Thalern, sie haben königliche Vollmacht die Ausgaben nach eignem Gutdünken zu ordnen, aber sie werden die Bezahlung derselben nur prüfen und bestättigen, nicht selbst leisten, weil der König sich und sie für neuem Schaden sichern will. Ich habe den Auftrag, ihnen das erforderliche Reisegeld auszuzahlen, und ihnen zur nöthigen Einrichtung und standesmässigen Equipirung einen angemessenen Vorschuß zu geben.

Unsre Freude war rein und groß, wir konnten nicht sprechen, nicht danken, wir glichen glüklich Träumenden, die nur fühlen, aber nicht handeln können. Erst nach einigen Tagen, als anhaltendes Gefühl uns von der Würklichkeit überzeugte, wurden wir thätiger und trafen Anstalten zu unsrer Abreise, kleideten uns und unsere Kinder dem neuen Stande gemäß.

Es

Es war einer der schönsten, heitersten Frühlingstage, wie wir endlich gesegnet und umarmt von unsern großmüthigen Wohlthätern die Festung verliessen. Immer erinnere ich mich dieser seligen Stunden, dieses überglüklichen Tages noch mit größtem Vergnügen. Unser Wagen rollte rasch fort, die Wälle und Mauern der Festung lagen hinter uns, wir durchfuhren eine reizende, fruchtbare Gegend, das iunge Laub der naben Bäume streifte oft an unsern Wagen, und ein sanfter Wind überschüttete uns mit den Blühten derselben, nach welchen die Kinder begierig haschten. Mein Karl konnte das mächtige Gefühl der Freiheit, des nahenden Genusses der schönen Natur im engen Raume des Wagens nicht fassen, er sprang heraus, ich folgte, wir bestiegen ihn diesen Tag nicht mehr, wir wandelten immer neben her, wir beteten, sangen und scherzten, wir liefen gleich Kindern den bunten Schmetterlingen nach, wir pflükten Blumen und warfen sie unsern Kindern zu. Ich erinnere mich sogar, daß mein Gatte auf einen Baum kletterte, und bald hernach einen Bach durchwadete, um nur die so lang entbehrte Freiheit genüssen zu können.

Mit dieser seligen Stimmung langten wir endlich im ersten Nachtlager an, der Taumel unserer Freude dauerte auch hier fort, wir sprachen

von künftigen Aussichten und Glükke. Erst spät in der Nacht suchten wir das Lager, und ich bemerkte mit einmal, aber auch mit um so grössern Schrekken, daß mein Mann taumle, und äusserst betrunken sei. Meine Freude schwand, tiefer Kummer füllte mein Herz, und trübte iede Aussicht. Ich konnte nicht schlafen, und weinte einsam auf meinem Lager. Ich sprach ernst und rührend am andern Morgen mit meinem Gatten, ich stellte ihm die unausbleiblichen Folgen seiner unseligen Neigung deutlich vor, ich bat ihn auf meinen Knien, nicht aufs neue Zerstöhrer seines Glüks zu werden, und seines Weibes, seiner unerzognen Kinder zu gedenken. Mein Flehen traf sein Herz, es war äusserst bewegt, er versicherte mich aufs heiligste, daß er den Trunk würklich verabscheue, aber im Genusse der reinsten Freude, ohne Vorsaz, ohne Willen mehr getrunken habe, als er zu ertragen fähig sei, er gelobte, diesen häßlichen Fehler aufs möglichste zu vermeiden, und bat mich dringend, in iedem ähnlichen Falle seine Wächterin zu werden, und ihn für iedem Fehltritt zu warnen.

Wir reisten weiter, wir reisten zufrieden und vergnügt, aber meine Freude war doch nie mehr so rein, so ungetrübt, weil ich ahndete und fürchtete. Immer zagte ich, wenn ich ein Glas

in meines Karls Hand erblikte, immer harrte ich ängstlich der Folge, wenn er mehr, als gewöhnlich trank. Wir wurden zu S— mit vieler Freude, und, wenn die äusserlichen Zeichen der innern Empfindung entsprachen, von vielen als Freunde empfangen. Viele kannten das ehemalige Schikſal meines Mannes, aber alle schienen auch überzeugt zu sein, daß er unverdient geduldet habe, und freuten sich izt seines Lohns und Glüks.

Karl war sogleich äusserſt geschäftig und thätig, er sah ein, daß der vorige Baudirektor sehr viel guten Willen, aber nicht Kenntniß genug zur Ausführung beſeſſen hatte, er entwarf einen andern, weit minder kostbaren Plan, verbesserte das Fehlerhafte, und gewährte schon in seinem ersten Berichte dem Monarchen die sichere Hofnung, daß er binnen kurzer Zeit das bereits aufgeführte, aber äusserſt beschädigte Werk herstellen, vor künftigem Schaden sichern, und es binnen zwei Jahren ganz vollenden werde. Die Folge entsprach der Erwartung, eine fürchterliche Ueberschwemmung, welche im Auguſt Monat ein jäher Wolkenbruch verursachte, erreichte nicht die Höhe des Dammes, beschädigte solchen nicht einmal, und bewog die zitternden und nun geretteten Koloniſten dem Könige eine Dankſchrift ein-

zureichen, in welcher sie offen gestanden, daß sie ihre Rettung nur allein dem vortreflichen Baue meines Gatten zu danken hatten. Der großmüthige König sande meinem Karl ein öffentliches Belobungsdekret, versicherte ihn nicht nur allein seiner Huld und Gnade, sondern versprach ihm auch die Fortdauer seines Dienstes, wenn er das Werk eben so geschikt vollenden werde. Mir ward dieses Glük Stoff zu neuem Kummer: Karls Freude darüber war rein und groß, aber seine Seele konnte sich bei Empfindungen des Glüks und Unglüks nicht mässigen, er handelte in diesen Fällen oft ohne Vorsaz, aber auch ohne Bewußtsein, und ich genoß den quälenden Schmerz, daß er abermals seines Gelübdes vergaß, sich bei zwei öffentlichen Mahlzeiten, die ihm zu Ehren gegeben worden, bei denen von meiner Seite Aufsicht und Warnung unmöglich war, sehr stark betrank, und nach Hause geführt werden mußte. Alle seine Freunde suchten diese That mit dem Uebermaase seiner Freude zu entschuldigen, aber noch mehrere gaben ihrer Verwunderung darüber laute Worte, und meinten, daß neuer Hang zum Trunke auch neues Unglük gebähren könne.

Dem angenehmen Herbste folgte ein äusserst harter und kalter Winter. Das Eis dekte elendik den Strom, und errekte neues Schrekken im

Her-

Herzen der kaum geretteten Kolonisten. Endlich trat das so lang gefürchtete Thauwetter mit Macht ein, die Fluthen waren schreklich, das starke Eis, welches auf diesen rollte und wogte, drohte dem ganzen Werke Zerstöhrung. Karl war überall gegenwärtig, er kam drei Tage lang nicht nach der Stadt, kein Schlaf erquikte sein Auge, er verließ den Damm nie, und rettete durch seine vortreflichen Anstalten die in äusserster Gefahr schwebende Kolonie. Nur hie und da ward der Damm beschädigt, aber der ganze Schaden betrug kaum tausend Thaler, war bei solch einem Werke, bei so grosser Gewalt und Stärke des Eises gar nicht rükksichtswürdig. Wie die Gefahr schwand, mehrte sich auch Karls Freude, und die Folge davon war, daß der Unglükliche abermals zu viel trank, und in diesem Zustande, von einigen Unteraufsehern begleitet, am hellen Tage nach der Stadt geführt wurde, und durch sein auffallendes Betragen, durch lautes Rufen und Jubeln vielen Bewohnern zum Gespötte diente.

Ich empfing ihn mit Thränen, aber ich war nicht vermögend, ihm Vorwürfe zu machen, weil ich einsah, daß diese nichts fruchten, und neues Unglük unser Loos sein würde. Freilich erneuerte er am Morge sein Gelübde freiwillig, aber Erfahrung hatte mich bereits überzeugt, daß

iede neue Gelegenheit ihn zur Verlezzung deſſelben verleiten werde. Eben ſchien ers ſtandhaft erfüllen zu wollen, und war eifrig mit der Verbeſſerung des Dammes beſchäftigt, als zwei königliche Abgeordnete in mein Zimmer traten, und nach dem Aufenthalte meines Gatten forſchten, ich machte ſie mit dieſem bekannt, ahndete ſchreckliche Dinge, und erwartete ſeine Rükkehr mit gröſter Ungeduld. Er kam, finſtere Schwermuth und ächte Verzweiflung thronte auf ſeiner Stirne, ich forſchte ängſtlich nach der Urſache. Da lies, ſprach er, und verfluche mich! Bei dieſen Worten warf er mir eine Schrift auf den Tiſch, und ging händeringend nach einem andern Zimmer. Ich konnte mich lange nicht entſchlüſſen, die ſchrekliche Schrift zu leſen, endlich überwand Begierde nach Gewißheit meinen Abſcheu. Es war ein eignes Handbillet des groſſen Königs. Man hat mir, ſchrieb dieſer, glaubwürdig angezeigt, daß Ihr auf eurer ehemaligen Flucht die Religion eurer Väter verläugnet habt, und ein Katholik geworden ſeid. Man will überdies behaupten, daß ihr, ungeachtet meiner väterlichen Warnung, dem Trunke nicht entſagt, und auf öffentlicher Gaſſe umher taumlet. Die Konſtituzion meines Landes, und mein Abſcheu gegen alle Trunkenbolde gebietet eine ſtrenge Unterſuchung dieſer Verbrechen. Ich

ha-

habe sie den Ueberbringern dieses Befehls aufgetragen. Ich erwarte standhaft Gegenbeweise, oder euer reumüthiges Geständniß, und werde dann entscheiden.

Ein Theil dieses schreklichen Befehls schien mir eine offenbare Verläumdung, und machte mich fähig, meinem Gatten nachzueilen, um ihn zu trösten. Aber er war keines Trostes empfänglich, er versicherte mich vielmehr, daß die erste Beschuldigung eben so wahr als die lezte sei, und er keiner widersprechen könne, beide offenherzig bekennen müsse.

Er erzählte mir nun, was er mir bisher sorgfältig verschwiegen hatte, daß eben damals, als er gefangen in dieser Stadt sas, und ich seiner Rettung wegen nach der Residenz reiste, ein ehrwürdiger Priester in sein Gefängniß trat, sich nach seiner Religion erkundigte, und ihn aus frommen Eifer beim nahen Anblikke des Todes zur Annahme der katholischen zu bewegen suchte. Da Karl überzeugt zu sein glaubte, daß ihm die Religion seiner Väter der ewigen Glükseligkeit nicht unwürdig mache, so wiederstand er anfangs der Bitte des Priesters, und weigerte sich, seine Gründe anzuhören. Wie ihm aber der leztere einleuchtend zu beweisen suchte, und es durch einige Beispiele würklich bewies, daß die Annahme der ka-

tho-

tholischen Religion seine Auslieferung in ein protestantisches Land hindern würde, und müsse, da würkte Begierde zum längern Leben stärker als innere Ueberzeugung, er ward geneigter, den Unterricht des Priesters anzuhören, und zögerte mit der Einwilligung zur Veränderung seiner Religion nur so lange, bis ich rükkehren, und er hören würde: Ob meine Bitte das Herz des Monarchen nicht gerührt habe? Da meine Erzählung ihm alle Hofnung raubte, so haschte er begierig nach der Einzigen, die ihm übrig war, und legte schon am dritten Tage nach meiner Ankunft das Glaubensbekenntniß im Kerker ab. Er war schwach genug, diesen Schritt vor mir zu verschweigen, und den Priester nebst den Zeugen zu beschwören, mir ihn nicht zu entdekken, weil schleunige Entdekkung mich hartnäkkig, nur seine eigne Beredsamkeit mich fähig machen würde, ihm nachzufolgen. Der eifrige und es wahrscheinlich sehr wohlmeinende Priester übernahms nun selbst, im Namen meines Gatten eine Bittschrift an den Monarchen aufzusezzen, und diesen zu beschwören, ihn nicht in ein Land auszuliefern, wo man sein Glaubensbekenntniß als ein Verbrechen strafen würde. Aber die Landesstelle, bei welcher der Priester eine gleiche Bittschrift einreichte, nahm keine Rükksicht auf seine Gründe, sie schüzte den

aus-

ausdrüklichen Befehl zur Auslieferung vor, und war nicht zu bewegen, die Entscheidung des Monarchen abzuwarten. Karl mußte reisen, und ward sogar durch das Gericht selbst überzeugt, daß man seine schleunige Bekehrung nur für ein Nothmittel halte, welches man nicht schäzzen, und das überhaupt bei reiner und heller Denkenden keinen Verbrecher vor der Strafe schüzzen könne.

Ich muß meinem Gatten das Zeugniß ertheilen, daß er in der Folge die Pflichten seiner neuen Religion gewissenhaft zu erfüllen suchte, und oft Verwunderung in mir erregte, wenn er auf seiner Reise iede katholische Kirche besuchte, und nach der Zeit, sich oft nach dem katholischen Bethause schlich, um dort den Eid zu erfüllen, welchen er im Gefängnisse in die Hand des Priesters geschworen hatte.

Wir glaubten anfangs, daß geheime Feinde diesen Schritt entdekt, und dem Monarchen angezeigt hätten, aber die Folge bewies deutlich, daß unser Verdacht ungerecht war, und der Eifer des Priesters, welcher Karln zu schüzzen suchte, die einzige Ursache dieser Entdekkung wurde. Die Bittschrift, welche er an den Monarchen gesandt hatte, kam mit der Entscheidung an die Landesstelle zurük, daß die Veränderung der Religion meinen Gatten nicht von der verdienten Strafe ret-

retten könne, und er ohne weiteres an die — schen Gerichte auszuliefern sei. Da die Entscheidung sich ausdrüklich mit den Worten endigte, daß der Bittende davon zu verständigen sei, so ward die Bittschrift von der Stelle an das Kriminalgerichte, und, weil mein Gatte schon längst ausgeliefert war, von diesem, ohne den Inhalt zu erwägen, oder des möglichen Schadens zu gedenken, an eines der Gränzgerichte der — schen Länder zur weitern Beförderung an meinen Gatten abgeschikt. Diesen war natürlich der Aufenthalt desselben ganz unbekannt, es sandte solche an seine vorgesezte Stelle, von dieser kam sie zur Regierung, und endlich in die Hände eines Ministers, welcher ein Verwandter der ersten Frau meines Mannes war, und vielleicht eben deswegen dem Könige die Anzeige davon machte.

Mein Gatte bekannte bei der nun folgenden Untersuchung alles aufrichtig, er zeigte die Gründe an, welche ihn seines Weibes und der unerzognen Kinder wegen zu diesem Schritt bewogen hatten, er läugnete es nicht, daß er einigemal aus Uebermaaß der Freude zu viel getrunken hatte, und schloß endlich mit dringender Bitte, daß der gütige Monarch die That nach ihrem wahren Verhältnisse betrachten, sich seines treuen Weibes und seiner fünf unerzognen Kinder erbarmen mö-

ge.

ge. Die Kommissairs versprachen günstigen Bericht zu erstatten, aber die Folge widersprach ihrem Versprechen ganz. Zagend und hoffend harrten wir der Entscheidung entgegen, sie kam früher als wir erwarteten, und machte uns ganz unglüklich. Mein Mann wurde nicht allein seines Dienstes entsezt, sondern ihm auch ausdrüklich aufgetragen, die königliche Länder binnen Monatsfrist zu verlassen, weil er sich des landesväterlichen Schuzzes ganz unwürdig gemacht, und durch das versuchte Rettungsmittel zu deutlich bewiesen hätte, daß er die anvertrauten königlichen Gelder mit vollem Vorsazze verschwendet habe, und daher in iedem Betrachte aller königlichen Dienste unfähig erklärt werden müsse. Mir und meinen Kindern ward am Ende eine Pension von zweihundert Thalern, iedoch mit der ausdrüklichen Erklärung zugesichert, daß ich solche im Lande verzehren müsse, und allen Anspruch darauf verliehren würde, wenn ich meinem Gatten in ein fremdes Land nachfolgen wolle.

Ich fühlte mich treu und stark genug, das Leztere zu wählen, und den Verbannten nicht zu verlassen, ich wollte Glük und Unglük mit ihm redlich theilen, und hofte mit Zuversicht, daß ich ihn und meine Kinder wie ehemals redlich ernähren würde. Ich habe seit dieser Zeit schrekliches Elend

geduldet, aber diesen Schritt noch nie bereut. Er ist mein Trost im Unglükke, er wird mich mit der Hoffnung der ewigen Belohnung stärken, wenn ich meinen nahen Todeskampf kämpfen werde.

Mein Gatte fühlte den Beweis meiner ächten Liebe und wahren Treue tief, er versprach mit Thaten zu danken; und mich nie mehr durch einen Rausch zu betrüben. Wir verkauften alles Entbehrliche, bezahlten unsere Schulden, und den erhaltnen Vorschuß. Vierhundert Thaler blieben uns übrig, mit diesen reisten wir ab, und nahmen unsern Weg nach der hiesigen Stadt, weil mich die Hoffnung leitete, daß der Kaufmann, welcher mir vor Jahresfrist Unterstüzzung und Verdienst versprach, sein Wort auch izt erfüllen werde. Wir wurden in unsrer ehemaligen Wohnung liebreich aufgenommen, aber nagender Kummer ward bald mein treuer Gesellschafter, als mir der Kaufmann, auf welchen ich alle meine Hofnung gebaut hatte, gradezu erklärte, daß er mir izt bei dem besten Willen weder Unterstüzzung noch Verdienst gewähren könne, weil die wankelmüthige Mode mit einmal alle gestikte Waare ausser Kours gesezt, und die schönsten, sonst so ämsig gesuchten Artikel dieser Art zu Ladenhütern verurtheilt habe. Jeder Versuch, den ich weiter wagte, überzeugte mich von der strengen Wahrheitsliebe des Kaufmannes,

nes, man lobte überall meine Muster, aber man bedauerte auch eben so herzlich, daß sie izt nicht mehr gesucht würden.

Die Vernichtung all unsrer Aussichten verurtheilte uns nun zur äussersten Sparsamkeit. Wir hoften andere Nahrungszweige zu finden, wir suchten sie mit emsiger Begierde, fanden nur selten einiges Verdienst, durchlebten kümmerlich und elend zwei volle Jahre, und wurden am Ende derselben ganz überzeugt, daß wir — sende Gott nicht nahe Hülfe — in dem folgenden unser Brod betteln müßten. Karl hatte unter dieser Zeit nie sein Gelübde verlezt, et trank nur Wasser, und schien alle starke Getränke zu verabscheuen. Als wir aber auch die nothwendigsten Bedürfnisse verkauft, nichts mehr als sechs Groschen im Vermögen hatten, und er diese mit Thränen ergrif, um auf den folgenden Tag Brod für uns zu kaufen, da mehrte sein langes Ausbleiben meinen schreklichen Kummer, da nahte ächte Verzweiflung, wie er endlich heimkehrte, kein Brod brachte, und mich durch seinen taumelnden Gang überzeugte, daß er unser leztes Vermögen vertrunken habe. Er war fröhlich und lustig, und nicht fähig, meine Worte zu hören, meine Thränen zu sehen, er ruhte sanft neben mir, indeß ich einsam iammerte, aber mit dem Erwachen kehrte auch Ueberle-

gungs-

gungskraft zurük, er bereute seine That tief, und gestand mir auch eben so aufrichtig, daß er wider Willen sie übte, sich nicht anders von Verzweiflung und Selbstmord retten konnte.

Da unsre Kinder bittend Brod forderten, und er ihnen solches nicht geben konnte, so ergrif er an diesem merkwürdigen Morgen zum erstenmale den Bettelstab, aber mit diesem auch den unwiderstehlichen Hang zum Trunke; er sprach mit Wärme, mit durchdringenden Worten für seine nothleidenden Kinder, es gelang ihm immer, die Herzen der Menschen zu rühren, aber er vertrank auch allemal wenigstens einen Theil des erhaltnen Allmosens. Jeden Morgen erneuerte er den Vorsaz, nicht mehr zu trinken, aber, wenn er Geld in seiner Hand erblikte, so überwog die Begierde, das quälende Bewußtsein des höchsten Unglüks durch Trunk zu mildern, das feierliche Gelübde, sie zog ihn unwiderstehlich zum Glase, das er nicht eher verließ, als bis er sein Gefühl betäubt hatte, und sich einige Stunden hindurch glüklich wähnte.

Ich überlasse es ihnen ganz, seinen Zustand zu beurtheilen, und seine Handlungen zu richten, ich kann, ich will sie nicht entschuldigen, aber so viel muß ich ihnen doch offenherzig gestehen, daß ich oft mein Leben willig hingeben möchte, wenn

ich,

ich, gleich ihn, mich glüklich träumen, nur einige Stunden lang das Bewußtsein des gräßlichsten Jammers vergessen könnte. Nach diesem Gefühle und Maasstabe habe ich ihn bisher beurtheilt, und war nicht vermögend, sein oft so theuer erkauftes Glük durch gerechte Vorwürfe zu verbittern. Nur gestern, als unsre Noth und der Hunger meine Kinder aufs höchste gestiegen war, gab ich in ihrer Gegenwart meinem schrekklichen Gefühle einige Worte. Wie aber ihre gutthätige Hand meine hungrigen Kinder reichlich labte, da klagte ich nicht mehr, als er taumelnd heimkehrte, und erzählte ihm am Morgen alles, was sich am Abende zugetragen hatte.

Er billigte meinen Entschluß, sie zum Vertrauten unsrer unglüklichen Geschichte zu machen, er gestand mir eben so aufrichtig, daß er sie schon oft durch falsche Nachrichten hintergangen, ihre Güte mehr als einmal mißbraucht habe, aber er hoft auch eben so gewiß, daß sie ihm ihr Mitleid, ihre Verzeihung nicht versagen, nicht die Thaten, sondern nur die Absicht erwägen werden. Geh, sprach er mit thränendem Auge, erzähle ihm alles, und frage ihn am Ende: Ob er es dem äusserst unglüklichen Gatten und Vater wohl verdenkt, wenn er so unwiderstehlich nach einem Mittel hascht, welches das Bewußtseyn seines Elends durch ei-

nige Stunden tilgt, seine Phantasie weckt, seine Einbildungskraft täuscht, ihn zum Könige macht, seine Lumpen in kostbaren Schmuk, sein schartigtes Glas in einen goldnen Pokal verwandelt?

Sie schwieg, und ich war nicht fähig zu sprechen, denn ich dachte mir sein Unglük, seine Lage, und fühlte nur allzu deutlich, daß ich in dieser gleich ihm handeln, wohl noch mehr List und Ränke anwenden, vielleicht zum Diebe und Mörder herabsinken würde, um nur das Gefühl meines Elendes vertrinken, und mich glüklich träumen zu können. Die arme, bedaurungswürdige Gattin besaß Kenntniß genug, sich mein Gefühl selbst zu erklären, und aus den Zügen meines Gesichts die innere Empfindung zu beurtheilen. Gott sei gelobt, rief sie mit einem Tone aus, der gerne Freude ausgedrükt hätte, wenn nicht anhaltendes Elend ihn verstimmt hätte, Gott sei gelobt, wiederholte sie nochmals langsam, ich trüge mich nicht, sie können dem Unglüklichen ihr Mitleid, ihre Verzeihung nicht versagen, ich wage nun kühn meine lezte Bitte: Ihre Handlungen haben deutlich bewiesen, daß sie menschenfreundlich denken, ihres Nächsten Elend zu mildern suchen. Ich zweifle nicht, sie durch die Erzählung meiner Geschichte überzeugt zu haben, daß wenige Menschen auf Erden wallen, welche des Beistandes,

der

der Hülfe so nöthig bedürfen wie wir. Ich habe sie mit meinen, mit meines Gatten Fähigkeiten bekannt gemacht; ich überlasse es nun ganz ihnen, alles zu versuchen, alles anzuwenden, um unsern Jammer zu lindern, ihm Mittel und Wege zu zeigen, sein Weib, seine Kinder ernähren zu können. Halten sie ihn nicht für unfähig, dies thun zu können, ich bin überzeugt, daß mit der Verminderung seines schrecklichen Gefühls sich auch sein Hang zum Trunke mindern wird. Erfahrung hats bewiesen, daß der Schein eines Glüks ihn thätig macht, daß er der täuschenden Freude willig entsagt, wenn er würkliche fühlt. Gott belohnt ia auch die Absicht, wenn sie auch nicht zur That reift, Gott wird und muß es reichlich belohnen, wenn sie nur einen Versuch wagen, ob es möglich sei, das Elend der unglüklichen Familie auf Erden zu mildern. Können die Thränen eines traurenden Weibes, das hülferufende Geschrei ihrer verlaßnen Kinder sie in diesem Entschlusse bestärken, so sehen sie die erstern und hören das leztere! — — Sie sprach noch mehr, noch lange, aber das Maas meiner Empfindung war gefüllt, und voll gerüttelt. Ich wünschte in diesem Augenblikke zum erstenmale reich und mächtig zu sein, um schnell und ohne Mühe beglükken zu können. Ob aber gleich meine Einbildungskraft mächtig würkte,

meinem leidenden Herzen mit den angenehmsten Bildern schmeichelte, und es diesem äusserst leicht schilderte, das Leiden der Unglüklichen bald und sicher mildern zu können, so widersprach doch meine Vernunft, und bewies nur allzu deutlich, daß meine Hülfe zu schwach, und ich nur durch Freundes Hand zu würken im Stande sei. Ich ward nun fähig zu sprechen, die Bilder meiner Einbildungskraft schwanden, und reife Ueberlegung überzeugte mich, daß ich das Elend der Unglüklichen nur mehren, ihr Gefühl peinigender machen würde, wenn ich ihnen helles Licht erblikken ließ, wo ich selbst nur schwachen Schimmer sah. Ich sprach tröstend, aber auch aufrichtig mit der Weinenden, ich versprach alle meine Freunde zu ihrer Rettung aufzubieten, aber ich bekannte ihr auch eben so offen, daß mein eignes Vermögen, meine wenigen Kräfte mir wohl eine augenblikliche, aber keine dauernde Hülfe erlaubten. Die Unglükliche war mit meiner Erklärung vollkommen zufrieden, mein Geständniß schien sie von der Redlichkeit meiner Gesinnungen zu überzeugen, sie schied mit Hofnung, und diese war, nach ihrer eignen Versicherung, schon lange nicht ihre Trösterin gewesen. Ich will hoffen, sprach sie, als sie schon unter der Thüre stand, und mit meinen Kindern inbrünstig beten, daß Gott das Herz ihrer Freunde

zu unſrer Rettung lenke. Wie ſie aus meinen Augen ſchwand, muſterte ich alle meine Freunde mit ſchneller Eile, und blieb endlich hofnungahnend an dem Kaufmanne hangen, deſſen Gattin mir einſt die Schachtel mit dem Puzze vertraute, der zwar nicht ſchnell fühlte und handelte immer nur die Vorſichtigkeit zur Richtſchnur nahm, aber wenn er einmal handelte, auch eine ſeltne Ausdaurungskraft beſaß, die ſchon oft Verwunderung in mir erregte. Er war nicht allzu reich, aber ſehr wohlhabend, ſpekulirte oft, aber immer mit vernünftiger Sicherheit. Er hatte erſt vor Jahresfriſt eine Kartun- und Zizfabrik angelegt, ſie gab herrliche Hoffnung zum reichen Gewinne, ſie ward länger errichteten vorgezogen, fand Käufer und Abnehmer; aber ſie konnte, nach der eignen Verſicherung meines Freundes, die Vollkommenheit der ausländiſchen Fabriken blos um deswillen nicht erreichen, weil ſeine Modellſtecher nicht fähig waren, eigne Muſter zu erfinden, und ihm ein Mann mangelte, der ihnen geſchmakvolle Muſter vorgezeichnet hätte. Auf dieſe Aeuſſerung meines Freundes baute ich meinen Plan, ich glaubte in dem unglüklichen Karl den Mann gefunden zu haben, welchen iener ſo lange geſucht hatte, und eilte zu ihm, um ihm meine Entdekkung bekannt zu machen. Ich achtete es für Pflicht, offen

mit ihm zu sprechen, ihm nicht allein die Vorzüge, sondern auch die Fehler des Unglüklichen getreu zu schildern. Er lächelte, wenn ich die erstern in allzu helles Licht stellte, und über die leztern durch tausend Entschuldigungen einen nöthigen, und wohlthätigen Schatten zu verbreiten suchte, aber er widersprach nicht, als ich dreust behauptete, daß er selbst in dieser Lage nicht besser, vielleicht noch tadelhafter handeln würde.

Die arme Familie, sprach er endlich, duldet grosses, und, wenn die Erzählung ächt ist, warlich unverdientes Unglük. Es ist Menschenpflicht, dieses zu lindern, es ist meine besondere Pflicht, weil mir Gott Gelegenheit gönnte, es ohne Schaden thun zu können. Der Reiz zum Trunke ist groß, und wird er zur Gewohnheit meistens unwiderstehlich, ich erwartete daher von dem Vater der Unglüklichen keine Früchte seiner vielleicht sehr grossen und nüzlichen Kunst, aber ich kann die Frau und die Kinder derselben in meiner Fabrike nüzlich verwenden, ich verspreche es ihnen, im Anfange nur den guten Willen, nicht den möglichen Nuzen zu erwägen, und bin dann Bürge, daß sie in der Folge sich anständig und redlich ernähren, einst nüzliche Glieder des Staats werden können. Er forschte nun nach ihrer Wohnung, und versprach mir in einigen Tagen nähere

Ge-

Gewißheit zu sagen; denn er verheelte mir es nicht, daß er vorher mit eignen Augen sehen wolle, weil er in allen diesen Fällen die meinigen für ein Vergrösserungsglas achtete, das oft mehr als ein natürliches Auge sehe und entdekke. Seine empfindsamere Gattin — man misdeute hier dies Wort ia nicht — war bei meiner Erzählung zugegen, die Schilderung des namlosen Elends der unglüklichen Familie hatte oft ihr Auge genäßt- sie versprach mir, Fürbitterin zu werden, und zur thätigen Linderung kräftig mitzuwürken. Mit diesem nun grössern Troste eilte ich sogleich in die Wohnung des Jammers, machte allen meinen Plan kund, ermunterte den armen Karl im Voraus zum Entwurfe einer schiklichen Zeichnung, und verbreitete auf dem Angesichte aller Leidenden den so äusserst angenehmen, dem fühlenden Herzen so wohlthuenden Blik der Hofnung. Um sie wenigstens auf einige Tage für Mangel zu sichern, gab ich, was ich vermochte, und harrte nun mit Ungeduld der Entscheidung entgegen.

Ich besuchte meinen Freund täglich, suchte zu erinnern, wo's Gelegenheit zur Erinnerung gab, aber er antwortete nur selten, schien stets spöttisch, wenigstens geheimnißvoll zu lächeln, und wenn ich mich dann zur neuen Fürbitte an seine Gattin verwande, so erblikte ich auch auf

ih-

ihrem Gesichte einen merkbaren Zwang, der mir nichts Tröstendes zu versprechen schien. Da ich den Leidenden auf diese Art keinen neuen Trost bringen, den bereits geschenkten — wenn ich offen handeln wollte — vielmehr mindern mußte, so vermied ich absichtlich den Besuch bei ihnen; wie ich aber nach acht langen Tagen endlich überlegte, daß neuer Mangel ihre Qual vermehren müsse, so beschloß ich hinzugehen, und wenigstens so lange zu geben, als es meine Kräfte erlauben würden.

Ich drükte vergebens an der Klinge der kleinen Thüre, welche zu ihrer Wohnung leitete. Nach langem Klopfen erblikte ich endlich ein Vorhängschloß an derselben, und ward nun überzeugt, daß niemand zu Hause sein könne. Eine Magd, welche im Hintergrunde des Hofs arbeitete, hatte mein Klopfen gehört, und trat herbei, um mich lächelnd zu fragen: Wen und was ich hier suche? Da ich nach der unglüklichen Familie forschte, so versicherte sie mich dreust, daß der elende Saufaus samt seinem Weibe und Kindern die Wohnung bei Nacht und Nebel verlassen habe, und wahrscheinlich eines schlechten Streiches wegen auf dem Lande herum irren werde. Ich bin, fügte sie hinzu, herzlich froh, daß wir sie los sind, denn es drang mir manchmal bis ins Innerste der See-

le, wenn Weib und Kinder für Hunger weinten, und der lüderliche, besofne Vater dazu lachte, oder lustige Lieder sang. Gott wird auch einmal streng mit ihm sprechen, und ihn hart strafen, weil er ein so böser Gatte und Vater war!

Nach diesen Worten ging sie wieder an ihre Arbeit, und ich wandelte staunend fort, weil ich die Ursache dieser schnellen Entfernung nicht begreifen konnte. Ich gestehe es offenherzig, daß ich mich hintergangen und betrogen glaubte, meinem zu leichtgläubigen Herzen Vorwürfe darüber machte, und fest beschloß, künftig strenger zu prüfen, ehe ich thätig handeln würde. Es that mir sehr weh, als es mir so ganz einleuchtend wurde, daß diese Familie vielleicht nie bessere Tage kannte, oder gewiß durch eigne Schuld und Lüderlichkeit unglüklich wurde, nur durch erdichtetes Unglük, und scheinheilige Lüge gutherzige Menschen zu täuschen suchte, und nun entflohen war, um nicht durch Fleiß und Arbeit, die ich ihnen versprochen hatte, ihr Brod im Schweiße des Angesichts verdienen zu müssen. Das Betragen meines Freundes und seiner Gattin ward mir nun auf einmal erklärbar; er wird, dachte ich, genauer als du geprüft, den Betrug entdekt, und dadurch wahrscheinlich die schnelle Flucht veranlaßt haben. Ich war mißvergnügt

und

und traurig, ich wollte eben nach Hause eilen, als mir nahe bei meiner Wohnung, mein Freund samt seiner Gattin begegnete, und mich versicherte, daß er eben gekommen sei, um mich zu einem Spaziergange nach seinem Garten zu laden, der nahe bei seiner neuen Fabrik lag. Es ist heute ein herrlicher Tag, sprach er, wir wollen ihn in ihrer Gesellschaft genüssen, und hoffen zuversichtlich, daß diese den reichen Genuß vermehren wird. Ich neigte mich stillschweigend, und schlenderte mürrisch neben her, das Bekenntniß meines betrognen Herzen lag auf meiner Zunge, da aber die Laune meines Freundes heute mehr als iemals zum Spotte gestimmt war, so schwieg ich absichtlich, weil ich deutlich fühlte, daß Spott mir äusserst weh thun, mich wahrscheinlich gar zum Zorne reizen könne.

Mein ohnehin scharfsichtiger Freund mußte meinen Verdruß, den ich nicht zu unterdrükken fähig war, deutlich bemerken, aber er forschte nicht nach der Ursache, suchte mich zu erheitern, und zum Genusse der reizenden Natur fähig zu machen. Wir erreichten den Garten, und gingen endlich nach der Fabrik, um dort, wie's schon oft geschehen war, die neuen Arbeiten zu betrachten. Sonst nahm ich an ieder Kleinigkeit lebhaften Antheil, heute ging ich ungerührt vorüber.

Das

Das thätige Gewühle, welches hier überall herrschte, verstimmte mich noch mehr, ich wünschte herzlich, daß der Besuch enden möge. Wir traten nun in ein abgelegnes Zimmer, mein Auge hing am Boden; ich blikte forschend auf, als ein Knabe meine Hand inbrünstig küßte, als ich vor und hinter mir Willkomm und warmen Dank stammlen hörte. Ich staunte und fühlte! O Gott! könnte ich doch oft auf meiner Wallfahrt hienieden so staunen und fühlen. Ich genoß Seligkeit im vollen Maase, war nicht vermögend, sie auszudrükken. Ich stand im Zirkel der unglüklichen Familie, alle Zweige derselben hatten mich umringt, alle waren reinlich und sauber gekleidet, ihre bleiche Hungerfarbe schien schon zu schwinden, auf den Gesichtern der Kleinen erblikte ich keimendes Roth. Der Vater zeichnete, und die Mutter war samt ihren Kindern mit Farben beschäftigt, mit welchen sie die Blumen eines Stük Zizes schattirten. Nie! Nie will ichs ihnen vergessen! rief ich aus, und sank in die Arme meines Freundes, der seine edle That tief fühlte, und ihre Frucht mit Wohlgefallen genoß.

Nach und nach ward mir Erklärung. Mein Freund hatte äusserst thätig gehandelt; schon am nemlichen Tage, als ich ihm die ganze Geschichte erzählte, hatte er die unglükliche Familie besucht,

sucht, und tröstend mit ihr gesprochen. Er trug dem Vater auf, ihm einige Ideen zu Mustern zu entwerfen, er übertraf seine Erwartung, und nun ward der Rettungsplan eben so schnell ausgeführt. Die edle Gattin meines Freundes sorgte für nöthige Wäsche und Kleider, und wie diese bereit waren, so mußten alle ihre vorige Wohnung im Geheim und Abends verlassen, damit ich nichts erfahren möge, und seiner Zeit auf so reizende Art überrascht werden könne. Die heimliche Entfernung, welche freilich einer Flucht ähnlich sah, gab den Bewohnern ganz natürlich Stoff zu der Vermuthung, mit welcher die Magd mein Herz so weidlich geängstigt hatte. Mein Freund gab der ganzen Familie das ofne Zeugniß, daß er nicht allein mit ihrem guten Willen, sondern auch mit ihrem würklich rastlosen Fleisse äusserst zufrieden sei, diesen mehr mässigen, als wekken müsse. Wenn sie, sprach er zum Vater, so fortfahren, dem Reize zum Trunke entsagen, so bin ich ihnen Bürge, daß sie einst einen leichten Todeskampf haben, und nicht für das Schikfal der ihrigen zagen dürfen.

Er erzählte mir nun die ganze Einrichtung, welche er zum Wohle dieser Familie getroffen hatte. Sie machte seinem Verstande und Herzen gleich grosse Ehre. Alle erhielten von ihm Kost,

Klei-

Kleidung und iedes andere Bedürfniß unentgeldlich, aber ihren Verdienst, den er als Menschenfreund, nicht als Kaufmann ausgemessen hatte, ward ihnen deswegen doch iede Woche genau berechnet, und die Gattin meines Freundes übernahm den Ueberschuß zur Aufbewahrung. Er wollte durch diese kluge Einrichtung den unglüklichen Gatten vor fernerem Reiz zum Trunke bewahren, er schien seinen Entzwek um so sicherer zu erreichen, weil er ihm täglich etwas Brandwein, und bei Tische auch Wein reichen ließ, und es durchaus nicht duldete, wenn Karl, um seinen festen Vorsaz zu beweisen, keins von Beiden trinken wollte. Die Natur, sprach er, duldet keinen iähen Sprung, sie rächt ihn immer mit traurigen Folgen. Genüssen sie daher alles, was ich ihnen gebe, es wird schon noch, mit Gottes Hülfe, die Zeit kommen, in welcher ich weniger, endlich gar nichts mehr geben, und das reizende Vergnügen genüssen werde, einen geschikten Mann dem Verderben entrissen zu haben.

Der nun folgende Abend verfloß selig, wir speisten im Garten, Karl und seine Frau sassen in unsrer Mitte. Mein Freund war sein Mundschenke, er beobachtete ihn genau, und freute sich herzlich, wie er ein volles Glas standhaft zurükgab, welches er ihm absichtlich über das ausgemeßne

Ziel

Ziel reichte. Erst um Mitternacht gingen wir nach der Stadt zurük, meine gewekte Einbildungskraft würkte heftig, es war mir, als ob auf iedem hellglänzenden Sterne ein Engel tanze, der meines Freundes That lobe, und sich des Glüks der Armen mit mir freue. Ich ruhte sanft, ich erwachte heiter und thätig. O wenn Mitwürkung zum Wohle seines Nebenmenschen schon so viel Wonne gewährt, wie groß, wie unendlich muß erst die Wonne des Vollenders sein!

Mein Freund gab in der Folge Karln das beste Zeugniß seines Fleisses und seiner Enthaltsamkeit. Er vermied nicht nur iede Gelegenheit zum Trunke, sondern er widerstand ihm auch, wenn Gelegenheit dazu sich bot. Seine geschmakvollen Zeichnungen sezten meinen Freund in den Stand, stets neue und unerwartete Produkte zu liefern, die begierig gesucht und gekauft wurden, und namhaften Gewinn brachten. Meines Freundes Dank war groß, und ich genoß, nach einem halben Jahre, schon das entzükende Vergnügen die unglükliche Familie im bürgerlichen Wohlstande zu sehen. Aber bald ward das Glük derselben wieder zerüttet, und endlich gar zerstört! Karl liebte alle seine Kinder, aber unter diesen den ältesten Sohn am meisten, weil er grosses Genie zum Zeichnen verrieth, und in kurzer Zeit

gegründete Hofnung gab, einst leisten zu können, was sein Vater izt leistete. Dieser Sohn ward krank, und starb. Karl weinte keine Thräne, als er den Liebling seines Herzens zu Grabe trug, aber seine Miene und sein ganzes Betragen bewies deutlich, daß sein Schmerz groß und unnennbar sei. Am Tage nachher arbeitete er nicht mehr, und am zweiten kam er berauscht nach Hause. Ich will die Mittel nicht alle anführen, die mein Freund, vereint mit Karls unglüklicher Gattin anwandte, um die gewekte Begierde und Leidenschaft in ihrem Aufkeimen zu erstikken, sie waren alle fruchtlos. Karl vereitelte die strengste Aufsicht, verkaufte oft, was er in der Eile fand, um seine Begierde zu befriedigen, sich lustig und fröhlich zu zechen. Da man ihn stets beobachtete, stets suchte, und oft fand, so trank er den scharfen Brandwein äusserst hastig, und zerstörte dadurch eben so wahrscheinlich seine bis izt nicht wankende Gesundheit. Die sichtbaren Zeichen einer unheilbaren Abzehrung förderten und mehrten seinen Hang zum Trunke, er ward zu aller Arbeit unfähig; mein Freund ernährte ihn redlich bis an seinen Tod, der endlich im nächsten Frühjahre erfolgte.

Seine unglükliche Gattin blieb als Haushälterin im Dienste meines Freundes, folgte aber ih-

ihrem Gatten bald nach. Seine Kinder wurden versorgt, leben zufrieden und vergnügt, und erinnern sich ihres unglüklichen Vaters noch immer mit inniger Wehmuth.

Und du nicht auch? lieber, gefühlvoller Leser! Erinnere dich noch einmal aller seiner Unglüksfälle, versezze dich in seine Lage, fühle, was er fühlte, und stosse — wenn du's vermagst — den berauschenden Becher zurük, der dir die Erinnerung deines Unglüks raubt, wenigstens eine kurze Zeit den nagenden Schmerz deiner Seele stillt, und dich zum glüklichen Träumer macht.